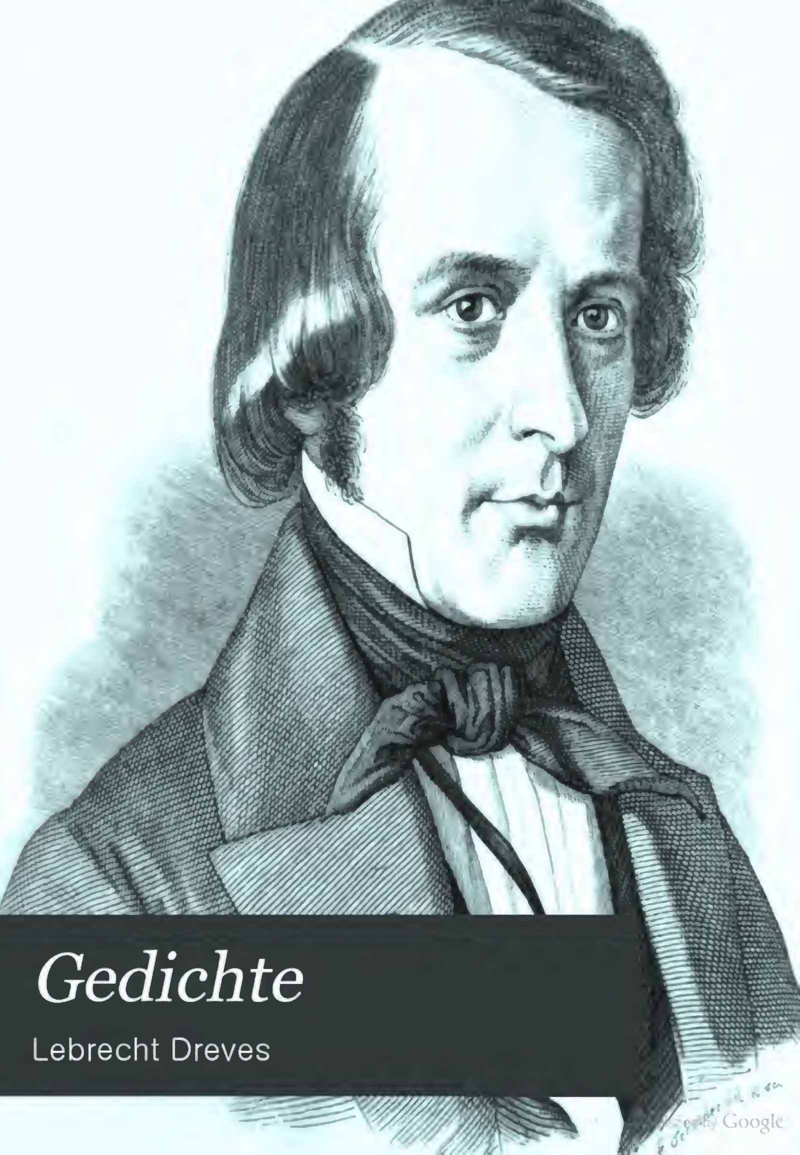
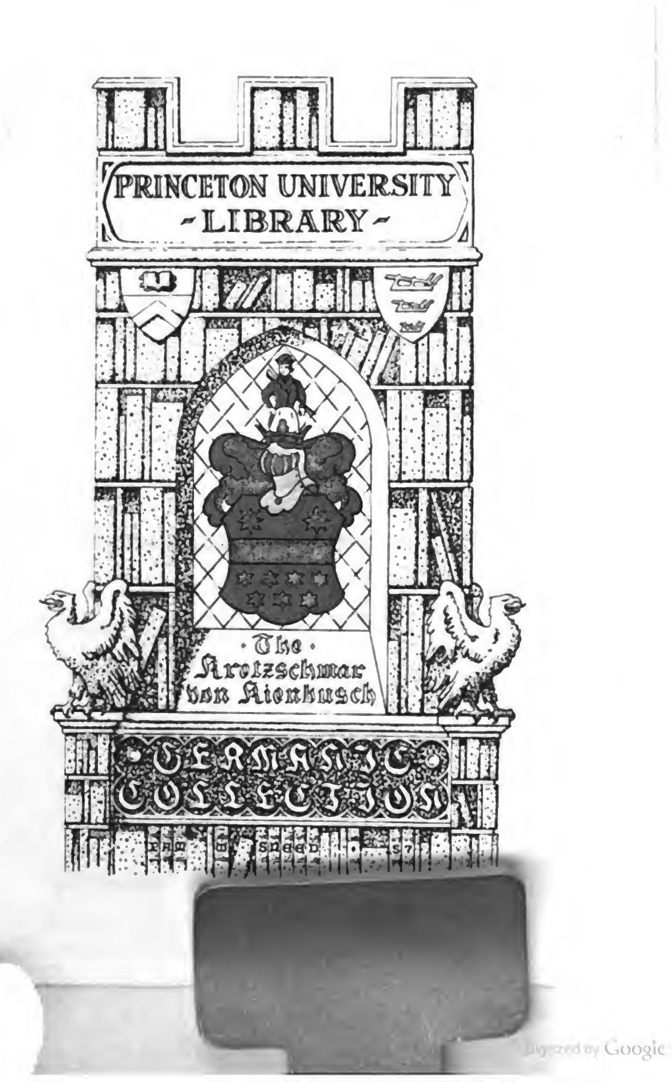

Gedichte
Lebrecht Dreves


PRINCETON UNIVERSITY
-LIBRARY-
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

Dreves Gedichte.

Vollständige Ausgabe.

Druck von J. J. Nobiling in Hamburg.



LEBRECHT DREVES

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Berlin,

Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1849.



Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1849.

Vorwort

des Herausgebers.

Auch die Poesie hat in Deutschland ihre Revolution erlebt. Ein flacher Liberalismus hatte unter dem prächtigen Mantel kosmopolitischer Humanität auch hier Glauben und Leben ausgenüchtert und die Reaction der Romantik hervorgerufen. Allein beide erschracken vor ihren Consequenzen, der Liberalismus vor der Revolution, die Romantik vor der Kirche. Alle Halbheit aber ist durchaus unpoetisch. Die jüngere Poesie wurde daher radikal, indem sie kurzweg jenen zaghaften Liberalismus für mündig und souverain erklärte und ihn,

über die verblaßte Romantik hinweg, seinem unvermeidlichen Ziele zuführte. So entstand mit Lenau, Anastasius Grün und vielen Andern die Poesie der Negation alles Positiven.

Sie hatten es sich freilich wohl anders gedacht und gemeint, die entzückte Menschheit, der sie das neue Himmelreich so wohlfeil und bequem gemacht, werde ihnen dafür hübsch artig goldene Lorbeerkränze auf seidenen Kissen überreichen. Aber das weitschichtige Proletariat der Poeten, schon längst empfindlich über den Druck der Aristokratie des Genius, hat das, was jene vornehmen Dichter wollten, auf seine praktische Weise verstanden und sie mit furchtbarer Consequenz Punkt für Punkt beim Wort genommen; aus der langgehätschelten Blüthe ist plötzlich die nackte knollige Frucht ausgebrochen und die Blüthen sind in alle Winde zerstreut, niemand fragt mehr nach ihnen; die Musen rasen in schlottrigen Blusen, fraternisiren mit dem

alten siegestollgewordenen Liberalismus und sind, wie es scheint, bei dem letzten Stadium der Revolution, dem literarischen Terrorismus, angelangt.

Wir wollen deshalb diese Berserkerwuth nicht schmähen. Sie hat das lügnerische Falset wacker überbrüllt, sie hat den alten Zopf, womit der Teufel alles Menschliche behängt, unverdrossen zerzaust und mit dem neuen Zopfe, den sie in aller Geschwindigkeit sich selber angedreht, nicht bloß manches Gute, sondern ohne Zweifel auch vieles Schlechte zerschlagen. Aber unter Trümmern kann man nicht wohnen und zum Neubau nützt nicht der Haß, sondern die Liebe.

Wir werden daher, wenn nicht Alles unaufhaltsam in eine allgemeine Barbarei umschlagen soll, uns immerhin entschließen müssen, in dieser ungeheuren Confusion vom rastlos Ueberstürzenden zu dem ursprünglich Feststehenden, zu dem ewig Alt und Neuen, wieder zurückzukehren, welches wir nur als das

religiöse Gefühl bezeichnen können, das sich glücklicher Weise im deutschen Gemüth nicht so leicht zerschlagen läßt. Allerdings wächst namentlich die Bedeutsamkeit der Poesie in gleichem Verhältniß mit der Bedeutung, womit sich ein Volk an der Weltgeschichte betheiligt. Es kommt aber hiebei nicht auf den Lärm, ja nicht einmal auf die äußeren Erfolge, sondern lediglich auf die Würdigkeit, auf den sittlichen Ernst dieser Betheiligung an; und diesen Ernst, die eigentliche poetische Weihe, kann eben überall nur jene religiöse Grundlage geben. Patriotismus, Tapferkeit, Freiheitsliebe werden, wie die Geschlechtsliebe, zur bloßen Leidenschaft oder Intrigue, mit einem Worte: gemein, wenn sie nicht auf ein Höheres über ihnen bezogen werden, wenn nicht ein beständiges Durchdringen von Diesseits und Jenseits hindurchgeht, welches erst die Dinge harmonisch, also schön macht. Was wäre auch eine Poesie, die von den wechselnden Launen

der Menge abhängig, nicht höher hinaus wollte als ihre Zeit! Das hatte unsere jüngere Poesie vergessen, und das ist es, woran die nachfolgenden Gedichte in Ernst und Scherz so wohlthuend erinnern.

Die Aufgabe unseres Dichters ist mithin ungefähr die der Romantik. Aber vor der glaubensschwachen Zweideutigkeit, welche die Romantiker zu Grunde gerichtet, bewahrt ihn die Wahrheit und Innigkeit seines Gefühls, vor ihrer Nebelhaftigkeit eine gesunde kräftige Sinnlichkeit. Vor Allem aber zeichnet diese lebensfrischen Lieder das Sichselbstbeschränken und künstlerische Ebenmaß aus, jenes stille Geheimniß der Schönheit, das die neuesten Poeten verschmähen und die Romantiker vergeblich erstrebten.

Wenn wir heutzutage aus den Staubwirbeln der Parteiungen plötzlich in's Freie hinaustreten, so überrascht, ja erschreckt es uns fast, wie die

Natur draußen in unberührter Keuschheit den ihr von Gott gemessenen Gang ruhig fortgeht. Die Blumen und Bäume blühen, als wäre nichts geschehen, die Wipfel rauschen ihr uraltes Lied und wir ahnen den Gottesfrieden, von dem die Wälder und Ströme träumerisch reden. Einen ähnlichen erfrischenden Eindruck machen die nachstehenden Lieder in dieser Zeit. Mögen sie, wie frühzeitige Lerchen, den neuen Frühling anbrechen und dem liebenswürdigen Dichter auf seiner Wanderschaft noch viele freundliche Gesellen werben!

Dresden, im Oct. 1848.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

Inhalts-Uebersicht.

I. Frühling, Wald und Wanderschaft.

Seite

Seite

IV. Dunkle Stunden.

I.

Frühling, Wald und Wanderschaft.

Ueber Alles, was zertrümmert
Uns zu Füßen stürzt die Welt,
Spanne du nur unbekümmert,
Lenz, dein ewig grünes Zelt.

Vorgefühl.

1835

Im Sommer hört' ich singen
Ein Vöglein auf dem Ast,
Da wollte mir zerspringen
Vor Lust die Seele fast
Im Walde.

Jetzt ist es Winter wieder,
Die Fluren stehen leer,
Es schallen nicht die Lieder
Der frohen Sänger mehr
Im Walde.

Doch wenn der Frühling kommen
Und wenn die Bäume grün,
Am Sonnenblick erglommen,
Die blauen Blümlein blühn
Im Walde:

Dann tönt aus grünem Flieder
Auf's Neu' die Melodie
Und dann, dann wird mir wieder
Zu Muth', ich weiß nicht: wie?
Im Walde.

Frühlingsgruß.

1845

Der den Winter hindurch bei der Lampe Gequalm,
Unermüdlich auf Folianten gebückt,
Seine Zeit verbracht, jetzt grüßt er also
Dich, erwachenden Lenz,
Mit dem Erstlingsliede des Jahres:

„O Frühling, der du die erstorbene Erd'
Auf's Neue erweckst, erwecke auch da,
Wo die Liebe verrieth, wo ein Freund betrog,
Das erstorb'ne Vertraun
Auf sittliche Würde der Menschheit.

Und wem in der Brust, weil Alles mißlang,
Der Glaube erstarb an zukünftiges Glück,
Dem laß, wie am Ast das erstorbene Grün,
Aus der Seele empor
Aufschießen erneuete Hoffnung.

Und den armen Mann, der mit sinkendem Muth
Aus dem bleichen Gesicht seines Weibes erräth,
Daß der Vorrath zu End', den tröste das Lied,
Das erfreuliche, des
Von Gott durchwinterten Sperlings.

Den Zweifler locke Maiglockengeläut'
In des Waldes Dom, wo am Felsaltar
Natur versieht das heilige Amt,
Wo ein Gießbach harft
Zum tausendstimmigen Credo.

Doch mir, o Lenz, mir erhalte, was nicht
Die Welt mir geraubt, nur zu rauben versucht,
Ein vertrauend Gemüth, einen fröhlichen Sinn
Und ein gläubiges Herz
Bei Muth und zeitlicher Weisheit."

Doppelter Frühling.

1841

Ist der Frühling erwacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht
Dann Kummer und Leid!

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth,
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Denn still durch die Luft,
Ist der Frühling erwacht,
Ueber Felder und Kluft
Zieh'n die Englein bei Nacht.

Und legen ganz leis'
Ihre Hände auf's Haupt
Dem Baum, daß er weiß
Wird von Blüthen umlaubt.

Der schläft aber noch
Und merket es kaum
Und meint nur, es zog
Ihm der Lenz durch den Traum;

Doch ist er erwacht,
So sieht er es klar,
Daß es Lenz über Nacht
Nicht im Traume nur war.

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth',
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Auch zum Menschen in's Haus
Schleichen Englein sich ein
Und ziehn ihm heraus
Aus dem Herzen die Pein.

Und thun ins Gemüth
Dafür ihm gewandt
Voll duftiger Blüth'
Eine ganze Hand.

Da wird, gleich dem Baum,
Auch sein Herz voller Blüth';
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Drum, Kummer und Leid,
Gute Nacht, gute Nacht!
In der Waldeinsamkeit
Ist der Frühling erwacht.

Was der Frühling ist.

1831

Der Frühling ist ein tapfrer, kühner Ritter,
Er kämpfte mit dem Winter harten Strauß,
Doch seine Wehr und seinen Speer bestritt' er
Und schlug ihn keck zum weiten Reich hinaus.

Der Frühling ist ein arbeitsamer Schnitter,
Er mähete den Reif von jeder Flur,
Er schlug das Eis, wie dürres Reis, in Splitter
Und zeichnete durch Wirken seine Spur.

Der Frühling ist ein froher Hochzeitsbitter,
Er ladet ein zum Feste freudiglich,
Er selber beut, er selber streut den Flitter
Und sein erfreuen alle Gäste sich.

Der Frühling ist auch Meister auf der Zither,
Er lehrt die Vöglein singen, groß und klein,
Auf grüner Au', im Wald und Laubengitter
Uebt er tactirend seine Schüler ein.

Der Frühling ist, was Mondlicht beim Gewitter,
Das, wie es heißt, der Wolken Flor zertheilt;
Macht herbe Pein den Lebenswein dir bitter,
Hoff' auf den Lenz, der jede Wunde heilt.

Auszug.

1835

O gieb mir deine Hallen,
Geliebter Eichenwald,
Bis wieder Schlossen fallen,
Zum Sommeraufenthalt.

Noch kann sich nicht gewöhnen
An's Lebensjoch dies Herz,
Der Hafenstadt, der schönen,
Entfloh ich wälderwärts.

Getümmel vor den Thoren
Und auf dem Markte Zank
Wird den verwöhnten Ohren
Zur Qual der Folterbank.

Wie anders dringt der Blätter
Gesäusel, o mein Hain,
Und selbst das Lustgeschmetter
Der Vögel auf mich ein.

Hier kann ich froh mich wähnen,
Entnommen aller Pein,
Wo ich, gleich Magdalenen,
Mit Gott und mir allein.

Bitte.

1834

Oft wenn des Lebens Plagen mich gedrückt,
So sucht' und fand ich Trost im grünen Hain,
Wenn dort ich wandelte still und allein,
Schien ich mir aller Sorg' und Angst entrückt.

Die ich in meines Lebens Kranz hinein
Mir flocht, die Blumen sind im Wald gepflückt,
Ist je mir eines Liedes Ton geglückt,
Gab mir ihn Gott im Waldesdunkel ein.

Drum, Freunde, wenn ich einst gestorben bin,
Begrabt mich nicht in dumpfen Friedhofsräumen,
Begrabt im Hain mich unter grünen Bäumen.

Rauscht Waldluft dann mir über's Haupt dahin,
Dann ward ich von des Lenzes Künderin,
Der Nachtigall, und ihrem Liede träumen.

Waldandacht.

1836

Frühmorgens wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornsruf das Echo hallt,
Dann gehet leise nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört
Hält ihr Gemurmel auf sogleich,
Auf daß sie nicht in Andacht stört,
So Groß als Klein im Waldbereich,
Die Bäume denken: „Nun laßt uns senken
Vorm lieben Herrgott das Gezweig."

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüstern leise ringsum im Kreise:
„Der liebe Gott geht durch den Wald.“

Tanzlied.

1832

Hörst du nicht singen sie, fiedeln und schreien?
Willst du nicht springen, wie ich, in die Reihen?
O du mein Mädchen schön, laß doch dein Rädchen stehn,
Laß doch dein Fädchendrehn, tanze mit mir.

Aufwärts die Reih' geschwind, abwärts dann munter
Tanzen wir Zwei, mein Kind, auf und hinunter,
Wenn dann ermatten wir, wirst du verstatten mir
Daß ich im Schatten hier ruhe bei dir.

Dann unter'm Fliederstrauch raub' ich, mein Schätzchen,
Stämmst du dich wider auch, sicher ein Schmätzchen,
Doch ohne Fährlichkeit, fern von Begehrlichkeit,
Alles mit Ehrlichkeit, wie sich's gebührt.

Ein Anderes.

1839

Rühret die Geigen, schlinget den Reigen,
Tanzet hinaus in das nächtliche Schweigen,
Seht, wie die hellen Sterne den Wellen
Freundlich die blitzenden Äugelein zeigen.

Horcht, wie die düstern, schattigen Rüstern
Traulich ihr säuselndes Abendlied flüstern,
Seht auch die blauen Augen der schlauen
Elfen dahinter, neugierig und lüstern.

Das ist ein Lauschen, Säuseln und Rauschen
Heimliches Flüstern und Küsse-austauschen,
Doch um's Gestaltige hüllet der faltige
Mantel der Nacht seine deckenden Bauschen.

Aber mit Neigen, Sinken und Steigen
Deuten es an die geschwätzigen Geigen,
Darum, ihr Frohen, tanzt bis am hohen
Himmel die Flammen des Morgens sich zeigen.

Drüben.

1835

Drüben, wo aus grünem Wald
Echo hallt,
Wo den Himmel Buchen
Suchen;

Wo auf feuchter, glatter Bahn
Zieht der Schwan
Sanftgefurchte, leise
Kreise;

Wo das Reh aus Busch und Rohr
Lauscht hervor
Und aus grünen Lauben
Tauben:

Dorten ragt hervor ein Dach;
Wer wohl mag
So, von Ruh umgeben,
Leben?

Mögte wohl so ganz allein
Drüben sein;
Doch — wo wär' hienieden
Frieden!

Die Trauerweide.

1838

Es stehet mit gesenkten Zweigen
Die Trauerweide auf dem Grab,
Und ihre bangen Aeste neigen
Wehmüthig sich zur Erd' herab.

Oft regt sich's flüsternd in dem Baume
Und klagt verstohlen oft bei Nacht,
Daß hie und da aus sel'gem Traume
Ein schlummertrunknes Kind erwacht.

O Trauerweide, gram- und schuldvoll,
Ist's noch des Trauerns nicht genug?
Noch trägst du schmerzlich und geduldvoll
Den über dich verhängten Fluch.

Als noch der Herr auf Erden lebte,
Da warst auch du ein starker Baum
Und deines Laubes Krone strebte
Allmächtig zu des Himmels Raum.

Doch als sie ihn zum Tode führten
Und als ihn schlug der Häscher Hohn,
Weh deinen Zweigen! da berührten
Als Geißel sie den Gottessohn.

Als deiner Aeste grünes Leben
Zu solchem Mißbrauch war entlaubt,
Da konnt'st zum Himmel du erheben
Nicht mehr dein schuldbeladen Haupt.

Da mußtest du die Arme neigen
Von Gram beschwert zum Erdenraum;
Mit fahlem Blatt, gesenkten Zweigen,
So bist du noch der Wehmuth Baum;

So stehst du noch am Grabeshügel,
Des Lenzes einzig trübes Kind,
Und senkest deine matten Flügel
Und flüsterst leis in Sturm und Wind.

Sonntags-Abend.

1839

Die Erde, von der Fülle
Des Frühlings ganz beschneit,
Deckt eine Blüthenhülle,
Weiß wie ein Sonntagskleid.

Ein heil'ger, ernster Wille
Durch's All der Schöpfung weht,
Der Abend ist so stille,
So still wie ein Gebet.

Das Mühlrad.

1839

Was hör' ich im Kopf
Da drinnen sich regen
Mit mächtigen Schlägen
Wie Rädergeklopf?
Was mag das bedeuten?
Fast glaub' ich (wie dumm!)
Es geht mir ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Ich weiß eine Mühl'
Im waldigen Grunde,
Da ist es zur Stunde
So schattig, so kühl,
Und denk' ich an diese,
Gleich geht mit Gesumm
Mir wieder das Mühlrad
Im Kopfe herum.

Doch Abends, wenn sich
Kein Rädchen mehr drehet,
Die Müllerin spähet
Und wartet auf mich;
Dann komm' ich geschlichen —
Nun wißt ihr, warum
Mir gehet ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Abendlieder im Walde.

1842

1.

Hochaufstreben des Waldboms grüne Pfeiler,
Hespers ewige Lamp' am Felsaltare
Flimmert und die Orgel des Sturmwind's braust ihr:
Salve regina.

Auf dem Haupt die Krone des Abendgoldes
Neigt die Nacht im flimmernden Sternenmantel
Stumm sich vom Altare herab als ew'ge
Mater amata.

Heil'ge Nacht, allliebende, wie viel tausend
Müde Seelen flehen zu dir inbrünstig:
„Laß durch deine Schatten zum Licht uns bringen,
Dona quietem."

2.

Ungetrübte Ruh' erfüllt mich,
Nacht, bei deinem Sternenschein,
Denn die Mutter Gottes hüllt mich
Still in ihren Mantel ein;

Denn der Mond, der treue, milde,
Steht getreulich auf der Wacht,
Mädchen vor'm Marienbilde
Singen fromm die ganze Nacht.

3.

Nun schlummert rings im Kreise
Der Menschen müde Schaar,
Der Wald nur spricht noch leise
In Träumen wunderbar.

Der Mond mit treuen Mienen
Steht Wach' am Himmelsbau,
Goldfunkelnde Sterne ziehen
Durch's tiefe, dunkle Blau.

Die frommen Blumen neigen
Ihr Haupt, wie zum Gebet,
Ein andachtsvolles Schweigen
Durch's All der Schöpfung weht.

Und da ich ringsum schaue,
Wie deucht mir auf einmal
Verherrlicht Strom und Aue,
Umleuchtet Berg und Thal.

Die weite Erdenrunde
Mir ist, als ob ich säh'
Sie jetzt in stiller Stunde
Verklärt in ihrem Weh'.

4.

Nur getrost erwarte
Du im Wald die Nacht,
Wenn von hoher Warte
Mond herniederlacht,
Wenn sich ihm gesellen
Sterne zu und stellen
Ob dem Wald sich auf die Wacht.

Fernab Dorf und Städte
Schlummern schon in Ruh',
Auch die Blum' im Beete
Schließt die Augen zu,
Spricht ein Baum im Walde:
„Warte nur, wie balde
Senkst dein müdes Haupt auch du."

So vertrau' ich gerne
Wald dir meine Nacht,
Wenn getreue Sterne
Stehen auf der Wacht,
Wenn mir wie im Traume
Hell vom Himmelsraume
Meiner Liebsten Auge lacht.

Der Gestorbene.

1837

Mir träumt', ich läg im Schatten
In Waldeseinsamkeit,
Zwei friedliche Bäume hatten
Mit Blüthen mich beschneit.

Die Quellen stürzten rauschend
Hervor aus felsigtem Schacht,
Der Mond bestrahlte lauschend
Die dämmerhelle Nacht.

Die Nixen im Weiher schlangen
Sich Rosen in's duftige Haar
Und ihre Lieder klangen
Unendlich wunderbar.

Vom Himmel ein Sternlein tauchte,
Ein müdes, in die Kluft
Und Gottes Odem hauchte
Lind durch des Waldes Duft.

Da war mir's, als hätt' ich vernommen
Den Wald, der rief darein:
Wohin mag wohl gekommen
Mein junger Sänger sein?

Da wollt' ich rasch mich heben,
Doch merken sollt' ich bald,
Daß nicht im Grase eben,
Im Grabe mein Aufenthalt.

Liebesfrühling.

Erster Traum.

1833

1.

Unten am Quelle blühet die helle
Sinnige Blume der Liebe im Thal,
Oben die blaue himmlische Aue
Heget den Stern mit dem gülbenen Strahl.

Blumen und Sterne küßten sich gerne
Ach, und sie dürfen's alleine im Traum,
Denn nicht von dannen können sie bannen
Jenen unendlichen trennenden Raum.

Wäre doch Frieden ihnen beschieden,
Hätte doch Schwingen die Blume im Thal,
Könnte der blaue Himmel zur Aue
Senden den Stern mit dem gülbenen Strahl.

2.

Die Sonnenblume wendet
Sich keck zur Sonne hin,
Die Wasserrose neigt sich
Vor ihr mit scheuem Sinn.

Viel Sonnenblumen schauen,
Mein Kind, dir in's Angesicht,
Ich bin die Wasserrose,
Die Sonnenblume nicht.

3.

In deinen blauen Augen
Vergißmeinnichte blühn,
Auf deinen rothen Lippen
Zwei Purpurrosen glühn.

Von deiner Scheitel wallet
Goldfunkelnder Aehren Pracht,
Auf deinem Busen halten
Zwei blendende Lilien Wacht.

Dein Herz nur ist ein Plätzchen,
Wo keine Blumen gedeih'n,
Es müßt' sonst Blumen geben,
Die wachsen könnten auf Stein.

4.

Du schwebst im Reigentanze,
Doch du gedenkst nicht mein,
Du strahlst im Jugendglanze,
Doch du gedenkst nicht mein.

Auf leichtem Fittig schwebst du
Durch's leichte Leben hin,
Dir lacht die Welt, die ganze,
Doch du gedenkst nicht mein.

Du gehst durch meinen Garten,
Dir neigt die Rose sich,
Dir neigt sich jede Pflanze,
Doch du gedenkst nicht mein.

Du siehst es, gehst vorüber,
Ich winde dir im Flug
Vergißmeinnicht zum Kranze,
Doch du gedenkst nicht mein.

Du siehst es, wie ich leide,
Du siehst in meiner Brust
Des Kummers ehrne Lanze,
Doch du gedenkst nicht mein.

5.

O wüßt' ich, was zu geben,
O Liebe, du gesonnen,
Ob Qualen oder Wonnen,
Ob Freuden oder Schmerz;
Soll ich mit Lust, mit Beben,
Mit Hoffnung oder Bangen
An deinen Blicken hangen?
O sag's, geliebtes Leben,
O sag' es, vielgeliebtes Herz.

6.

„Laßt mich reden, wenn ich rede,
Laßt mich stumm sein, bin ich stumm,
Laßt mich froh und traurig werden,
Aber fragt mich nicht: warum?

Denn mir ist ein Sinn gegeben,
Den ich selbst mir nicht verlieh,
Heut' in ungebundner Freude,
Morgen voll Melancholie."

Also sprach ich oft zu Andern,
Die zu trösten mich gedacht,
War ein Schmerz in meiner Seele,
Schreiend wie ein Kind, erwacht.

Aber seit ich dich gesehen
Ist es anders, wie du weißt,
Stets von deinem Geiste borget
Seine Stimmungen mein Geist.

Wenn du redest, muß ich reden,
Wenn du stumm bist, bin ich stumm,
Wenn du froh bist, bin ich fröhlich
Und ich weiß doch nicht: warum?

7.

Wär' ich ein wilder Falk,
Sollt'st du mich schau'n
Hoch über'm Klippenkalk
Hangen im Blau'n.
„O du süß' Frauenbild,"
Schrillt ich dir zu,
„Wie ich dich lieb', so wild
Lieb' mich auch du!"

8.

Wir saßen beid' am Fenster
Zur kalten Winterzeit,
Es lag vor unsern Blicken
Die Gegend eingeschneit.

Und Alles sah so trübe,
So frostig und so kalt,
Die Wiesen und die Felder
Das Bächlein und der Wald.

Allein im warmen Stübchen
Da war's so übel nicht,
Ich hielt im Arm die Liebste
Und sah ihr in's Gesicht.

Und sah' ihr stumm in's Auge,
Ihr Auge gab dafür
In seinem engen Rahmen
Zurück die Landschaft mir.

Die Gegend war's, dieselbe,
Doch nicht mehr winterlich,
Zum Frühlingsbild verwandelt
Hatt' sie im Auge sich.

Die kahlen Bäume grünten,
Grün war die weiße Au',
Das starre Bächlein rauschend,
Der trübe Himmel blau.

Des Eises bunte Knospen
Sie schienen Obst und Wein
Und über Alles strahlte
Ein goldner Sonnenschein.

O Auge meiner Liebe,
Was schon zu Eis erfror,
Es strahlt aus deinem Spiegel
In Frühlingspracht hervor.

O Auge meiner Liebe,
Wär' doch die ganze Welt
Wie sie in dir sich malet:
Wie schön wär' sie bestellt!

Zweiter Traum.

1837

1.

Wenn mir dein liebes Auge lacht,
So glänzet mir in lichter Pracht
Der Erde weites Bette,
Doch leuchtet mir sein Schimmer nicht,
Glaub' ich, es hätte
Die Sonne kein Licht.

O laß es leuchten immerdar
Dein Aug' so lieb', dein Aug' so klar;
Ich wüßt' nicht, was mir bliebe
Auf dieser Erd', so freudenleer,
Lachte, o Liebe,
Dein Auge nicht mehr.

2.

Du bist meiner Seele Leben,
Mein Wünschen und all' mein Begehr,
Mein Hoffen und all' mein Streben;
Schlummre, was willst du mehr?

Mein Hoffen und all' mein Streben
Ist ohne Gegenwehr
In deine Hand gegeben;
Schlummre, was willst du mehr?

In deine Hand gegeben,
Wünscht dieses Herz so sehr,
Vor'm Tode nicht zu beben;
Schlummre, was willst du mehr?

Vor'm Tode nicht zu beben,
Würd' ihm nur dann nicht schwer,
Bräch' es für dich, mein Leben;
Schlummre, was willst du mehr?

3.

Fülle schwarzer Locken wallet
Um der Liebsten süßes Haupt,
Die mir ihrer Blicke Leuchten,
Ihres Mundes Lächeln raubt.

O ihr bösen schwarzen Locken,
O verhüllt mir länger nicht
Meiner Liebsten klares Auge,
Meiner Liebsten Angesicht.

O ihr bösen schwarzen Wolken,
Zeigt ihr Thränenregen an?
Theilt euch, daß ich meine Sonne,
Meinen Himmel schauen kann.

4.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hin über Land und Meer
Flög' ich zu dir, zu dir,
Flög' ich zu dir;
Da ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleib' ich, bleib' ich allhier.

Aber ich denk' allein
Ewig und immer dein,
Wo ich auch bin, auch bin,
Wo ich auch bin;
Denn meine Seele zieht
Und mein Gedanke flieht
Zu dir, zu dir nur hin.

5.

O wär' ich ein Stern,
Wie wollt' ich dir blinken,
Dir leuchten und winken
Aus himmlischer Fern',
Dir Träume entfachend
In mondlichter Nacht,
Bis, wieder erwachend,
Dein Aug' mir gelacht.

O wär ich ein Ton,
Wie wollt' ich erklingen!
In's Herz dir zu dringen
Gelänge mir schon,
Auf daß ich vertriebe
Draus Kummer und Pein
Und ließe nur Liebe,
Nur Liebe hinein.

O wär' ich die Lieb',
Das Herzchen, das deine,
Bezög' ich und meine
Daß drinnen ich blieb;
Und wollt' mich vertreiben
Dein flatternder Sinn,
Doch würd' ich drin bleiben,
Doch blieb' ich darin.

6.

Wunderbar aus Waldesschlunde
Steigt Gewitternacht empor,
Schatten ziehen über'm Grunde
Und der Wolken finst'rer Chor;
Nein, es ist nicht Waldesdunkeln,
Was mich so verworren macht,
Deine tiefen Augen funkeln,
Deine Augen, schwarz wie Nacht.

Ob den nächt'gen Waldesgründen
Blitz auf Blitz erleuchtend zieht,
Wie sie brennen, wie sie zünden
Und das Wild erschrocken flieht;
Aber nein, aus Wolkenritzen
Zuckt nicht also helle Pracht,
Deine dunklen Augen blitzen
Wetterleuchtend durch die Nacht.

Jetzt aus müder Wolke senket
Sich herab ein Regen still,
Der die durst'ge Blume tränket
Grad da sie verschmachten will;
Aber nein, was Regen scheinet,
Thränen sind es, fließend sacht,
Und dein Aug' ist's, das sie weinet
Mild versöhnend durch die Nacht.

7.

Ade, mein liebes Herz
Ade, mein süßes Leben,
Ich sprech' es aus mit Schmerz,
Ich sprech' es aus mit Beben:
Ade, Ade, mein Herz.

Auf Nimmerwiedersehn!
Ich mögt' vor tiefem Leiden,
Vor tiefem Schmerz vergehn,
Ade, wir müssen scheiden
Auf Nimmerwiedersehn.

Ade, mein süßes Lieb,
Ich kann nicht weiter sprechen,
Vergieb mir, o vergieb,
Das Herz will mir zerbrechen,
Ade, Ade, mein Lieb!

Die Geiger von Prag.

1840

Der Frühling schwebt nieder
Ueber Felder und Kluft,
Vom Jubel hallt wieder
Die tiefstille Luft,
Die Ströme nun gehen
Mit munter'm Gebraus,
Hohe Wartburgen sehen
Ins Land weit hinaus.

Nun nehmen ihre Geigen
Die Spielleut' zur Hand,
Ueber die Berge sie steigen
Musicirend in's Land,
Sie blasen und spielen
Vor manch' lieber Thür,
Viel Blauaugen schielen
Hinter'm Zaune herfür.

Ihr Leut' mit den Geigen,
Ihr herzlieben Leut',
Sagt, wollt ihr erzeigen
Mir wohl eine Freud'?
Von den Liedern, den vielen,
Die ihr geiget so fein,
Wollt eins nur aufspielen
Meiner Liebsten am Rhein.

Ihr Leut', nur das eine,
Es ist ja nicht schwer,
Ihr wißt wohl, ich meine:
„Wenn ein Vöglein ich wär.“
Wenn sie das hat vernommen,
Denkt sie sicherlich mein,
Eine Thräne wird kommen
In ihr Blauaug' hinein.

Ihr Spielleut' nun schreitet
Getrost euren Steg,
Der Frühling geleitet
Euch selbst auf den Weg,

Die Ströme sie reisen
Voran mit Gebraus,
Hohe Wartburgen weisen
In's Land weit hinaus.

Frühlings-Melancholie.

1840

1.

Grüne Blätter an dem Strauch,
Welche Freude, welche Lust!
Ach, ich wollt', mir wüchse auch,
Grüne Hoffnung in der Brust.

Blaue Berge in der Fern',
Blauer Himmel, ewig klar!
Ach, ich blickt' auch gar zu gern
In ein blaues Augenpaar.

Rother Sonnenuntergang,
Rothe Blüthe auf dem Baum!
Durch mein Herz, so todesbang,
Zieht kein morgenrother Traum.

2.

Was kannst du denn beleben,
Was wecken, Frühlingsluft?
Kannst mir ja doch nicht heben
Die Todten aus der Gruft;
Ein unbestimmtes Sehnen
Nur sendest du hinab,
Daß sie sich mühen, dehnen
Und mögten aus dem Grab.

Kannst mir ja doch nicht locken
Die Meerfrau aus dem Meer,
Du machst sie nur erschrocken,
Drum weinet sie so sehr.
Daß er ihr Herz erwarme,
Streckt im crystall'nen Haus
Sehnsüchtig sie die Arme
Zum Erdenfrühling aus.

3.

Ich möchte so gerne was singen,
Weil's überall singet und klingt,
Ich möchte so gerne mich zwingen
Zum Jubel, der Allen gelingt,
Ich möchte so gerne bereden
Den Lenz in die Brust mir hinein,
Er zieht ja in's Herz einem Jeden,
Was that ihm denn meines allein?
Ich möchte so gerne vergessen
Was Alles mich quälet und drängt,
Und hab' ach! den Stachel statt dessen
Nur tiefer in's Herz mir gezwängt.
Was half's nun, daß ich ersehnte
Den Frühling mit bänglicher Hast,
Daß ich genesen mich wähnte,
Sobald nur voll Blüthen der Ast?
Was half's nun, daß ich in Mitten
Begrub mich der Waldeinsamkeit?
Mein Schatten ist nach mir geschritten,
Mein treuer Gefährte, mein Leid.

Da steh' ich nun, trüb und verdrossen,
Zwischen Gärten und blühenden Au'n,
Und weiß nicht, soll den Genossen
Ich meinen Kummer vertrau'n?
Die woll'n ja die Erde durchschweifen,
Wie die Wolke den himmlischen Raum,
Und würden mich doch nicht begreifen,
Versteh' ich doch selber mich kaum.
Nein, lieber die Augen zudrücken,
Nicht glauben, daß Frühling es sey,
In Trauer sich ganz zu ersticken
Recht mitten im blühenden Mai.

4.

Im Wald, im frühlingsgrünen Wald
Da schallen viel fröhliche Lieder;
Mein Gott! ist's wirklich denn schon so kalt?
Mir schauert's wie Frost durch die Glieder.

Auch weiß ich nicht, was ich singen will;
Doch wohl nicht vom Lerchengeschmetter?
Es ist ja überall todt und still,
Als rauschte der Herbst durch die Blätter.

Einst war's wohl eine lustige Zeit,
Da, selbst wenn der Sommer verglühte,
Selbst wenn der Winter die Welt verschneit,
Noch Frühling im Herzen mir blühte.

Und jetzt? die Felder sind alle brach,
Die Störche zieh'n über'm Walde,
Herbst ist's und bleibt's bis zum jüngsten Tag,
Ich wollt' nur, ich stürbe balde.

Kalter Mai.

1844

Die Welt ist anders, als man meint;
O glaub' nicht, daß es Frühling sei
Weil hell die Sonn' in's Fenster scheint,
Erlogen ist der ganze Mai.

Die Sonne lockt gedankenlos
Den Keim aus seinem dunklen Haus,
Erfriert der Keim dann rettungslos,
Macht sich die Sonne nichts daraus.

O trau' der falschen Wärme nicht,
Die Sonne ist aus Eis gemacht,
Sie hat ein liebes Angesicht,
Es ist entzückend, wenn sie lacht.

Doch sauge keinen süßen Schmerz
Aus ihren hellen Blicken ein,
Die Sonne scheint ja nur zum Scherz,
Nimm nicht für Wahrheit ihren Schein.

Setz' nicht dein junges Leben d'ran,
Erlogen ist der ganze Mai,
Die Sonne sieht dich liebend an,
Allein ihr Herz ist nicht dabei.

Frühlingslied

eines armen Exstudenten.

1838

Ich sitze allein und verlassen,
Die Lampe verdrossen brennt
Und draußen auf der Gassen
Pfeift lustig ein Student.

Ich wollte, ich wär' auch wieder
Weit, weit im Lande drauß'
Und säng' all' Abends Lieder
Vor meiner Liebsten Haus.

Dann zög' ich durch Städt' und Länder
Und brauchte nicht erst im Mai
Zu fragen den Wandkalender,
Ob's wieder bald Frühling sei.

Gott tröste mich armen Verbannten
In dieser unseligen Welt;
Philister und ihre Verwandten
Sind fröhlich und haben viel Geld.

Lenzkur.

1839

Es weiß der Lenz, steigt er zur Erde nieder,
Jedwedes Herz, wie es gestimmt, zu laben,
An Freud' und Leid vertheilt er seine Gaben;
Den Fröhlichen begrüßen Jubellieder.

Der Braut flicht er den Kranz aus Myrtenreise,
Und streut heilkräftig Kraut auf Flur und Auen,
Dem Siechen den Genesungstrank zu brauen,
Den Wanderlust'gen schickt er auf die Reise.

Dem Zweifelnden weiß er, im schönen Bunde
Mit Chorgesang und frommen Kirchenglocken,
Des Irrthums Schlangen aus der Brust zu locken,
Ihm Himmelsbalsam streuend in die Wunde.

Dem Müden hält er, dem er abzulauschen
Der Wünsche letzten weiß, bereit das Bette,
Und läßt um seine grüne Schlummerstätte
Ihr Auferstehungslied die Wälder rauschen.

Auferstehung.

1840

Wird mich getödtet haben
Die Welt mit ihrem Leid,
Soll man mich hier begraben
Tief in die Einsamkeit.
Zieht dann auf seiner Reise
Der Lenz durch's weite Land,
Pocht er bei Nacht ganz leise
An's Grab mit seiner Hand.

Dann steig' ich voll Verlangen
Hervor und blick' umher,
Der Mond ist aufgegangen,
Der kennt mich wohl nicht mehr,
Der Wald nur flüstert leise:
„Den hab' ich schon geseh'n!"
Die Blumen rings im Kreise
Schlaftrunken mich umstehn.

Ich aber setz' mich nieder
Auf einen moos'gen Stein
Und singe Frühlingslieder
Grad in die Nacht hinein
Und meine Klänge locken
Die Vöglein all' heran,
Die Rehe, halb erschrocken,
Sehn mich verwundert an.

Und sind dann meine Lieder
Verklungen in der Luft,
Leg' ich mich ruhig wieder
Zurück in meine Gruft,
Zu schlummern unter'm Moose,
Bis mich im Jahr darauf
Auf's Neu' der Lenz, der lose,
Pocht von den Todten auf.

Reiselieder.

1837

1. Große Wanderschaft.

Nicht auf träge Muße
Ist mein Sinn gestellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt;

Lenken erst die Schritte
Froh durch deutsche Gau'n,
Lernen ihre Sitte,
Ihre Städte schau'n;

In Europa's andern
Ländern dann umher
Ziehn und endlich wandern
Fernhin über's Meer;

Rudern durch die Bläuen,
Bis sich noch gesellt
Zu der alt' und neuen
Eine neuste Welt;

Und so weiter eilend
Immer weiter fort,
Nirgends, nirgends weilend,
Ziehn von Ort zu Ort.

Nicht auf träge Muße
Ist mein Sinn gestellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt.

2. In der Postkutsche.

Die Rosse ziehn im kurzen Trabe,
Das Rad am schweren Wagen singt,
Das mich und meine leichte Habe
Stets weiter fort vom Liebchen bringt.

Was mag sie jetzt wohl alles sinnen?
Sie weint vielleicht recht bitterlich,
Doch, was sie thun mag und beginnen,
Eins ist gewiß: sie denkt an mich.

Doch ob sie unter solchem Volke,
Wie dies hier, wohl den Liebsten wähnt,
Das zu ihm spricht aus einer Wolke
Von Tabacksdampf und schnarcht und gähnt?

Ach nein, das ahnet ihr mit nichten,
Mich aber faßt ein kalter Graus
Vor diesen blöden Angesichten —
„Halt, Schwager, halt! ich steige aus."

3. Im Walde.

Im Walde hör' ich schallen
Der Lieder viel ringsum,
Sie hallen und verhallen,
Dann wieder Alles stumm.

Und so auch, Lenz und Liebe,
Klingt und verklinget ihr;
Und wenn nicht Gott dir bliebe,
O Herz, was bliebe dir?

4. Im Dorfe.

Fernher schallt Geläute
Und, geschmückt wie Bräute,
Ziehn mit leichtem Sinn
Aus dem Dorf die Mädchen
Nach dem nahen Städtchen
Zur Frühmette hin.

Seit ich sie gesehen,
Herz, wie ist's geschehen,
Daß so still du bist?
Machen das die süßen
Augen, die dich grüßen
Zum „Gelobt sei Christ"?

O ihr frommen Kinder,
Unmuthsüberwinder,
Laßt mich mit euch zieh'n,
Laßt mich im Gebete
An der heil'gen Stätte
Euch zur Seite knie'n.

5. Beim ehemaligen Wegweiser.

Wegweiser, stehn geblieben
Im Feld, den Wandrer neckt,
Den Arm er, unbeschrieben,
Empor zum Himmel streckt.

Des Weg's so Viele wallen,
Vorbei so Mancher reist,
Doch keinem ahnt von Allen,
Wohin sein Finger weist.

---

6. Grund der Trauer.

Ich ging im dichten Eichenwalde,
Die Dunkelheit ward mir zur Pein,
Da dacht' ich: auf des Berges Halde
Da wird es frischer, freier sein.

Doch auf dem Berge angekommen,
War's dort auch nicht nach meinem Sinn;
Da frug's aus mir hervor beklommen:
Wie kommt's, daß ich so traurig bin?

Und selber wußt' ich's nicht zu sagen,
Woher das Bangen mochte sein,
Bis plötzlich mir's begann zu tagen,
Da merkt' ich erst: ich war allein.

Da dacht' ich mir: wie wär' es prächtig,
Wenn doch die Eine mit dir wär',
Es wär' der Wald nicht mehr so nächtig,
Die Welt nicht mehr so freudenleer.

Dann ging's beim ersten Morgenlichte
Noch eins so froh in's Land hinein;
Ich sprach's — mit trübem Angesichte
Schaut' ich in's Thal voll Sonnenschein.

---

7. Trugbilder.

Ich fuhr allein im Wagen
In mondbeglänzter Nacht,
Da sah ich die Alpen ragen
In ruhig schöner Pracht;
Das Alphorn hört' ich klingen
So heimlich, süß und bang'
Und Hirten jodeln und singen
Das stille Thal entlang.

Da lehnt' ich froh entzücket
Mich weit zum Wagen hinaus,
Die Alpen, die ich erblicket,
Sah'n da wie Wolken aus,
Die Hirten, die erst gesungen,
War'n plötzlich auch entfloh'n,
Das Alphorn, das geklungen,
Blies nun der Postillion.

8. An die Entfernte.

Mein Herz es nimmt zur Ferne seinen Lauf
Und meine Seele ziehet in die Ferne,
Der Sonne trag' ich tausend Grüße auf
Und tausend trag' ich auf dem Abendsterne.

Und alle tausend ziehn, mein Kind, zu dir,
Die du auch wohl den Blick nach oben wendest
Und durch die Sonne tausend Grüße mir
Und tausend durch den Abendstern mir sendest.

9. An dieselbe.

Was heißt meiden? was heißt fern sein
Von der Einen, die wir lieben?
Ausgestoßen, fortgetrieben
Aus dem Paradies des Herrn sein.

Was heißt meiden? was heißt fern sein
Von der Einen, die wir lieben?
Ganz von Sehnsucht aufgerieben,
Nirgends mehr auf Erden gern sein.

Was heißt meiden? was heißt fern sein
Von der Einen, die wir lieben?
Mir im Herzen steht's geschrieben:
Ohne Hoffnung, ohne Stern sein.

---

10. An dieselbe.

Ich bin die Perlenmuschel,
In meines Busens Haus
Wahr' ich die schönste Perle
Und geb' sie nicht heraus.

Die Perl' ist deine Liebe,
Sie macht die Brust nicht schwer,
Mit ihr durchzieh' ich selig
Das weite, öde Meer.

---

11. An dieselbe.

Nächtlich nun wiegt sich in Träumen die Welt,
Blinkend, winkend
Stehen die Sterne am Himmelsgezelt.

Aber der funkelndste, Abendstern,
Süße Grüße
Bringt er vom Liebchen mir aus der Fern;

Sagt mir, sie säße im Stübchen allein,
Blicke schicke
Freundlich durch's Fenster der Mondenschein;

Wiegend das Köpfchen in schneeiger Hand,
Sinnend spinnend,
Dächt' sie des Liebsten im fernen Land.

12. An dieselbe.

Ohne Grauen, Kind, vertrauen
Darfst dem blauen Himmel du,
Seine Sterne tragen gerne
In die Ferne Grüße zu.

Doch bestellen laß die schnellen
Meereswellen Grüße nie;
Menschen zogen durch die Wogen,
Da betrogen, logen sie.

Auch dein Klagen, Grüßen, Fragen
Gieb's zu tragen nie dem Wind,
Ohne Grauen darfst du trauen
Nur dem blauen Himmel, Kind.

13. An dieselbe.

Liebchen, zu dem Dach, dem deinen,
Mit der Schwalbe flög ich gern,
Doch voll Wehmuth nur beweinen
Darf ich es, daß ich dir fern.

Liebchen, fern von deiner Seite,
Sprech' ich stets dasselbe Wort:
Warum zog ich in die Weite,
Warum zog von ihr ich fort!

Da jetzt weh'n des Frühlings Weste,
Bricht die Schwalbe auf im Süd,
Fliegt zum fernen nord'schen Neste,
Heimathssehnsucht im Gemüth.

Aber ich darf nicht mit jenen
Frühlingsboten ziehn gen Nord,
Trauern darf ich nur, mich sehnen,
Sehnen, trauern fort und fort!

Schwalben, über See'n und Flüsse
Flattert hin denn allzumal,
Bringt ihr viele tausend Grüße,
Grüßt sie viele tausend Mal.

---

14. Verwandlung.

Als die Schwalbe flog
Von der Eltern Haus
Und ich mit ihr zog
In die Welt hinaus,
War das Herz mir leicht
Und der Koffer schwer,
Anders ist's vielleicht
Wenn ich wiederkehr'.

Wenn die Schwalb' im Mai
Sucht der Eltern Haus,
Ist die Lust vorbei
Und das Wandern aus;
Ach, dann ist vielleicht,
Wenn ich wiederkehr',
Mir der Koffer leicht
Und das Herze schwer.

15. Müde bin ich.

Müde bin ich; darum sinn' ich,
Wo ich Ruhe finden kann,
Wo die Stätte, die ein Bette
Beut dem kranken Wandersmann.

Müde bin ich; wie gewinn' ich
Einen stillen Schlummerort?
Von den Schenken wies mit Kränken
Mich der Wirthe Rauhheit fort.

Müde bin ich; was so innig
Ich ersehn', ist Ruhe blos;
Ob ich werde, Mutter Erde,
Finden sie in deinem Schooß?

16. Heimkehr.

Liebe, stille Heimathgegend,
O wie schön im Mondenstrahl
Liegst du vor mir ausgebreitet
Drunten in dem engen Thal.

Ach, es rinnen heiße Zähren
Von der Wange mir herab,
Denn mir ist, als müßt' ich sterben,
Seit ich dich gesehen hab'.

Moses, als er lang gezogen
Durch der Wüste heißen Sand,
Mußte sterben auf dem Hügel,
Der ihm wies sein Heimathland.

In fremder Stadt.

1841

Ich stand am Fenster alleine
Und wurde zu schauen nicht satt;
Tief unten im Mondenscheine
Welch eine prächtige Stadt!
Paläste mit Säulenhallen,
Der Kirchen ehrwürdige Pracht
Und träumerisch über dem Allen
Die dämmernde Maiennacht.

Hier auf dem Balkone zu schauen
In schimmernd weißem Gewand
Die wunderschönste der Frauen,
Die flechtet ihr Haar mit der Hand;
Aus ihren Augen, den feuchten,
Ein Strahl herüber mit Macht,
Gleich nächtlichem Wetterleuchten,
Zuckt durch die romantische Nacht.

Dort Gärten und Laubengänge
Voll heimlich flüsternder Ruh',
Voll flötender Nachtigallnklänge
Und rauschende Brunnen dazu;
Phantastisch unter den Bäumen
Stehn Götterbilder von Stein
Und lächelnd blickt wie in Träumen
Die mondlichte Maiennacht drein.

O wunderbarlich, zu blicken
In fremde Gegend bei Nacht!
Mir ist's, als woll' es umstricken
Die Seele mit heimlicher Macht;
Und was nur im Traume erfunden
Und sonst nur erblickt wird im Traum,
Das Alles schau' ich verbunden
Dort unten im nächtlichen Raum.

Aus den Scheeren.

1841

Wie das Schiff den Weg sich bahnet
Durch die Felsen, wildverzweiget!
Meer und Tannenwald, umgeben
Rings von tiefer Einsamkeit.

Wie an schön're Zeiten mahnet,
Diese Welt dich und es schweiget
Deines Herzens irres Beben,
Deiner Seele Traurigkeit.

Denn was träumend du geahnet
Von glück'sel'gen Inseln, zeiget
Hier sich im Vorüberschweben
Deinem Blick als Wirklichkeit.

Lieder von Helgoland.

1843

1.

Die Felseninsel läßt ihr Haupt
Keck aus dem Meere ragen,
Doch peitschen die Wellen es ringsumher,
Sie peitschen und branden und schlagen.

Du kämpfst, du armes Eiland du,
Mit dem Oceane vergebens
Wie ein zerbrechliches Menschenherz
Mit den Wogen des Erdenlebens.

Du bist aus allzu weichem Stoff,
Drum ist's um dich geschehen,
Drum mußt du, wie im gleichen Fall
Ein Mensch, zu Grunde gehen.

Und wenn du erst versunken bist,
Vergißt man dich auch schnelle,
Vielleicht nur, kommt zur Abendzeit
Ein Schiff an diese Stelle,

Erzählen die Matrosen sich
Geheimnißvoll, wie weiland
An diesem Platz hervorgeragt
Ein grünes Felseneiland.

Dann singen sie auch wohl ein Lied
Von dir und lächelnd schauen
Aus deinen feuchten Grotten dann
Hervor die Seejungfrauen.

— —

2.

Morgenfahrt zum Wellenbade:
Fährmann stößt den Kahn vom Strand,
Reicht der zierlichsten Najade
Dienstbeflissen erst die Hand,
Rudert dann auf grünem Pfade
Zu der Düne weißem Sand.

Welch ein seliges Verlocken!
Wind und Meer zu spüren kaum,
Fernab Mädchen, halb erschrocken,
Tauchen in der Wogen Schaum,
Ihre aufgelösten Locken
Flattern um der Nacken Flaum.

Welch Gewimmel auf der Düne!
Theilend der Verzagten Schwarm,
Wirft der Jüngling sich, der kühne,
In des Weltmeers offnen Arm,
Und das Meer, das schillernd grüne,
Wird von seiner Liebe warm.

Der Wandermüde.

1838

Leise rauscht es in den Bäumen
In des Waldes Einsamkeit,
Wo die wilden Bäche gehen
Und verworren wie in Träumen
Reden von der alten Zeit,
Dort mögt' ich noch einmal stehen,
Schauend in die Gegend weit.

Einst stand ich an jener Stelle,
Pflückte Blumen mir zum Strauß
Und da sah ich aus der Ferne,
Wie ein rüstiger Geselle
Abschied nahm vom Vaterhaus,
Und da dacht' ich: o wie gerne
Zögst du so zum Land hinaus.

Später hab' ich auch geschlagen
Durch die Welt mich irr und bang',
Ringend nach dem schönen Glücke,
Das ich wähnte zu erjagen
Und mir dennoch nicht errang,
Bis ich endlich kehrt' zurücke
Matt und müde, arm und krank.

Einmal nur noch zög' ich gerne
Dorthin, wo im Walde tief
Jener rüstige Geselle
Sehnsucht nach der blauen Ferne
Wach in meinem Herzen rief,
Auszuschlummern an der Stelle,
Wo so sanft als Kind ich schlief.

Epilog.

1839

Wenn im Winter Blumenkränze
Auf dem Fensterglas, dem kalten,
Sich aus klarem Eis gestalten,
Ist's ein Traum nur noch vom Lenze,
Doch des Traumes bunte Kinder
Schön sind sie darum nicht minder.

Also ist des Dichters Blüthe
Nur ein Traum vom Lenz des Lebens,
Der entschwand, doch nicht vergebens
Noch ihm duftet im Gemüthe,
Und er gäb' um neue Wahrheit
Nie zurück des Traumes Klarheit.

II.

Lieder der Liebe.

1843 — 1844.

Wie war die Welt so anders ganz,
Wie blau der Himmel und klar,
Als diesen silbernen Perlenkranz
Ich flocht in ihr lockiges Haar!

1.

Die du schliefst in guter Ruh'
Lang' in meines Busens Haft,
Warum willst erwachen du,
Ungestüme Leidenschaft?
Warum soll ich noch einmal
Diesen heißen Kampf bestehn?
Nein, laß diesen Kelch der Qual
Still an mir vorübergehn.

Oder sollte (nein, o nein,
Glauben kann ich's nimmermehr)
Endlich hochbegnadigt sein
Dieses Herz, so kummerschwer?
Wär's ein lebensreicher Trank
Was ich nannte „Kelch der Qual"
Dann, o Liebe, habe Dank,
Habe Dank viel tausend Mal!

Ja, wär' Alles wirklich wahr,
Was ich noch nicht glauben kann,
Einen heil'gen Hochaltar
Baut' ich dir, o Liebe, dann,
Säng' im höchsten Jubelton
Meiner neuen Sulamith,
Als ein neuer Salomon,
Ein unsterblich hohes Lied.

Liebe, Königin der Welt,
Sieh mich flehn hier noch einmal,
Gleich der Blume auf dem Feld
Bei des Tages erstem Strahl:
„Was du giebst, o gieb es ganz,
Laß mich ganz im Schatten stehn,
Oder ganz in deinem Glanz
Wonneselig untergeh'n.“

2.

Mädchen mit dem dunklen Haare,
Mädchen mit dem rothen Mund,
Mit dem blauen Augenpaare,
Grüß' dich Gott aus Herzensgrund.

Aber sag', wie ist's geschehen?
Rathend irr' ich hin und her:
Hab' ich sonst dich nie gesehen?
Oder kennst du mich nicht mehr?

Diese Lippen, diese süßen,
Diese Aeuglein, klar und weit,
Diese Stimme — wie ein Grüßen
Weht mich's an aus alter Zeit.

Schüttle nur die wilden Locken!
Kind, durch meine Seele zieht,
Wie ein Ton von Heimathsglocken,
Neu der Sehnsucht altes Lied.

Zu der Kindheit Blüthentagen
Schweif' ich, wie im Traum, zurück,
Als müßt' dort ich nach dir fragen,
Wie nach längst entfloh'nem Glück.

Und ich suche hin und wieder,
Suche, ach! und find' dich nie;
Alte Träume, alte Lieder,
Doch, wo bleibt die Melodie?

3.

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' sich spiegeln,
Sprich, wird einst dein rother Mund
Seinen Inhalt mir besiegeln?

Sprich, o sprich, hat an mein Herz
Liebe diesen Brief geschrieben?
Oder hat ein loser Scherz
Nur sein Spiel mit mir getrieben?

O vergieb die Zweifel mir,
Lieb' ist gar ein neckisch Wesen
Und gar traurig ist's, wenn wir
Ihre Briefe falsch gelesen.

Liebe gleicht den Hügelreih'n,
Die wir fern am Himmel sehen,
Wer sagt gleich, ob's Berge sei'n
Oder Wolken, die verwehen?

Liebe gleicht der Blumenpracht,
In des Mädchens Haar gewunden;
Ob sie wahr, ob nachgemacht,
Wer hat's gleich herausgefunden?

Drum vergieb, o Liebe, mir,
Wenn ich noch zu zweifeln wage,
Wenn ich bangend steh' vor dir
Und noch einmal also frage:

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' sich spiegeln;
Sprich, wird einst dein rother Mund
Seinen Inhalt mir besiegeln?

4.

Hell strahlt der Morgen von den Höh'n,
Schaut mir in's Zimmer klar;
Mein Liebchen ist so jung, so schön,
Trägt Rosen in dem Haar,
Sie hat zwei Aeuglein, blau und licht;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn wenn es dir das Herz zerbricht,
Wie wird dir sein alsdann?

Ich hatt' jüngst einen lichten Traum:
Ein Haus am Waldesrand,
Mein Liebchen unter'm Apfelbaum,
Ich ihr zur Seite stand,
Zwei Kindlein hüpften ein und aus;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn lischt dein schön Gemälde aus,
Wie wird dir sein alsdann?

Erwacht aus meinem Traume klar
Entschlummert ich auf's Neu',
Mein holdes Lieb stand am Altar,
Schwur einem Andern Treu',
Der küßt' sie auf den Mund, so roth;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Wird's Wahrheit einst, o bange Noth!
Wie wird dir sein alsdann?

5.

O Wiedersehen, du schönes Wort!
Viel Ströme gehen von Ort zu Ort,
Vom Berg' hernieder rauscht kühl der Wald:
Du siehst sie wieder wohl bald, wohl bald!

O Wiedersehen, du holder Laut!
Die Hähne krähen, der Abend graut,
Von allen Auen mir's Grüße beut:
Du sollst sie schauen noch heut, noch heut!

O Wiedersehen, du süßer Klang!
Nachtwinde wehen die Welt entlang
Und alle wehen mir zu so weich:
Du sollst sie sehen sogleich, sogleich!

O Wiedersehen, du lieber Ton!
Viel Sterne stehen am Himmel schon,
Es schlägt die Glocke so fern als nah:
Sie ist — frohlocke! — schon da, schon da!

6.

O Mädchen, hold und sinnig,
Du schaust mich an so innig,
Drob muß ich fröhlich sein,
Drob wird mein Herz so munter,
Doch ach! mein Lenz ging unter
Und deiner bricht erst jetzt herein.

Mir schauert Wonnebeben
Durch's tiefste inn're Leben,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich frag', vor Lust beklommen:
„Wie wird noch Alles kommen?“
Sei still, mein Herz, sei still, sei still!

Wer will den Wahn mir rauben?
Ach nein! ich kann's nicht glauben,
Noch könn' ich glücklich sein,
Ich blick' doch nur vergebens
In's Morgenroth des Lebens
Noch einmal, statt in's Abendroth, hinein.

Ich hab' in jünger'n Jahren
Auch einst mein Theil erfahren
An Liebes-Leid und -Lust;
Wie hat so schön zu lügen,
So hold mich zu betrügen
Manch' sommernächt'ger Traum gewußt!

Es taucht, mich zu versenken
In altes Angedenken
Dein Bild auf, junges Blut,
Du, die ich einst als Knabe
Geliebt und die im Grabe
Nun schon seit zehen Jahren ruht.

Und du, o schöne Fraue,
Du, die im Morgenthaue
Um's Haupt mir Rosen wand,
Wo bist du nun geblieben?
Ist all dein heißes Lieben,
Du wilder Aetna, ausgebrannt?

Doch fort, ihr welken Kränze!
Hier steht im Lebenslenze
Ein blüthenreicher Baum;

O Mädchen, hold und sinnig,
Schaust du mich an so innig,
So ist mir Alles wie ein Traum.

So ist mir's: ich sei wieder
Verjüngt und sähe nieder
Wie einst, gestützt die Hand
Auf des Geländers Sprosse,
Vom Heidelberger Schlosse
In's weite sonnenhelle Land.

O Mädchen, laß mich Matten
In deiner Liebe Schatten
Noch schlummern kurze Zeit,
Es soll mich Niemand wecken,
Zu sehr würd' mich erschrecken
Die bange, kalte Wirklichkeit.

7.

Wohl hört' ich schon erschallen
Viel Stimmen, lieb' und weich,
Doch keine unter allen
Die deiner Stimme gleich;
Sie hört' ich noch im Klange
Von andern Lippen nie,
Und dennoch, o wie lange,
Wie lange kannt' ich sie!

O sprich, wie mag es kommen,
Daß ich denselben Ton,
Den ich doch nie vernommen,
Gekannt so lange schon,
Daß er mir stumm im Grunde
Der Seele schlief so lang',
Bis er aus deinem Munde
Auf einmal lebend klang?

Das Herz mögt' mir zerspringen,
Denk' ich: in schöner Stund'
Könnt' ebenso erklingen
Dereinst aus deinem Mund
Als Kette süßer Worte
Was schon, als dunklen Traum,
Längst barg in seinem Horte
Des eignen Herzens Raum.

8.

Gott woll' es mir vergeben,
Gott woll' es mir verzeih'n:
Kann ohne dich nicht sein,
Kann ohne dich nicht leben.

Kann ohne dich nicht leben;
Des Morgens heller Schein
Schaut mir in's Fenster 'nein
Und Sonntag ist es eben.

Und Sonntag ist es eben,
Die Orgel braust darein,
Sie möcht' aus Lust und Pein
Mein Herz zu Gott erheben.

Mein Herz zu Gott erheben
Ich will's und — denke dein,
Und denke dein allein
Und sprech' es aus mit Beben.

Und sprech' es aus mit Beben:
„Kann ohne dich nicht sein;
Gott woll' es mir verzeih'n,
Gott woll' es mir vergeben."

9.

Die Kerzen brennen trüber,
Das schöne Fest ist aus,
Musik und Tanz vorüber
Und Alles zieht nach Haus.

Du schaust mit leichtem Herzen
So keck, so fröhlich drein,
Du kannst noch muthig scherzen,
Ich möcht' vergehn vor Pein.

Ich möcht' vor Pein vergehen
Weil Alles nun zerrann;
Ob wir uns wiedersehen?
Wer sagt mir: wo und wann?

Möcht' jetzt dir Alles sagen,
Du wunderbares Kind;
Ich darf das Wort nicht wagen,
Weil wir allein nicht sind.

Möcht' dir die Hände reichen
Zum Abschied noch einmal,
Doch müde Gäste streichen
Noch gähnend durch den Saal.

Möcht' jetzt zu meinem Herzen
Dich ziehn mit rascher Hand,
Doch sind die letzten Kerzen
Noch lang nicht ausgebrannt.

Ich seh' dich von mir scheiden,
Ade denn tausend Mal,
Ich bleib' mit meinem Leiden
Allein im öden Saal.

Durch's Fenster muß ich traurig
Noch einmal nach dir sehn,
Die Nacht ist schwarz und schaurig,
Ich kann dich nicht erspähn;

Ich kann dich nicht erspähen,
Mein schöner Traum zerrann;
Ob wir uns wiedersehen?
Wer sagt mir: wo und wann?

10.

Die Welt aus ihrem Schlaf erwacht,
Wie weht so kühl der Morgenwind!
Ich hab' geträumt die ganze Nacht
Von dir, von dir, mein schönes Kind.

Nun strahlt der Morgen hell herein,
Viel Ströme brausen durch's Gefild'
Und wieder denk' ich ganz allein
An dich, an dich, mein Engelbild.

Hell Glocken schallen durch den Wind,
Ein Jauchzen rings von allen Höh'n,
Mein Herz jauchzt mit: „O süßes Kind,
Wie liebst du mich so schön, so schön!"

O Welt, schau' nicht so spöttisch drein,
Weil ich so laut und fröhlich bin,
Schau' sie nur an, die Liebste mein,
Und sieh'! ihr Anblick reißt dich hin.

Mit deinen Thälern, deinen Höh'n,
Mit deiner Waldeseinsamkeit,
Wie bist auch du so schön, so schön,
O Welt, in dieser stillen Zeit.

Wie bist du prächtig ganz und gar,
Wie glänzt dein Auge ernst und mild,
Doch wie viel schöner ist fürwahr
Mein holdes, holdes Engelbild.

O Labyrinth von Lieb und Lust,
O wunderbares Labyrinth,
Komm, bade meine heiße Brust,
Du kühler, kühler Morgenwind.

11.

Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz.

Was noch nie mich überkommen,
Was ich hielt für Aberwitz,
Macht mich plötzlich jetzt beklommen,
Sehnsucht ist es nach Besitz.

Vor Fortuna sich zu bücken
Däuchte sonst verächtlich mir,
Glaubte, daß ein grader Rücken
Sei des Mannes schönste Zier.

Trug auch drum mein Haupt noch immer
Ungebeugt und stolz und frei,
Der Gedanke kam mir nimmer,
Daß Entbehrung drückend sei.

Aber jetzt, da du, o Eine,
Meine höchste Sehnsucht bist,
Da, daß ganz du seist die Meine,
Meiner Wünsche Endpunkt ist:

Jetzt macht plötzlich mich beklommen
Heiße Sehnsucht nach Besitz,
Die noch nie mich überkommen,
Die ich hielt für Aberwitz;

Jetzt macht's plötzlich mir Beschwerden,
Daß ich ohne Hof und Haus,
Ohne Wiesen, ohne Heerden,
Und voll Wehmuth ruf' ich aus:

„Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz."

12.

Gestern Morgen stand ich, süßes Mädchen,
In der Kirche hinter einer Säule,
Hörte andachtsvoll die Messe lesen,
Ueber meinem Haupte hing das Bildniß
Eines Heil'gen, den ich arger Ketzer
Nicht einmal zu nennen wußt' mit Namen.
Dennoch flehte ich zu ihm inbrünstig:
„Lieber unbekannter Heil'ger, schaffe,
Daß mein süßes Mädchen jetzt erscheine."
Sieh', da that sich auf die Kirchenpforte
Und du tratest ein, so wunderbarlich
Hold und schön, wie ich dich nie gesehen.
Als du so an mir vorüberschwebtest,
Meinen Arm mit deinem Kleide streifend,
Doch mich selbst vor Andacht nicht gewahrend,
Sieh', da warst du mir, was ich bis dahin
Nur in Träumen schaute, ganz ein Bildniß
Frommer Unschuld, ganz verklärte Liebe.

Aber als du nun, gesenkten Blickes,
Niederknietest, betend aus dem Büchlein,
Das umspannten deine weißen Hände,
Ja, als ich mir dachte, wie du etwa
Eines armen Ketzers arme Seele
Mit einschlössest in dein stilles Beten:
Sieh', da fing's auf einmal an zu singen
Hell und rein in meinem trunk'nen Herzen:
„Ehre sei Gott in der Höh'!" und tausend
Engel huben an zu musiciren,
Von den Wänden stiegen plötzlich alle
Heiligen und riefen „Halleluja",
„Halleluja!" scholl's und hoch und höher
Huben sich des Kirchleins Pfeiler, das nun
Schnell zu einem prächt'gen Dome wurde,
Ueber den, als sterngeschmückte Kuppel
Wölbte sich der ganze weite Himmel.

Aber hell durch all' den sel'gen Jubel,
Hell durch alle tausend Engelchöre,
Hört' ich deine weiche Stimme beten,
Sah' ich knieen dich am Hochaltare
Mit dem Himmelsglanz im blauen Auge,
Mit dem Büchlein in den weißen Händen

Und im sel'gen Wahnsinn rief ich: „diese
Gleicht der heil'gen Jungfrau, gleicht Marien!"

Doch zur Strafe meiner sünd'gen Worte,
Nahm ein alter Heil'ger mich beim Arme,
Schob unsanft zur Thür hinaus mich. Draußen
Sah ein kalter, grauer Himmel nieder
Auf die winterliche Erde, dennoch
War mir's im Gemüthe wie ein warmer,
Langentbehrter, sonnenheller Maitag.

13.

Ich glaubt', ich würde heut' sie sehen,
Doch kam sie nicht, wie ich gedacht,
Wie muß ich nun so einsam gehen,
So einsam, einsam durch die Nacht.

Wie macht ein unerfülltes Hoffen
Ein Herz, das eben noch gesund,
Nur so auf einmal schmerzbetroffen,
So sterbensbang, so todeswund!

Ich fühl's, es liegt auf mir die Liebe
Wie ein Gewitter, dumpf und schwül;
Und doch! wenn's so nur immer bliebe!
Die Zeit hernach ist gar zu kühl.

Ich weiß, es macht das Weh' nur schlimmer,
Doch ist's ein schöner wilder Scherz,
Den Stachel tief und tiefer immer
Sich selbst zu bohren in das Herz.

Hier ist ihr Haus! wie ungestalten,
Ja wie unheimlich steht es da!
Wie schwarz und todt! man sollt' es halten
Für einen großen Sarg beinah'.

O wär's ein Sarg und ich daneben
Der Ritter, der mit Wahnsinnsmacht
Sein todtes Lieb in's warme Leben
Zurückgeküßt um Mitternacht.

Umsonst! Sie ruhet, hingebogen
Das Haupt auf ihren weißen Arm,
Von leisem, losem Traum umflogen,
Auf ihrem Bettchen, weich und warm.

O könnt' in ihren Traum ich sehen,
Ein jeder Traum wär' ein Gedicht,
Doch Engel, welche Wache stehen
An ihrem Lager, dulden's nicht.

Sie dulden's nicht die lieben Engel;
Ja, käm' ein Traum und spräch' von mir,
Sie scheuchten mit dem Lilienstengel
Ihn, einer Fliege gleich, von ihr.

14.

Blick' ich in's liebe Auge dir,
So ist es mir, als ob ich schaue
Hinunter in die Tiefe hier,
Die unerforschte, dunkelblaue.

O laß mich mit dem Ocean,
Du liebes Auge, dich vergleichen,
Indeß wir hier im leichten Kahn
Durch stille Meeresfluthen streichen.

Du bist so tief, du bist so blau,
Es kann mein Blick dich nicht durchdringen,
Doch wenn ich recht hinunterschau',
Hör' ich Sirenenstimmen singen.

Die singen süße Melodie'n
Von Liebeslust und Liebestreue,
Dran sie der Seele Nachen ziehn
Hinab in ihre feuchte Bläue.

O liebes Aug', dem Meere gleich,
So still und doch so leicht beweget,
Wer ahnet, daß dein klares Reich
Der Wehmuth echte Perlen heget?

Sah eine Perle einst als Zier
In einer Königskrone prangen,
Doch schöner däuchten jene mir,
Die jüngst aus deiner Tiefe drangen.

O sanftes Aug', wie lieb' ich dich,
Wenn dich kein Sturmwind aufgewiegelt,
Wenn, wie im Meer, der Himmel sich
In dir mit seinem Frieden spiegelt.

Dann weiß ich, du bist fromm und gut,
Du willst mich freundlich zu dir laden,
In deiner lebensfrischen Fluth
Das kranke Herz gesund zu baden.

Doch anders, wenn hin über dich
Der Schatten einer Wolke gleitet,
Daß über deinen Spiegel sich
Geheimnißvolle Nacht verbreitet:

Dann fühl' ich nur, du tiefes Meer:
Wer ganz in dich hinabgesunken,
Für den ist keine Wiederkehr,
Er ist verloren, ist ertrunken.

15.

In diesen blauen Frühlingstagen,
Wo Nachtigallen in der Rund'
Aus dunklen Laubengittern schlagen
Und Winde uns herübertragen
Den Duft von tausend Blumen bunt,
In diesen blauen Frühlingstagen
Möcht' ich dir gern, mein Alles, sagen,
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund.

Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund,
In Worte weiß ich's nicht zu fassen
Und dennoch thut's die Lippe kund,
Sie, die von deinem rothen Mund
Sich nicht mehr will verdrängen lassen;
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund
Mir sagt's auf's Neue jede Stund',
Wo deine Arme mich umfassen.

Wo deine Arme mich umfassen,
Die weichen, o wie liebevoll!
Da ist ein Plätzchen, fern den Gassen,
Darin sich drängen Noth und Hassen
Und Gram und Elend, Furcht und Groll;
Wo deine Arme mich umfassen,
Da blüht ein Frühling, der erblassen
In meinem Herzen nimmer soll.

16.

Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauschen,
Vom smaragdnen Eiland sing' ein Lied,
Wo der Elf' aus dunklen Büschen sieht,
Wo die Blumen heimlich Küsse tauschen.

Sieh, erwartungsvoll die Bäume lauschen
Und die Wolke, die vorüberzieht,
Ruft aus ihrer Höhe: „Sing' ein Lied,
Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauschen."

Sing' von heit'rer Liebe, Erin's Maid,
Oder eines bangen Herzens Klagen
Um verlorne Himmelsseligkeit.

Oder sing' aus längstverklung'nen Tagen,
Wie ein Clan im blut'gen Gottesstreit,
Unthat sühnend, seinen Feind erschlagen.

17.

Noch einen Kuß mir gieb
Und dann auf weichem Pfühle
Schlaf' wohl! wie ist so schwüle
Die Sommernacht, mein Lieb!

Es regt sich nicht der See,
Es ist, als ob er träume,
Es zieht durch alle Bäume
Ein ahnungsvolles Weh.

Die Sehnsucht wie ein Dieb
Schleicht durch die Nacht, die schwüle;
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Schlaf' wohl, mein süßes Lieb.

Kennst du die Sehnsucht auch?
Sie ist ein Kind, ein scheues,
Und doch ein liebes, treues,
Sein Gang ist wie ein Hauch.

Es schleichet leis' umher
Und guckt in alle Ecken,
Als gält' es nun, zu wecken
Das ganze Elfenheer.

Und sieh! ein Aeuglein klar
Schaut aus dem Kelch der Rose,
Und dort aus dunklem Moose
Hebt sich ein Flügelpaar.

So geht es fort und fort,
Aus allen Sträuchen schlüpft es,
Aus allen Kelchen hüpft es;
Sei still und sprich kein Wort.

Schließ' deine Aeuglein klar,
Mein Lieb, auf weichem Pfühle!
Es tanzet durch die Schwüle
Der Nacht die Elfenschaar.

Die Luft ist wonnewarm,
Die Blumenglocken klingen
Und Lieb' und Sehnsucht schlingen
Den Reigen Arm in Arm.

Der Mond mit bleichem Schein
Schaut nieder auf den Reigen,
Er möcht' vom Himmel steigen
Und auf der Erde sein.

Und mit den Augen hohl
Durch der Ruine Fenster
Sehn lüstern die Gespenster;
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!

Schlaf' wohl im Kämmerlein,
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Die Nacht ist bang' und schwüle,
Bald wird es Morgen sein.

18.

O du Liebespracht,
So wie gestern Nacht
In Blitzen sich zu trennen,
Wenn die Wolken sprüh'n,
Wenn die Wangen glüh'n,
Wenn die Küsse brennen, brennen!

Wo ein Zephyr weht,
Wo ein Veilchen steht,
Wo die Heerd' am Bergeshange,
Wo der Sonne Licht
Durch die Zweige bricht,
O da wird mir bange, bange.

Wo der Sturmwind grollt,
Wo der Donner rollt,
Wo wilde Bäche tosen,
Wo die Blitze sprüh'n,
O da laß uns glüh'n,
O da laß uns kosen, kosen.

Weißt du noch, mein Lieb,
Wie ein scheuer Dieb
Mußt' ich von dir entweichen,
Aus dem Hause schnell,
Durch den Garten hell
Mußt' ich mich schleichen, schleichen.

In dem Stübchen klein,
Bei der Lampe Schein,
Da galt's nicht mehr zu weilen,
Durch die schwüle Nacht,
Durch die Wetterpracht
Wir mußten eilen, eilen.

Und dein weißes Kleid,
O wie sah' ich's weit
Hinschimmern durch den Garten,
Dann beim Wetterlicht
An der Hecke dicht
Sah ich dich warten, warten.

Und ich flog zu dir
Und da lagst du mir
In heißer Lieb' am Herzen.

O der wilden Lust,
Also Brust an Brust
Im Sturm zu scherzen, scherzen.

Wie entfloh die Zeit
Uns in Lust und Leid,
Unter heißen Abschiedsqualen!
O du Augenblick,
So voll Schmerz und Glück,
Wer dich könnte malen, malen!

Wenn in schwüler Nacht
Sich des Herren Pracht
Aufthut im Wettergrauen,
O da laß uns gern
Zu dem süßen Stern
Der Liebe schauen, schauen.

19.

Stieg nach alter Sage
Nicht ein Narr einmal
Bergab ohne Klage,
Doch betrübt in's Thal,
Weil er, aufwärts schreitend,
Dacht', wie niedergleitend,
Nur der künft'gen Lust und Qual?

So auch an den Tagen,
Wo die Liebste weit,
Denk' ich ohne Klagen
Nur der schönen Zeit,
Da sie neu mich grüßet,
O der Trost versüßet
Alle Qual der Einsamkeit.

Doch wenn sie im Zimmer
Wieder bei mir weilt,
Muß ich denken immer,
Wie sie schnell enteilt,
Sind dahingeschwunden
Ein paar flücht'ge Stunden,
Die das Glück uns zugetheilt.

Thöricht Herz! entsprießen
Läßt du Lust dem Leid,
Doch, darfst du genießen,
Bist du nicht bereit,
Stets, wie Eulenspiegel,
Fragend, was der Riegel
Berge der zukünft'gen Zeit.

20.

Als ich heut' zu dir gekommen
Bei des Abends Dämmerschein,
Hatt' ich fest mir vorgenommen,
Ernst und still und fromm zu sein;

Zu beschwören jene Flammen,
Die, wenn Herz am Herzen pocht,
Schlagen stets so wild zusammen,
Doch ich hab' es nicht vermocht.

Denn ich fand dich voller Wehmuth,
Anders als ich mir gedacht,
Eine süße, heil'ge Demuth
Sprach aus deiner Augen Nacht.

Und du gabst mir meine Lieder
Und das Lied, das dir so lieb,
Von der Rose las ich wieder,
Wie ich einst für dich es schrieb;

Wie ich's schrieb, als im Gemüthe
Mir noch, rein und unentweiht,
Eine heil'ge Rose blühte,
Unberührt vom Sturm der Zeit.

Als gelesen ich zu Ende,
Saßst du unbeweglich da,
Auf dem Antlitz beide Hände,
Daß ich nicht dein Auge sah.

Aber zwischen deinen Wangen
Und der aufgelegten Hand
Sah ich helle Perlen hangen
Gleich dem Thau am Blumenrand.

Und noch eh' ich's konnte wehren,
Hatte schon mein heißer Mund
Abgeküßt den Thau der Zähren,
Der auf deinen Wangen stund.

Zwar es ward kein Wort gesprochen,
Stille war es ringsumher,
Doch die Herzen hört' ich pochen
Lauter noch denn je vorher.

O wie waren alle Gluthen,
Die zu löschen ich gedacht'
Nun durch jene heißen Fluthen
Hell auf einmal angefacht.

21.

Herab ist gesunken
Vom Himmel ein Stern,
Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern'.

Was kommst du zu geben,
O Stern, meiner Brust?
Unendliches Leben?
Unendliche Lust?

Es baut eine Brücke
In's Himmelreich sich,
Geliebte, o drücke
Dich fester an mich!

Wie hatte in Schmerzen
Die Brust sich erschlafft,
Nun fühl' ich im Herzen
Athletische Kraft.

Die Pulse, sie pochen,
Es siedet das Blut,
Als müß' es verkochen
In zehrender Gluth.

Ich fühle mit Beben,
Es kämpft in der Brust
Der Tod mit dem Leben,
Der Schmerz mit der Lust.

Der Tod will entfliehen
Nach oben mit mir,
Das Leben mich ziehen
Hernieder zu dir.

O säume nicht lange,
O zieh' mich hinab,
Daß beid' uns umfange
Ein seliges Grab;

Ein Grab voller Leben,
Ein Tod voller Lust;
O himmlisches Beben
In irdischer Brust!

Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern',
Herab ist gesunken
Vom Himmel ein Stern.

22.

Die wilden Stürme schlafen,
Der Leidenschaften Wogen,
Die einst so hohl umbrauset
Mein Lebensschiff, sie ruhn;
Mein Herz ist in den Hafen
Des Friedens eingezogen,
Wo Aufruhr jüngst gehauset,
Herrscht tiefe Stille nun.

Ob meinem Haupte schweben
Seh' ich des Himmels Bläue,
Ich seh' die gold'ne Sonne
Mir strahlen in's Gesicht;
Wie Himmel, o mein Leben,
Ist mir dein Aug', das treue,
Dein Lächeln voller Wonne
Ist mir wie Sonnenlicht.

O schön ist's, eingewieget
Von solchen weichen Armen,
Zu ruh'n an solchem Herzen,
Zu ruh'n an solcher Brust;
Um meine Seele schmieget
Sich inniges Erwarmen
Und alle, alle Schmerzen
Sind aufgelöst in Lust.

23.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter,
Ziehen nach Süden die Vögelein schon,
Liebchen, wie balde fallen die Blätter,
Liebchen, wie balde ist Alles entfloh'n!

Kaum hat die Blüthe des Mai's sich erschlossen,
Kaum sich gestaltet die Rose im Mai,
Kaum in's Gemüthe sich Liebe ergossen,
Fallen die Blätter und — Alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonne und Plage
Alles ein kurzer, entschwindender Traum!
Was ist geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir seufzen und wissen es kaum.

Doch wo die Rose verhaucht ihre Düfte,
Blüht eine andre im kommenden Jahr,
Einst über'm Moose unserer Grüfte
Küßt sich ein neues, ein liebendes Paar.

24.

Ja, ich würd' vor Schmerz vergehn,
Könnt'st du je dich von mir wenden,
Aber darf ich ruhig sehn,
So viel Lieb' an mich verschwenden?

Willst du nicht der Erde Lust,
Deinen Frühling nicht verpassen,
Dann, geliebtes Leben, mußt
Du von mir, dem Unglück, lassen.

Mir zu Füßen gähnt ein Grab,
Gierig, mich hinabzuziehen,
Reißen wird's dich mit hinab,
Willst du eilig nicht entfliehen.

Wohl ist der an Schmerzen reich,
Der noch trüb' vermag zu blicken,
Wenn zwei Arme, warm und weich
Wie die deinen, ihn umstricken;

Der noch dann im stummen Harm
Preßt die Hand auf beide Augen,
Wenn zwei Lippen, liebewarm,
Fest sich an die seinen saugen.

O mein Kind, mein süßes Kind,
Hätt' ich nimmer dich gefunden,
Würd' allein der Abendwind
Kühlen meine heißen Wunden;

Würde keine liebe Hand
Trostbereit die meine fassen;
Ja, am öden Lebensstrand
Ständ ich gänzlich dann verlassen.

Doch auch deine Liebe, sieh'!
Drückt mich fast wie ein Verschulden,
Zweifelnd frag' ich, ob ich sie
Auch berechtigt sei zu dulden;

Ob ich auch, du meine Lust,
Ruhig dürfe und gelassen
Sehen dich an meiner Brust
Deines Lebens Lenz verpassen.

Und ich schau' dich fragend an,
Doch du schlingst die Arme schweigend
Fest um den geliebten Mann,
Ihm dein lächelnd Auge zeigend.

Und es spricht dein lächelnd Aug':
„Mag sich Alles von dir scheiden,
Folgen bis zum letzten Hauch
Will ich dir in Lust und Leiden.“

25.

Weich wehend wie westliche Winde,
Sanft säuselnd wie Schilfrohr im See,
Labt Liebe und lächelt noch linde,
Wenn Wonne sich wandelt in Weh.

Komm', kose und küsse! der Kummer
Geht gern mit dem Grame zu Grund,
Singst sanft du die Seele in Schlummer,
Mein Mädchen, mit minnigem Mund.

26.

Nichts Schöneres giebt's als ein inniges Herz,
Als ein Herz, das nur Liebe geschlagen;
So duftig wie's Veilchen, das süße, im März,
So fest wie ein Demant, so leuchtend wie Erz
Ist ein Herz, das nur Liebe geschlagen.

Doch wo ist's erblühet, doch wo mag es sein
Solch ein Herz, das nur Liebe geschlagen?
Ich brauch's nicht zu suchen, denn mein ist es, mein,
Mein ist es und mein ist es ganz allein,
Dieses Herz, das nur Liebe geschlagen.

Und lehnt sich mein müdes, mein sorgendes Haupt
An das Herz, das nur Liebe geschlagen,
Die Seele der Erde enthoben sich glaubt,
Jeder Pein, jeder Angst, jedes Kummers beraubt,
Durch das Herz, das nur Liebe geschlagen.

Bald zieht es von hinnen, bald zieht es nach Süd'
Dieses Herz, das nur Liebe geschlagen,
Ade denn, du Blume, die für mich geblüht,
Du funkelnder Demant, du süßes Gemüth,
O du Herz, das nur Liebe geschlagen.

III.

Romanzen und Bilder.

Um der Vergangenheit
Säulenknauf ranken
Freundlich wie Epheu sich
Reim und Gedanken.

Abgrund des Lebens.

1840

Zieht ein Wanderer am hellen Morgen
In die heit're Ferne, ohne Sorgen
Läßt zurück er seines Vaters Haus,
Tausend Segenswünsche ihn begleiten,
Doch er hört sie nicht, die schönen Weiten
Locken ihn in ihren Duft hinaus.

Und er bleibt nicht auf dem Weg, dem graden,
Seitab nie geahnte Pfade laden,
Kühle Gründe, rauschend wunderbar;
Schwankend zwischen Lust und inner'm Grauen,
Treibt es ihn, von dort hinabzuschauen
Nach den Nixen mit dem goldnen Haar.

Unterdeß ist Dämmerung geworden,
Schwindelnd steht er an den steilen Borden,
Will nicht vor und kann zurück nicht mehr;
Warnend steht ein Kreuz im Mondenschimmer,
Doch er sieht es nicht, es zieht ihn immer
Mehr hinab, bald ohne Wiederkehr.

So erblickt oft spät mit Graun und Beben
Sich ein Mensch verirrt im schönen Leben,
Kühne Stege lockten allzu sehr,
Bis er mählig irr' und wonnetrunken
In den schimmernden Abgrund gesunken
Und nach Hause find't er nimmermehr.

Elma.

1838

Lieb Elma war zur Herbsteszeit
Das schönste Mädchen am See,
Es warben viel Knaben wol um die Maid,
Doch Elma freit
Nicht einen der Knaben am See,
Da trau'rten die Armen und kühlten ihr Leid
In den Wogen des hallenden See.

Der Frühling stieg nieder von blumigen Höh'n,
Schön Elma schlummert am See,
Da hört sie im Wasser ein bittend Gestöhn:
„Lieb Elma schön,
O komm zu uns Knaben im See."
Schön Elma nickt lächelnd im Traume, da zieh'n
Hinab sie die Knaben im See.

Und herbstlich wiederum wurde die Flur,
Da freiten die Mädchen am See,
Empfangend und schwörend der Treue Schwur,
Schön Elma nur
Lag drunten im hallenden See;
Doch nahte ein glückliches Paar, so entfuhr
Ein klagender Seufzer dem See.

Ritter Tannhäuser.

1839

Sei du auf welschem Grunde,
Deutsches Herz, auf deiner Hut,
Da ritt in später Stunde
Tannhäuser, der Ritter gut;
Er ritt, versunken in Träumen,
Dacht' wohl an Deutschland traut,
Als ein weißes Schloß unter Bäumen
Er plötzlich vor sich schaut.

Er steigt von seinem Rosse,
Bindet's an's Gitterthor,
Er steigt hinauf zum Schlosse,
Draus schallt Musik hervor,
Er schreitet sonder Grauen
Durch's marmorne Portal,
Und sieht von schönen Frauen
Umringt sich auf einmal.

Die Frauen mit lächelnden Mienen
Begrüßen den Ritter gut,
Dem aber wird unter ihnen,
Selbst weiß er nicht wie, zu Muth,
Es zieht ein heimliches Beben
Durch seine stahlharte Brust,
Die Wesen, die hold ihn umschweben,
Erfüll'n ihn so eigen mit Lust.

Die Schönste unter den Holden
Winkt einer Dienerin,
Die füllt einen Becher golden,
Reicht ihn Tannhäusern hin,
Der stürzt die perlenden Fluthen,
Sich Muth zu trinken, hinein,
Da strömt mit verzehrenden Gluthen
In's Herz ihm die Liebespein.

Der Königin unter den Frauen
Vermag er in's Aug' nicht zu seh'n,
Ihr Blick erfüllt ihn mit Grauen
Und dennoch, wie däucht sie ihm schön!
Der Glieder aufreizende Fülle,
Des Busens wogende Fluth,

Die lose, flatternde Hülle
Treibt ihm in die Adern das Blut.

Drauf winket den Andern die Eine,
(Wohl sah sie des Ritters Qual)
Da sieht er sich plötzlich alleine,
Allein mit der Holden im Saal;
Hinsinkt sie auf schwellende Kissen,
Leis' zieht sie den Ritter an's Herz:
„Du Lieber, von Gluthen zerrissen,
Sollst löschen, sollst löschen den Schmerz!"

Drauf jener: „Wohl hab' ich vernommen
Vom Venusberge zu Haus',
Wo Mancher hineingekommen,
Doch Keiner gekommen heraus;
Nun seh' ich, daß selber ich eben
In den Venusberg kam hinein,
Doch will ich mich gern dir ergeben,
Frau Venus, dein Buhle zu sein."

Frau Venus, die wunderbare,
Umschlingt ihn innig und traut,
Es wandeln sich Stunden in Jahre,

Kein Mensch mehr den Ritter erschaut,
Doch fort geht von Munde zu Munde
Das Mährlein vom Tannhäuser gut —
Sei du auf italischem Grunde,
Deutsches Herz, auf deiner Hut.

Lebensnoth.

1842

1.

Könnt' ich eine Brücke schlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth,
Da das Leben zu ertragen
Herber scheinet als der Tod.
Jeder Abend, jeder Morgen
Bringt er nicht dieselbe Pein,
Nicht dasselbe bange Sorgen
Um ein armes Bischen Sein?
Alles Geistige verzehret
Dieser thierische Bedarf,
Der, was in uns ewig währet,
Unsre Seelen morden darf.
O die Erde wär' ein Eden
Und von Engeln nur bewohnt,
Führte nicht der Hunger Fehden
Mit dem Gott der in uns thront;

O, uns blühte stete Jugend,
Unvergänglich Morgenroth,
Wär' es leichter nicht, der Tugend
Zu entsagen als dem Brod.
Gott, laß mich's bekennen, keinen
Deiner Himmel ich begehr',
Wenn auch dort noch Seelen weinen
Um ein Minder oder Mehr,
Wenn des jüngsten Tag's Drommete
Nur mich wecken soll vom Tod,
Daß ich auch noch droben bete:
„Gieb uns unser täglich Brod."

2.

Solchen Trübsinn zu verjagen,
Trieb es mich hinaus zum Thor,
Eine Mühle sah ich ragen
Aus dem Erlengrün hervor,
Frieden schien sie mir zu hegen,
Aber als ich näher kam,
Blickte auch aus ihr entgegen
Mir derselbe blasse Gram;

Räder gingen mit Gebrause,
Schaufeln klapperten darein
Und darinnen in dem Hause
Wirres Durcheinanderschrein.
Wieder war's dasselbe Härmen,
Wiederum dieselbe Noth,
Wiederum dasselbe Lärmen
Um das kleine Wörtlein: Brod.

3.

Heimgekehrt in Nacht und Regen,
Auf der Gasse trieb der Wind
Neuen Jammer mir entgegen,
Ein verlornes schönes Kind.
Aengstlich und mit wirrem Plaudern
Drängte sich's an meine Seit',
Mich ergriff' mit kaltem Schaudern
Dieses namenlose Leid.
Doch als sie mit bangem Flehen
Gar mich locken wollt' in's Haus,
Trieb mich's, rasch zu widerstehen,
Fort und in die Nacht hinaus.

Geht, und fragt sie: ihre Jugend,
Ihren Leib, ihr Seelenheil,
Ihren Gott und ihre Tugend
Wofür gab sie Alles feil?
Ach, sie wollt' ja gerne tragen
Jede Schande, jede Noth,
Ihrem Hunger zu erjagen
Nur ein Ränftlein trocknes Brod.

Könnt' ich eine Brücke schlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth.

König Agantur.

1832

In des Schlosses dunklen Hallen
Trauert König Agantur,
Ach, von seines Armes Stärke
Blieb ihm die Erinn'rung nur.

Krankheit nagt an seinem Körper,
Welcher sonst wie Eisen stark,
Und entbraunet seine Wange
Und verzehrt der Knochen Mark.

Zum Gefechte mit den Hunnen
Rüstet sich der Krieger Schaar,
Doch es fehlt der tapfre Führer,
Fehlt der Retter in Gefahr.

Und zum Jüngling spricht der Greise:
„Sohn, hier hast du meine Wehr,
Führ' du sie zu Odien's Ehre,
Ich gebrauch' sie nimmermehr.

Nimm auch diese alte Klinge,
Wohl ist sie ein köstlich Pfand,
Stammt vom König Svafurlami,
Der sie Tyrfing-Schwert genannt.

Sieg verleiht sie, Wunder schafft sie
In des weisen Helden Hand,
Dem des Eisens hohe Wirkung
Und geheime Kraft bekannt.

Wisse, Sohn, hast du gezogen,
Fordert Blut der blanke Stahl
Und zum mindesten ein Opfer
Sendet er zu Hela's Thal.

Drum — o hör' des Vaters Worte —
Brauch' ihn nur im Kriegesstreit!
Ach, wie Manchem brachte Tyrfing
Unerhörtes Herzeleid."

Also redete der Greise
Und der Sohn gedenkt der Pflicht,
Kühn zu kämpfen, gleich dem Vater,
Doch — die Warnung hört er nicht.

Seiner Scheide rasch entzogen
Ist der Stahl, der gierig blinkt,
Und, vom eignen Sohn erschlagen,
Agantur zu Boden sinkt.

Die Musikanten.

1841

Morgens, wenn die Wälder noch ringsum schweigen,
Nur die Lerchen schmetternd zum Himmel steigen,
Kommen wir Spielleut' durch die Aehrenwogen
Jubelnd gezogen.

Lagern uns, zum Fenster empor zu schauen,
Wo sie wohnt, die lieblichste aller Frauen,
An dem Gartenzaun auf den grünen Rasen
Nieder und blasen;

Blasen, daß die Rehe aus allen Hecken
Horchend die neugierigen Köpfe strecken,
Hinter'm Gitterthore die Pfauen alle
Lauschen dem Schalle.

Aber sie, die holdeste Frau auf Erden,
Läßt zu Schanden all' unser Blasen werden,
Ihres Schlafgemaches Jalousieen
Wollen nicht fliehen.

Doch vielleicht, daß sie im Traum uns siehet,
Oder daß durch ihren Schlummer ziehet
Von den Liedern hier ein leises Klingen,
Die wir ihr bringen.

Wenn sie dann erwachend hinaus sich dehnet
In den hellen Morgen, vielleicht sich sehnet
Nach des Traumes Klängen, sind wir schon lange
Fern auf dem Gange.

Die Heimkehr.

1836

Müde kehrt ein Wanderer zurück
Zu der Heimath stillem Liebesglück,
Doch bevor er tritt in Liebchens Haus,
Sucht für sie er einen Blumenstrauß.

Und des Gärtners Frau, so schön und bleich,
Führet zu den Beeten ihn sogleich,
Aber auf die Blumen, die sie bricht,
Rollen Thränen ihr vom Angesicht.

„Warum weinst du, schöne Gärtnersfrau?
Um der Veilchen treues Dunkelblau,
Um die Lilien, die dein Finger bricht,
Um den Tod der Rose weinst du nicht.“

„„Nicht beklage ich der Veilchen Tod,
Nicht die Rosen, weiß und dunkelroth,
Nicht die Lilien, die mein Finger bricht,
Um die Blumen alle wein' ich nicht.

Um den Liebsten klag' ich ganz allein,
Der gezogen in die Welt hinein,
Dem das Mädchen Treu' versprochen hat,
Die des Gärtners Frau gebrochen hat.

Wenn nun Blumen pflücket meine Hand,
Fällt mein Blick auf seiner Liebe Pfand,
Auf das Ringlein, das mich jeden Tag
An die Schwüre mahnet, die ich brach.

Rührt dich, fremder Wandrer, mein Geschick?
Warum haftet auf dem Ring dein Blick?
Warum wirst du, diesen Lilien gleich,
Plötzlich thränenfeucht und todesbleich?""

„Frag' nach meinem bleichen Angesicht,
Frag' mich auch nach jenem Ringlein nicht,
Gieb mir eilig, schöne Gärtnersfrau,
Deinen Blumenstrauß voll Thränenthau.

Meine Liebe hast du nicht gehegt,
Doch dafür wohl Blumen mir gepflegt,
Laß mich denn, die Blumen in der Hand,
Wieder rastlos ziehn von Land zu Land."

Ein König.

1836

„Sieh' den Alten," spricht der Knabe,
„Der dort schleicht im schlechten Kleid;
Mutter hast du keine Gabe
Für den armen Mann bereit?"

„„Kindchen,"" spricht der blasse Schleicher,
„„Dich betrogen hat der Schein,
Bin kein Armer, bin ein Reicher
Und ein König obendrein.

Wie, du lächelst? Sprächst wohl gerne:
König, zeig' mir doch dein Land,
Deine Kron' und Ordenssterne
Und dein güldenes Gewand.

Kindchen, sollst es Alles schauen;
Siehst du dorten über'm See
Jenen Wald, den altergrauen?
Jener Wald ist mein Palais.

Meine schwere goldne Krone
Ist die Sonn', die nie zerbricht,
Und der Thron, auf dem ich throne,
Jener Berg dort, wanket nicht.

Wie als Purpurkleid, als prächt'ges,
Dienet mir das Abendroth,
Steht als Zepter mir, als mächt'ges,
Dieser Griffel zu Gebot.

Brauch' mein Zepter nur zu neigen,
So erwacht mein Kriegesheer,
Knappen, Roff' und Ritter steigen
All aus dunklem Nebelmeer.

Brauch' mein Zepter nur zu schwingen,
So erscheint der Frauen Schaar,
Lauten schallen, Buben singen
Und sie tanzen Paar um Paar.

Also schaaret auf mein Rufen
Sich mein ganzes Volk um mich
Und zu meines Thrones Stufen
Neigt es sich demüthiglich.

So verfließt mein Königsleben
Und kein andres kommt ihm gleich,
Denn das Land, das mir ergeben,
Ist der Dichtung weites Reich.""

Sinnend lauscht der blonde Knabe
Auf des selt'nen Mannes Wort
Und am morschen Wanderstabe
Wankt der Dichterkönig fort.

Ave Maria.

1847

Es sinket die Sonne
Und Alles verhallt,
Von fern' nur herüber
Geläut' noch erschallt,
Zu feiern die Stunde,
Wo einstens von fern
Zur Jungfrau getreten
Der Engel des Herrn.

Der sprach zu der Holden:
„Gegrüßt seist du mir,
Du bist voll der Gnaden,
Der Herr ist mit dir,
Der, Seligste unter
Den Weibern, bestellt
Dich hat, zu gebären
Den Heiland der Welt.“

Deß freut sich, was lebet,
Knie't nieder und spricht,
Beim Klange der Glocken,
Dem Engelsbericht
Nachlallend: „Maria,
Gegrüßt seist du mir,
Du bist voll der Gnaden,
Der Herr ist mit dir.

Gesegnete unter
Den Weibern, es ist
Gesegnet die Frucht
Deines Leib's, Jesus Christ;
O sei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einst, wenn ich scheid'."

Fortdämmert der Abend
In purpurnem Licht,
Fortschallen die Glocken,
Maria sie spricht

Ueber Alle, die sprechen:
Gegrüßt seist du mir,
Du bist voll der Gnaden,
Der Herr ist mit dir.

Gesegnete unter
Den Weibern, es ist
Gesegnet die Frucht
Deines Leib's, Jesus Christ;
O sei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt' bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einst, wenn ich scheid'.

Und dunkler schon wird es,
Doch stärker erklingt
Noch einmal die Glocke,
Die Botschaft uns bringt:
„Und Fleisch ist geworden
Das Wort und hat hier
Im Staube der Erde
Gewandelt wie wir;

Hat liebend erduldet
Unendliche Noth,
Ist, selber sich opfernd,
Am Kreuze den Tod
Des Sünders gestorben
Und blickt nun vom Zelt
Des Himmels noch liebend
Herab, auf die Welt."

Dort führst nun, Maria,
Du segnend die Hand
Des Sohn's, die von deiner
Ruht innig umspannt,

„Wie?“ spricht erstaunt das Kind,
„Die lieben Glocken gehen
Nach Rom? das muß ich sehen!“
Von dannen eilt's geschwind.

Und wie's den Dom erreicht,
Da sieht's, wie schon allmählig
Die alte Glock' mühselig
Vom Thurme niedersteigt.

„O fall' nicht!“ ruft das Kind;
Die Glocke, sich umblickend,
Erwidert freundlich nickend:
„Hat nichts zu sagen, Kind.“

Und da sie unten nun,
Fragt's Kindlein, halb erschrocken:
„O mein! was habt ihr Glocken
Im fernen Rom zu thun?“

Die Glocke spricht: „Ich weiß,
Daß oft von meiner Zungen
Ein wenig matt erklungen
Des Herren Lob und Preis.

Drum hin nach Rom ich zieh',
Dort meine Schuld zu beichten,
Doch bin ich, nach erreichtem
Ablasse, wieder hie

Und läute hell und rein
Mit meinen besten Tönen,
Die Feier zu verschönen,
Die heil'gen Ostern ein.

Doch jetzt Ade, mein Kind,
Sieh', wie dort schon von Weiten
Die andern Glocken schreiten
Dem Thore zu geschwind."

Noch lang' mit Staunen sieht
Das Kind, wie's Häuflein munter,
Die Alte mitten drunter,
Hin durch den Abend zieht.

Am glockenlosen Dom
Wird ihm fast bang' zu Muthe,
Doch, schwenkend mit dem Hute,
Ruft's noch: „Viel Glück in Rom!"

Dann geht's zu Bett', doch da
Auch träumt's, wie seine Glocke
In langem Pilgerrocke
Zieh' nach Italia.

Am andern Morgen geht
Das Kindlein in die Mette
Und denkt an heil'ger Stätte
Der Glocken im Gebet.

Doch heut erschallt im Dom
Zum Sanctus keine Schelle;
„Wie?" denkt es bei sich schnelle,
„Die Kleinen auch nach Rom?"

Die Zeit geht rüstig fort,
Charsamstag wird's, erschrocken
Schaut's Kindlein nach den Glocken,
Noch sind sie nicht am Ort.

Wehmüthig geht es heut'
Zu Bett, doch früh' am Morgen
Schon weckt's aus allen Sorgen
Ein wunderhell' Geläut.

Das klingt so hell, so rein,
Als käm's vom Himmel nieder;
„Da sind sie, sind sie wieder,"
Ruft's Kind, „die Glocken mein!"

Und aus dem Fenster blickt's,
Noch halb vom Schlaf umfangen,
Da sieht es alle hangen
Und tausend Grüße schickt's

Dorthin, woher es gellt:
„Heut' ist aus Todesbanden
Der Herr für uns erstanden,
Preis' ihn, du sel'ge Welt!"

Rosenlegende.

1843

Der Tag ward kurz, die Nacht ward lang',
Wie war so weh', wie war so bang'
Dem Röslein auf der Haide!
Da kam die heil'ge Weihnachtszeit
Und's Röslein verging vor Traurigkeit,
Vor tiefem, tiefem Leide.

Das Röslein sprach: „Mir ist so weh',
Wenn ich die grünen Reiser seh',
Die grünen Tannenbäume,
Die steigen von den Bergen sacht'
Und schau'n noch vor der heil'gen Nacht
Dem Kindlein in die Träume.

Die Mutter geht in's Kämmerlein
Und flechtet einen Heil'genschrein
Aus dunklem Tannenreise,
Ein Muttergottesbild sie stellt
Hinein in's lichterreiche Zelt
Und betet brünstig leise.

Ist Alles dann zurechtgestellt,
Sie einmal, zweimal, dreimal schellt,
Das Kindlein stürzt in's Zimmer,
Vor's Auge drückt's die Händchen fein,
Es beißt ihm in die Aeugelein
So vieler Glanz und Flimmer.

O Kind, ist's Wahrheit oder Traum?
Wie lebt, wie webt der Tannenbaum
Und blitzt von tausend Kerzen!
Dem Kindlein wird das Herz so weit,
Es trägt die ganze Seligkeit,
Des Himmels schon im Herzen.

O Weihnacht, gnadenreiche Zeit,
Sieh' mich vergehn in Traurigkeit,
Sieh's Röslein auf der Haide,

Mein achtet nicht der heil'ge Christ,
Mein Herz, mein Herz zerrissen ist
Vor tiefem, tiefem Leide.

Die weißen Lilien auf dem Feld,
Die tragen sie im Himmelszelt
In ihren schneeweißen Händen,
Ich bin die Blume der Unschuld nicht,
Das Kindlein muß sein Angesicht
Weitab von meinem wenden.

O daß ich schön, verlockend bin!
Wer mich anschaut, ist hin, ist hin,
Wird traurig und möcht' sterben,
Möcht' sterben und ist nicht bereit,
Denn für ihn ist nicht Seligkeit,
Kein Himmel zu erwerben.

So, wie ein heidnisch Venusbild
Zwischen Heil'genbildern, ernst und mild,
Dasteht in hoher Roma,
Steh' ich, der ird'schen Liebe Blum',
Unheimlich fremd im Christenthum
Mit meinem sünd'gen Aroma."

So sprach die Ros' auf wilder Haid'
Und wollt' vor bitt'rer Traurigkeit,
Vor bitt'rem Leid vergehen.
Da sieht sie plötzlich vor sich dicht
Mit liebem Kindesangesicht
Ein blondes Knäblein stehen.

„Wend' ab, wend' ab dein blaues Aug'!"
So ruft erschreckt die Ros' am Strauch,
Das liebe Kind zu warnen,
„Siehst du den Dorn nicht, der dich sticht,
Die Schlange unter Blüthen nicht,
Soll sie dich erst umgarnen?"

Das Knäblein aber lächelnd bricht
Sich einen Dornenzweig und flicht
Zum Kranze ihn zusammen,
Den drückt es sich auf's Lockenhaupt
Und steht, von Dornen ganz umlaubt,
Die seine Stirne schrammen.

Die Rose weint: „Und bist, und bist
Du wirklich denn der heil'ge Christ,
Der du zu mir gekommen,

Der du der Schlange tratst auf's Haupt,
Mich hast des sünd'gen Dorn's beraubt,
Ihn auf dein Haupt genommen?"

Das Kindlein segnend also spricht:
„Wer dich, der Liebe Blume, bricht,
Soll fürder nicht verderben;
Und wem, wie meine Schläfen jetzt,
Dein bitt'rer Dorn das Herz verletzt,
Soll meine Krone erben.

Sei denn fortan gebenedeit!
Und wie die Lieb' in heil'ger Zeit
Zum Tannenbaum die Kinder,
So führ' dieselbe Liebe auch
Schuldlose Lieb' zum Rosenstrauch,
Der heilig sei nicht minder."

Alexander.

1831

Als einst Held Alexander
Die Welt erobert hatt'
Und nun nach Haus gekehrt war
Und des Eroberns satt,
Erfüllte Todesahnung
Den edlen Fürstensohn,
Drum sammelt' er die Großen
Des Reichs um seinen Thron.

Er sprach: „Es geht zu Ende
Mit mir und meinem Thun,
Drum höret meinen Willen,
Den letzten Willen nun:
Es werde meine Hülle
In einen Sarg gelegt,
Der nicht des Prunkes Zeichen,
Nicht Fürstenstempel trägt;

Und aus dem Sarge lasse
Die offnen Hände man
Hervorseh'n, daß ein Jeder
Daraus sich nehmen kann:
Es ist, der einst die Schätze
Der halben Welt entwandt,
Dem Bettler gleich gestiegen
In's Grab mit leerer Hand."

Kurfürst Joachim.

1834

Zur Jagd ritt Kurfürst Joachim,
Da sprach sein treues Weib zu ihm:

„Ich bitt' dich, lieber Gatte mein,
Stell' heut' das Jagdvergnügen ein.

Es hat ein Traum verkündet mir,
Es brächte heut' Verderben dir."

Nicht hört' der Fürst des Weibes Wort,
Er blies in's Horn und sprengte fort.

Und als begonnen er die Birsch
Sprang über'n Weg ein schwarzer Hirsch.

Joachim nach! doch als er nah
Ihm an den Leib, was schaut er da!

Statt des Geweihes trägt, o weh!
Sein Haupt ein Venerabile.

Der Fürst ersah's und wandte um
Und ritt nach Hause trüb' und stumm.

Doch eh' er noch sein Schloß erreicht,
War Kurfürst Joachim erbleicht.

Des Knaben Wunderhorn.

1839

Es war in einer jener alten Städte,
Drin Thurm an Thurm und Kirch' an Kirch' sich drängt,
Wo einst an einem Frühlingsabend späte
Auf hohem Roß in's Thor hineingesprengt
Ein Knabe kam, viel muntre Weisen singend
Und hoch ein Waldhorn in den Händen schwingend.

Auf weitem Marktplatz sprang vom Roß er nieder
Und blies in's krummgewund'ne Horn mit Macht;
Da hallten rings die alten Mauern wieder
Und lust'ge Lieder durch die stille Nacht;
Die Mädchen lauschten an den Fensterbogen,
Dem Sänger mehr noch als dem Lied gewogen.

Und so erscholl denn an derselben Stelle
Noch mancher frische Klang zur Abendstund',
Die Klänge zogen weiter gleich der Welle
Und bald ertönten sie von Mund zu Mund,
Doch als die Störche über's Blachfeld zogen,
War plötzlich auch der Sänger ausgeflogen.

Und wie's dann geht, er selber ward vergessen,
Kaum daß sich seiner Lieder eins erhielt,
Es gab des Neuen ja so viel indessen,
Ganz andre Weisen wurden aufgespielt,
Wie sollt' man da gedenken noch des Knaben
Und seiner einfach-schlichten Liedergaben.

Allein nach langer Zeit — Lenz war es wieder —
Kam spät ein Greis durch's goth'sche Thor der Stadt,
Ein weißer Bart floß auf die Brust ihm nieder,
Der Alte schien vom Wege wandermatt,
Doch keiner bot ihm Rast; wer möchte kümmern
Um Menschen sich, gleich weißbeschneiten Trümmern!

Nur manchmal, wenn noch Abends spät gegangen
Ein Ritter kam, sein Liebchen an der Hand,
Gar wunderbare Töne zu ihm drangen

Die neu ihm schienen und doch wohlbekannt;
Dem Mädchen war's, als höre sie die Lieder,
Die an der Wiege ihr gesungen, wieder.

Wenn dann das Paar, getrieben von Verlangen,
Den Tönen nachgezogen war, so fand
Es einen Greis mit tiefgefurchten Wangen,
Ein krummgewund'nes Horn in welker Hand,
Allein mit Augen, blitzend wie die Sterne,
Wie nächtlich Wetterleuchten aus der Ferne.

Und um ihn her ein Klingen in den Räumen,
Gleich Engelchören in der Weihenacht,
Verwundert steht das Paar und meint zu träumen;
„Wer bist du?" fragt das Ritterfräulein sacht,
Da blickt der Greis sie an, so ernst und sinnig:
„„Der Knabe mit dem Wunderhorne bin ich.""

Drei Freunde.

1838

Durch lachende Fluren gingen
Drei Freunde einst selbdritt,
Ein Jüngling und ein Greiser,
Einen Mann in ihrer Mitt'.

Der Berge Spitzen glühten
Im gold'nen Abendlicht,
Doch alle Schönheit rührte
Den greisen Alten nicht.

Aus Waldesdunkel tönte
Der Nachtigall Gesang,
Doch nicht vernahm der Jüngling
Den wundersüßen Klang.

Versenkt in tiefes Sinnen
Schritt stumm einher das Paar,
Der prangenden Gegend Schöne
Ward nur der Mann gewahr.

Er pflückte Wiesenblumen
Und horchte der Nachtigall
Und stimmte in ihre Weisen
Mit seines Liedes Schall.

Doch jener Beiden Stummheit
Verdroß seinen fröhlichen Sinn,
Er sprach: „Was sinnt ihr, Freunde,
So eifrig vor euch hin?

Was senkt ihr eure Blicke
Nur immer erdenwärts?
Warum der Pracht des Himmels
Verschließt ihr Aug' und Herz?"

Da sprach zu ihm der Alte:
„Ich denke der Jugendzeit,
Die mir dahin geschwunden,
Der schönen Vergangenheit,

Wo noch nicht Treu' und Glauben
Entflohen aus dem Land,
Wo man noch Recht und Freiheit
Und gute Sitte fand."

Und weiter sprach der Jüngling:
„Es malen sich meinem Blick
Zukünftige schöne Zeiten
Und künftiges großes Glück,

Wo diese Welt beherrschet
Ein blühender Geschlecht,
Wo jedes Land regieret
Ein neues, gutes Recht."

Der Mann vernahm es lächelnd
Und sprach: „So mag es sein,
So will ich denn alleine
Der Gegenwart mich freun.

Leb' immer, guter Alter,
Nur der Vergangenheit
Und träume du, mein Jüngling,
Von der künftigen großen Zeit.

Ich aber lab' mich lieber
Am goldnen Lebensbaum,
Vergangenheit und Zukunft
Begrüß' ich nur im Traum."

Die Harfnerin.

1837

Sonntagsfrühe, tiefe Ruh',
Wald und Feld verlassen;
Warum störst den Frieden du
Auf den stillen Gassen?

Wohin eilt dein flücht'ger Sinn,
Armes, irres Wesen?
Willst nicht auch zur Kirche hin,
Oder bibellesen?

Lockt dich nicht der Chorgesang?
Daß sich Gott erbarme,
Fürder eilst du, bleich und krank,
Mit der Harf' am Arme.

Darfst du nur auf Märkte zieh'n
Und in Schenken singen?
Ist's der Harf' nicht mehr verlieh'n,
Himmelan zu bringen?

Soll's denn dir und deiner Qual
Nimmer sein beschieden,
Zu genießen auch einmal
Tiefen Sonntagsfrieden?

Ach, du warst vor einem Jahr
Noch das schönste Mädchen,
In dem Dorf, das dich gebar,
Spannst du still am Rädchen.

Die du jetzt durch Stadt und Land
Lockest wüste Gäste,
Königin wardst du genannt
Einst beim Rosenfeste.

Deines Liebsten falscher Eid
Und der Eltern Sterben
Warfen dich, du arme Maid,
Grausam in's Verderben.

Als, statt Trostes in der Noth,
Nahte die Verführung,
Floh der Wange Jugendroth
Vor des Gifts Berührung.

Zwar das Irrlicht war entfloh'n
Bald, doch schon vergebens!
Ganz versunken warst du schon
In den Sumpf des Lebens.

Als du blicktest in dein Herz,
Keine Thränen rannen,
Aber Reu' und wilder Schmerz
Peitschten dich von dannen.

Mit der Harf' und deinem Harm
Willst du nun dich schleppen,
Ach, an Allem, Allem arm,
Durch des Lebens Steppen.

O laß ab, laß Alles ruhn,
Nichts ist zu erwerben,
Nichts zu bessern, nichts zu thun,
Mädchen, als zu sterben. —

Als ich spät am Abend hin
Ging zur Neckarbrücke,
Trug man todt die Harfnerin
In die Stadt zurücke.

Nächtlicher Einlaß.

1836

Stumm liegt, in Schatten eingehüllt, die Welt,
Nur leuchtend steht, vom Mondenstrahl erhellt,
Sanct Justi friedliches Asyl im Thale,
Da klopft es an zu wiederholtem Male
Und pocht an's hohe Klosterthor mit Macht
Um Mitternacht.

In Eile macht der Pförtner sich hervor;
„Wer bist du Klopfender am stillen Thor?
Bist du vom rechten Weg ein Abgekommner,
So sei bei uns ein freundlich Aufgenommner;
Drum sage, Fremdling, was dich hergebracht
Um Mitternacht.“

„„Kein Fremdling ist es, Freund, der zu dir spricht,
Ein Wanderer und ein Verirrter nicht,
Ein Trostbedürft'ger ist's, ein Lebensmüder;
O gebt ihm eine Zelle, fromme Brüder,
Ein Crucifix und eures Ordens Tracht
Um Mitternacht.""

„In uns're stille Zelle willst du ziehn
Und deine Schulter deckt ein Hermelin?
Nach eines Mönches Kleid trägst du Verlangen
Und deine Arme zieren goldne Spangen?
Nie zog in unser Kloster solche Pracht
Um Mitternacht."

„„Den Purpur nimm mir von den Schultern ab,
Gieb statt des Zepters einen Dornenstab
Und statt der Krone eine Dornenkrone
Und einen Sarkophag gieb mir zum Throne;
Dann ist des Kaisers letzter Spruch vollbracht
Um Mitternacht.""

Der treue Wächter.

1842

Lautlos war die Nacht und leise,
Wächter auf der Zinne stand,
Singend seine Abendweise
Nieder von des Schlosses Rand:
„Auf! es naht die Zeit der Minne,
Denn verschwiegen ist die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schlosses höchster Zinne."

Und kaum war das Lied verklungen,
Kam ein Ritter rasch hervor
Aus der Dunkelheit gesprungen,
Nahend leise sich dem Thor;
Und er rief: „O gieb ein Zeichen!
Darf ich deinem Liede trau'n?
Darf ich ohne Furcht und Grau'n
Zu der Liebsten Kammer schleichen?"

Und der Ritter Antwort harrte,
Doch der Wächter nichts verrieth,
Singend nur von seiner Warte
Ungestört sein altes Lied:
„Auf! es ist die Zeit der Minne,
Denn verschwiegen ist die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schlosses höchster Zinne."

„Guter Wächter, ich verstehe!"
Und er schlich in's Thor hinein,
Schlich auf leiser, loser Zehe
Bis zu Liebchens Kämmerlein:
„Holdes Fräulein, öffnet schnell,
Denn es ist die Zeit der Minne,
Wißt auf eures Schlosses Zinne
Wacht ein redlicher Gesell."

Und sie schloß ihm auf die Pforte,
Ließ den Ritter zu sich ein,
Tausend süße Schmeichelworte,
Tausend Küsse wurden sein,

Jedes Spiel der süßen Minne
Ohne Sorge ward's vollbracht,
Denn ein Wächter hielt ja Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne.

Als gelöscht nun alle Gluthen
Und gekostet jede Lust,
Schliefen ein die Wohlgemuthen
Herz am Herzen, Brust an Brust;
Stille war's, doch von den Zinnen
Klang es fort die ganze Nacht:
„Schlaft nur süß und ruhig drinnen,
Denn ein treuer Wächter wacht."

Aber als im Osten leise
Ward Aurorens Schimmer wach,
Da, verändernd seine Weise,
Sang der Wächter auf dem Dach:
„Eine Lerche hör' ich schlagen
Und ihr Lied verscheucht die Nacht,
Drum, ihr Liebenden, erwacht,
Eh' der Tag beginnt zu tagen."

Und der Ritter hört es drinnen
Und er rafft sich auf geschwind:
„Lebe wohl, du süßes Kind,
Lebe wohl, ich muß von hinnen,
Denn der Wächter von den Zinnen
Sang die Tagesweise schon:
„„Auf es ist die Nacht entfloh'n
Und es will der Tag beginnen.““

Und von dannen schritt der Ritter
Rüstig durch des Schlosses Thor,
Grüße warf er noch empor
Zu des Fräuleins Fenstergitter,
Dann zum Wächter sprach er leise:
„Guter Wächter, habe Dank!“
Doch als Antwort niederklang
Nur die wohlbekannte Weise:

„Eine Lerche hör' ich schlagen,
Kühl schon weht der Morgenwind,
Drum Ade, Ade geschwind
Eh' der Tag beginnt zu tagen!

Aber naht die Zeit der Minne,
Die verschwieg'ne Mutter Nacht,
Hält ein Wächter wieder Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne."

Die Erscheinung.

1836

Prangend noch im Jugendkranze,
Streifte durch Gebirg und Feld,
Folgend einem düstern Drange,
Milton oft, der Dichterheld.

Denn im dunklen Erlenschatten
Und am blum'gen Wiesenrain
Zog so gern das Reich der Träume
In des Sängers Busen ein.

So auf sonnenheller Weide
In Gedanken hingestreckt,
Hat ihn einst aus halbem Schlummer
Gar ein süßes Bild geschreckt.

Jenes holde Mädchenantlitz,
Nahend seiner Wange Saum
Mit der Lippe jungen Rosen,
War es Täuschung oder Traum?

Ach, er wußt' es nicht zu sagen;
Gern hätt' er sich aufgerafft,
Aber Furcht und süßes Staunen
Hielt den trunknen Geist in Haft.

Darum mußt' er ruhig dulden,
Was wohl mancher willig litt',
Daß ein Kuß von jenem Munde
Ueber seine Lippen glitt;

Daß, aus reichem Blumenstrauße
Von des Mädchens Brust gepflückt,
Mit der schönsten Purpurrose
Seine Schläfe ward geschmückt.

Zwar allmählig kam Besinnung,
Kam der Glieder Dienst zurück,
Doch, was sie in Haft gehalten,
War entflohn — ein kurzes Glück.

Nur von Weitem hat er staunend
Die Enteilte noch erblickt,
Wie sie, oft das Köpfchen wendend,
Flücht'gen Gruß ihm zugenickt;

Wie sie dann auf leichtem Wagen
Wie ein Traum von dannen flog
Und, im Abendroth verschwindend,
Seinem Auge sich entzog.

Sinnend blieb er lange stehen,
Sinnend an den Ort gebannt,
Wo die liebliche Erscheinung
Seinem trunknen Blick entschwand.

Lange wußt' er nicht zu sagen,
Ob ein Traum dies flücht'ge Glück;
Die Erscheinung war entschwunden,
Nur die Sehnsucht blieb zurück.

Da, nach eiligem Entschlusse,
Fliehend seiner Väter Dach,
Zog er über Thal und Hügel
Dem entfloh'nen Mädchen nach;

Zog durch ferne, fremde Länder,
Fragt und forscht in jedem Gau
Nach dem Vließe ihrer Locken,
Nach des Auges tiefem Blau.

Doch nicht hat er aufgefunden
Was das Glück ihm einst verhieß,
Was er nur beweinen sollte,
Sein verlornes Paradies.

Wasserneck.

1838

Im flüsternden Schilfe, im grünen Versteck
Da singet zur Harfe der Wasserneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen,
Es neigen sich lauschend die Bäume all',
Es schweiget im Haine die Nachtigall,
Nur schwirrend noch kreisen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab,
Sie müssen vorüber am Weiher,
Da hören sie singen den Wassermann,
Zur Kirche zu gehen, wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er singet zur Leier.

Und als sie so tanzten, hub Einer an:
„Wie singst du so schön nur, lieb' Wassermann,
Und selig wirst du doch nimmer;"
Da weinte und schluchzte der arme Neck
Und tauchte vor starrem Todesschreck
In die Fluthen mit leisem Gewimmer.

Da schwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen;
Da schluchzte das Knäblein: „Lieb' Neckchen mein,
Ich hab' ja gescherzt nur, du singst so fein
Und wirst in den Himmel schon kommen."

Da tauchte herauf er, doch sang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm über's Gesicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
„O betet, ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir sonst alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann ersingen den Himmel."

Ein Grab im Frühling.

1841

Nun decket rings das weite Land
Des frühen Sonntags Stille,
Die Siedelei am Felsenrand,
Aus frischem Grün die Ville
Und nebendran das Jägerhaus
Sie ruhen all' in Andacht aus.

Im Felde läßt sich weit und breit
Kein menschlich Wesen sehen,
Die wunderbarste Einsamkeit
Blickt rings von allen Höhen,
Mir ist's, als säh' aus blauem Zelt
Der liebe Gott auf seine Welt.

Doch horch! was regt sich in der Luft
Es steht der Wald erschrocken,
Denn klingend über Feld und Kluft
Geh'n ferne Morgenglocken,
Drum weil kein Mensch im Felde ist,
Rauscht jeder Baum: Gelobt sei Christ!

Doch warum ist so dumpf der Klang
Als hätt' wer ausgelitten?
Sieh, kommt nicht dort am Bergeshang
Ein Leichenzug geschritten?
Der wälzt sich fort mit seinem Schrein
Recht in den blüh'nden Frühling 'nein.

Dort auf dem Friedhof thut sich auf
Ein Grab in Rosenhecken,
Der Lenz streut all sein Blühen drauf,
Dem Aug' es zu verstecken;
Da scharr'n den Sarg sie ein zur Stund',
Mich schaudert recht aus Herzensgrund.

Dann aber wieder Alles still,
Der Leichenchor verklungen;
Ich weiß nicht, was ich soll und will,
Mir ist's an's Herz gedrungen;
Fast mögt' auch ich hier meinen Traum
Austräumen unter'm blüh'nden Baum.

Das Schloß am Meer.

1844

1.

Es stehet am felsigen Strande
Ein Schloß auf hohem Gestein,
Da sieht man weit über die Lande,
Weit in die Meere hinein
Und da stand sie am Fensterbogen,
Sah ungeduldig hinaus,
Wie unten vorüberzogen
Die Schiffe Jahr ein, Jahr aus.

„Hier oben wird's alle Tag trüber,“
So sprach sie, „doch hell wie im Traum
Ziehn unten die Menschen vorüber
Und sehn mich und grüßen mich kaum.
Ich wollte, es käme gefahren
Ein Ritter zu dieser Stund'
Mit dunkelen Augen und Haaren,
Den grüßt' ich aus Herzensgrund.“

Und als der Abend gekommen
Und wieder am Fenster sie stand,
Da hat sie ein Flüstern vernommen,
Als würde ihr Name genannt,
Da hat sie vom Finger gerissen
In Eile ihr Goldringelein
Und hat es muthig geschmissen
Weit in den Abendrothschein.

Was blinket da drüben so helle?
Was fällt auf des Schiffes Rand?
Er bückt sich und hebet ihn schnelle
Den Ring von des Fräuleins Hand,
Er hält ihn und schauet nach oben
Und weist ihr das Goldringelein:
„Du Liebe, du Liebe dort droben,
Nun bist du in Ewigkeit mein!"

Sie war, eine Jungfrau an Jahren,
Unschuldig und wußte es nicht,
Sie trug auch ein Kränzlein im Haare
Und Rosen im Angesicht,

Sie sang wohl fröhlich hinunter:
„Dein bin ich in Ewigkeit!"
Die Sonne ging eben unter,
Es war eine prächtige Zeit.

2.

Der Sommer war längst vorüber,
Die Thäler alle verschneit,
Dem Fräulein ward's trüber und trüber
Am Meer in der Einsamkeit;
Wohl sah sie durch's Fenstergitter,
Wohl streckte sie aus ihre Händ':
„O Ritter, mein fahrender Ritter,
Wann ist des Harrens ein End'?"

Was schrillt so grausig im Sturme?
Das ist der Eule ihr Sohn,
Der wohnt im verfallenen Thurme,
Das Fräulein kennet ihn schon,
Er ist ein verzauberter Ritter,
Er hat es ihr selber gesagt,
Und vor ihrem Fenstergitter
Ihr all' seine Leiden geklagt.

„Was klagst du hier einsam im Sturme,
Du armes, verlassenes Kind,
Komm' doch mit hinüber zum Thurme,
Wo meine Kinderchen sind.“
Die Eulenmutter, die gute,
Sie sprach es mit bittendem Ton,
Dem Fräulein ward seltsam zu Muthe,
Ihr grauste vor'm Eulensohn.

„Und käme nun wirklich gefahren
Eine Jungfrau, hold und rein,
Und nähme ihr Kränzlein vom Haare
Und ließ es mein eigen sein,
Dann wäre auf einmal gebrochen
Der Zauber, der noch mich umstrickt;“
Er hat es zum Fräulein gesprochen
Und traurig sie angeblickt.

Sie war, eine Jungfrau an Jahren,
Unschuldig und wußte es nicht,
Sie nahm ihr Kränzlein vom Haare
Mit weinendem Angesicht,

Ihre Thränen rannen und rannen,
Sie meinte, sie müsse vergeh'n,
Der Eulensohn flog von dannen,
Es hat Niemand ihn wiedergesehn.

3.

Sie klagte am Fensterbogen
Wohl um ihr unsägliches Leid:
„Nun bin ich um Alles betrogen,
Verloren für ewige Zeit!
Wie ist doch die Sünde so häßlich,
Wie drückt sie so tief und so schwer,
Meine Schande die ist unermeßlich,
Ich wollt' nur, ich läge im Meer."

Da klang es wie Ruderrauschen
Auf einmal von unten herauf,
Sie stand am Fenster zu lauschen,
Sie schlug die Augen nicht auf,
Denn hoch stand am Kiele der Ritter,
Hell schaute nach oben sein Blick:
„O Liebe, was weinst du so bitter?
Ich bring' ja dein Ringlein zurück."

„O wende, du Schifflein, das Steuer,
O wende zurück deinen Lauf!
O Ritter, du lieber, du treuer,
O blicke zu mir nicht herauf!
Mein Kranz liegt im Staube zertreten,
Meine Unschuld die lieget im Meer,
Ich kann nur noch weinen und beten,
Ade und frage nicht mehr."

„Und soll ich weiter nicht fragen,
Nicht wer dein Kränzlein zerriß,
So soll es dort drüben mir sagen
Die Eule, die weiß es gewiß."
Sein Antlitz ward blasser und blasser,
Er lud seine Büchse mit Blei,
Die Eule die stürzte in's Wasser
Wohl mit einem gellenden Schrei.

Da hat er vom Finger gerissen
In Eile das Goldringelein
Und hat es ihr nachgeschmissen
Tief in die Fluthen hinein.

Ein Seufzer vom Schlosse herunter
Erschallte und keiner mehr,
Die Sonne ging bluthroth unter,
Da ward es gar still ringsumher.

Rittersinn.

1838

Bei der Sonne letztem Blinken
Wandelt kosend Donna Clara
An dem Arm des schönsten Ritters
Durch den dufterfüllten Garten.

Abendschmetterlinge fliegen
In der Mandelbäume Schatten,
Tausend Nachtigallen flöten
Ihre sanften Liebesklagen.

Blüthenflocken taumeln nieder
Und es plätschert die Cascade,
Doch den Traum Verliebter wecken
Blüthen nicht und Nachtigallen.

Schon glüh'n Beider Wangen röther
Als am Himmel glüht der Abend,
Da, gewendet zur Geliebten,
Spricht der Ritter solchermaßen:

„Aber sagt mir, holde Donna,
Aber sagt mir, schöne Dame,
Sagt, wodurch ich, schlichten Sinnes,
Eure Gunst gewonnen habe.

Denn von jenen Künsten allen
Hab' ich keine je verstanden,
Die so viele Ritter üben,
Holden Frauen zu gefallen.

Nie war ich beim Pfänderspiele,
Nie beim Tanz im Königssaale,
Nie vor eurer Thüre sang ich
Minnelieder zur Guitarre."

Doch nicht lange sinnt die Schöne,
Küssend des Geliebten Wange,
Streichelnd des Geliebten Locken,
Antwort seiner selt'nen Frage.

„Daß mein Herz für euch entbrannte,
Habt allein ihr nicht zu danken
Meiner Wahl und eurem Glücke,
Nein, auch meinem Ehegatten.

Denn euch wies er mir, Geliebter,
Jüngst beim Fest in hoher Halle,
Wo ein Mond ihr unter Sternen
In dem Kreis der Ritter standet.

Und er sprach: Von jenen Männern,
Die des Vließes Zeichen tragen,
Scheinet dieses Schmuckes würdig
Jener Ritter mir vor Allem.

Nur zu Großem ist er fähig,
Fähig keiner schlechten Thaten,
Edel, schön und biedersinnig,
Auch bewährt in manchem Kampfe.

Und gesä't mit jenen Worten
Ward in mich der Liebe Saamen,
Dessen Blume voll und prächtig
Aufgekeimt seit jenem Tage."

Als die Dame so gesprochen,
Steht der Ritter in Gedanken,
Schweigend scheint er ihren Worten
Lange sinnend nachzuhangen.

„Nicht ist euer Wort, Geliebte,“
Spricht er endlich, „mir entgangen,
Drum euch mit Erröthen muß ich
Lebewohl auf ewig sagen.

Euern Gatten zu betrügen,
Der mich also hoch gehalten,
Müßtet selbst ihr, holde Dame,
Unwerth eures Ritters achten.

Ewig sei es mein Bestreben,
Werth mich seines Lob's zu machen;
Lebet wohl, Geliebte, saget
Dieses eurem Eh'gemahle.“

Drei Schiffer.

1840

1.

Es banden drei junge Gesellen
Ihre Nachen los am Strand,
Vom Winde die Segel schwellen,
„Ade nun, lieb' Vaterland!"
Es folget seinem Sterne
Ein jeder auf der Fahrt;
Der Erste aus der Ferne
Ein grünes Land gewahrt,
Dahin sein Schiff er lenket,
Und als er es erreicht,
Er sich nicht lang' bedenket,
Getrost an's Land er steigt;
Hier rührt er seinen Spaten
Und ackert früh und spat,
Er bauet junge Saaten,
Viel Kohl und viel Salat;

Er nimmt ein Weib daneben,
Frisch, stark und wohlgenährt,
Das weiß zu spinnen, zu weben,
Zu kochen und backen am Heerd;
Er richtet mit ihr in der Klause
Sich ganz behaglich ein
Und sehnt sich nicht nach Hause;
Wie könnt es auch anders sein!

2.

Der Zweite hat von den hellen
Glückseligen Inseln gehört,
„Dahin, dahin!" er die Wellen
Die Winde und Sterne beschwört;
Und wer den Sternen vertrauet,
Den verlassen sie nicht auf der Fahrt;
Eh' der dritte Morgen noch grauet,
Er die seligen Inseln gewahrt.
Da setzt er am Strande sich nieder
Und singet bis tief in die Nacht,
Viel wunderbar schöne Lieder
Sind da ihm im Busen erwacht;
Und sieht er vorübergleiten

Ein Schiff am Inselstrand,
So greift er rasch in die Saiten
Und grüßt es mit Herz und Hand,
Doch kommt ein Schiff vorüber,
Das der Heimath Flagge trägt,
So gehen die Augen ihm über,
Das Herz ihm im Busen schlägt.

3.

Der Dritte treibt auf den Wellen
Umher ohne Plan, ohne Ziel,
Sollt' auch an Klippen zerschellen
Sein Schifflein — er achtet's nicht viel;
Die Meerfrau'n hört er ja singen,
Die schon so Manchen entführt,
Solch' wunderbarliches Klingen
Hat nimmer sein Ohr noch berührt;
Und blickt er hinunter, gelehnet
Weit über des Fahrzeug's Rand,
Er sie selber zu schauen wähnet
Wie sie winken mit Augen und Hand;
Sie winken mit lächelnden Mienen,
Wer könnte dem Blick widersteh'n!

Er sinket hinunter zu ihnen
Und wird nicht wiedergeseh'n.

Hervor aber taucht er nach Jahren,
Schwarz lieget die Nacht auf dem Meer,
Mit langen, schneeweißen Haaren
Erkennt er sich selber nicht mehr;
Zum Greise geworden so schnelle,
Wie fühlt er so matt sich zur Stund',
Seine Jugend liegt unter der Welle,
Tief unten auf schilfenem Grund.
Und wie er nun trüber und trüber
Ringsum sich verwundert schaut,
Klingt zu ihm leise herüber
Aus der alten Heimath ein Laut;
Da wird ihm bänger und bänger
Und immer bänger zu Muth,
Er kann ihn hören nicht länger,
Er stürzt sich auf's Neu' in die Fluth.

Die Marmorbraut.

1838

Im dunklen Busch, am Wasserfall,
Da flötet ihr Lied die Nachtigall,
Da duften die Blumen in stiller Pracht
In der schönen, lauen Maiennacht.

Am Wasserfall ein Knabe liegt,
Um's Haupt sich die blonde Locke wiegt,
Mit der Locke spielt der Welle Schaum;
Was weiß der von des Knaben Traum?

Was weiß die Welle von Weh und Lust?
Er singt ein Lied aus tiefer Brust,
Er singt es träumend in sich hinein
Von Liebessehnen und Liebespein.

Ob auch nicht die Welle sein Lied versteh',
Versteht's doch die marmorne Wassersee,
Die steiget herunter vom moosigen Stein
Und setzt sich zu ihm auf den blumigen Rain.

Wohl staunend der singende Knabe erbleicht,
Wie das steinerne Bild herniedersteigt,
Wie der kalte Arm seine Schulter umschlingt,
Wie die weiße Brust aus dem Schleier dringt.

„Willst, holder Knabe, mein Buhle sein?
Dir will ich mein Herz, meine Liebe weih'n,
Dich will ich hegen an meiner Brust,
Dich will ich pflegen mit Liebeslust."

„„Wie soll ich ruh'n in deinem Arm?
Ist doch dein Busen nicht weich, nicht warm,
Wie soll ich schau'n dir in's Auge gern?
Fehlt doch deinem Auge der Augenstern.""

Doch hört nicht die Nixe was sträubend er spricht,
Sie zieht ihn an ihre Seite dicht,
Sie drückt ihn an's Herz gewaltsam fest,
Auf seinen Mund ihre Lippen gepreßt.

Da wird dem Knaben so weh', so bang',
Nicht widersteht er des Weibes Drang,
Er kostet mit ihr in der mondlichten Nacht
Die himmlischen Freuden, die Liebe erdacht.

Doch wie der erste Stern erbleicht,
Sich steinern wieder die Nixe zeigt,
Und wie erglommen das Morgenroth,
Ist auch der Knabe bleich und todt.

Im Busche aber am Wasserfall
Singt fort ihr Lied die Nachtigall,
Das Marmorbild auf moosigem Stein
Schaut stumm in die spielenden Wellen hinein.

Die Zigeuner.

1839

Zigeunergelage, Zigeunergetrieb,
Des Nachts bei Nebel und Wind!
Du schwarzbraunes Mädel, wie hab' ich dich lieb,
Wie lieb' ich dich, schwarzbraunes Kind!

Meine Schulter bedecket des Wolfes Vließ,
Mein Haar ist zottig und wirr,
Doch Lieder dir sing' ich, noch schöner als dies,
Zur Mandoline Geschwirr.

Ich singe dir von Hispania vor,
Wo jährlich mit goldenem Schein
Der Frühling bricht durch's zerfallene Thor,
Bekränzend das wüste Gestein.

Auch von Italien singe ich dir,
Von Myrthen und Lorbeer'n grün,
Der Maulthiertreiber mit seinem Thier
Zieht über die Berge kühn.

Und wenn wir kommen nach Engeland,
So kehren wir fröhlich ein
Beim lustigen Wirthe zum Hosenband,
Der Porter schenket und Wein.

Doch Liebchen, doch Liebchen, wie rauschen so sacht
Die Wälder auf deutschem Gebiet!
Wachtfeuer im Walde die ganze Nacht,
Dazu ein heimliches Lied!

In Deutschlands Wäldern sich's friedlich ruht
Bei Schneegestöber und Wind;
Du schwarzbraunes Mädel, wie bin dir gut,
Wie lieb' ich dich, schwarzbraunes Kind!

Vier Küsse.

1837

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Es sitzet im Grün ein junges Weib,
Im Arm einen Knaben sie hält,
Der blicket so lächelnd hinein in die Welt,
Der spielet mit Blumen im Sonnenschein;
Wohl mag er der Mutter Freude sein,
Denn neigend herab sich zum Lockengolde,
Küßt sie ihr Knäblein, das liebe, holde.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Ein Jüngling sitzt auf dem Rasengrün,
Sein Liebchen hält er im Schooß,
Ihm wird das Herz so voll, so groß,
In's Aug' ihr muß er, in's offne, sehn,
Das mag wohl der Sehnsucht Sprache verstehn,
Es zieht sie herab zu der blühenden Wange,
Die küßt sie innig, die küßt sie lange.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Den Mann ruft's hinein in die Völkerschlacht,
Es kämpfet im blutigen Streit
Ein Freund, ein treuer, ihm zur Seit',
Den trifft des feindlichen Mörsers Erz,
Da wirft er dem Manne sich blutend an's Herz,
Da preßt er die Lippe, die todesbleiche,
Auf seinen Mund und wird zur Leiche.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Am Hügel der Mutter trauert der Greis,
Am Beet, das die Liebste deckt,

Am Ort, wo die Kugel den Freund gestreckt,
Auch sich nun wünscht er ein friedliches Grab,
Da neigt sich ein Engel zu ihm herab
Und schließt ihm küssend die Augenlider;
Nun küßt ihn im Leben die Liebe nicht wieder.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Geistlich Soldatenherz.

1839

Gott geb' dem ein verdorben Jahr,
Der mich zwang zum Studiren,
Der mir beschnitt mein blondes Haar,
Das Herz will mir erfrieren,
Mein armes Herz, so jung, so warm,
Mein armes Herz, daß Gott erbarm'!
Pocht unter'm schwarzen Mantel.

Zur leidigen Theologie
Seitdem ich ließ mich zwingen,
Ist Alles außer Harmonie,
Meine Laute will nicht klingen,
Ich sing' nicht mehr vor Liebchens Thür,
Ihr Blauaug' schaut nicht mehr herfür,
Seitdem ich geistlich worden.

Wenn Feiertags zu Tanz und Bier
Die schmucken Bursche werben,
Muß ich beim Qualm der Lampe schier
Die Augen mir verderben;
Propheten rechts, Propheten links
Und um mich her erschallen rings,
Die Flöten und die Geigen.

Ich leg' ihn ab den runden Hut,
Den schwarzen Priesterkragen,
Will lieber auch mein junges Blut
Keck in die Schanze schlagen,
Will werden ein braver Reitersknecht
Und für mein gutes, deutsches Recht
Gut fechten und gut sterben.

Und trifft mich dann ein Lanzenstich,
Sterb' ich als freier Knabe,
Bringen gute Kameraden mich
Mit Sang und Klang zu Grabe;
Im stillen Friedhof träum' ich dann
Von meinem Schatz, der ab und an
Mein Grab mit Rosen kränzet.

Der neunte Becher.

1836

1.

Neun Bursche saßen am Weihnachtstag
Zusammen beim fröhlichen Mahle,
Sie waren lustig beim Gelag
Und leerten die Pokale;
Das Trinkgeschirr war neu wie keins
Und blankgeputzt auf's Beste,
Denn jeder hatt' dem Nachbar eins
Geschenkt zum Weihnachtsfeste.

So zechten sie und jeder goß
Sein goldnes Naß hinunter,
Doch, was die ganze Schaar verdroß,
Ein Bruder war nicht munter,
Er wollt' davon sich schleichen sacht,
Ihm war's nicht wohl im Trosse,
Doch Einer, der es hatte acht,
Rief ihm: „Bleib' hier Genosse!

Du Bruder, willst beim frohen Mahl
Aus unserm Kreise weichen
Nur, weil du keinen Festpokal
Bescheert als Bundeszeichen."
„„Den Festpokal, den geb' ich euch
Beim nächsten Weihnachtsschmause.""
Der Andre sprach's und ging sogleich
Von dannen und nach Hause.

Er ging zur düstern Kammer hin,
Da war kein Trost zu werben,
Ihm war's so trübe vor dem Sinn,
Ihm war's so krank zum Sterben;
Er streckte sich auf's Lager fein,
Lag da noch manche Tage,
Bis man ihn schlug in Linnen ein
Und trug zum Friedhofshage.

2.

Es saßen beim nächsten Weihnachtsmahl
Die Bursche auf's Neue beisammen;
Sie schlürften beim fröhlichen Bacchanal
Des Traubenbluts flüssige Flammen.

Wohl blinkend vor jeglichem Bruder stand
Der Becher, vom Nachbar bescheeret,
Und jeder ging lustig von Hand zu Hand
Und wurde gefüllt und geleeret.

Als so sie zechten, da füllte das Glas
Der Eine mit köstlicher Labe
Und hub' es auf: „Es gelte das
Dem todten Bruder im Grabe!"
Da ging es kling klang in der Rund'
Und jeder dacht' zur Stunde:
„Ach lebtest du und wärest gesund,
Herzbruder, in unserem Bunde."

Doch als die Glocke zwölfe schlug,
Da trat herein zum Saale
Die Wirthsmagd, in den Händen trug
Sie eine weiße Schaale;
Die nahm ihr Einer aus der Hand,
Sah starr in's Aug' dem Mädel
Und frug: „Was soll der grause Tand,
Was soll — der Menschenschädel?"

„Ein Menschenschädel?" klang es rings;
Das Mädchen sprach: „Ihn brachte
Ein schwarzer Reitersmann, der „„bring's
Hinauf,"" sprach, „„an die Achte
Und sprich: es sei dies der Pokal,
Den jener Neunte sende,
Der von dem letzten Weihnachtsmahl
Noch schuldig sei die Spende.""

Da ward es Allen plötzlich klar,
Und Manchen sah man bleichen,
Doch Einer, der der Keckste war,
Ließ sich den Schädel reichen,
Goß ihn mit Wein voll bis zum Rand
Und sprach: „Es bleibt beim Alten,
Herzbruder du im Unterland,
Du hast brav Wort gehalten."

Der Kranke.

1840

Auf seinem Bette um Mitternacht
Voll Kummer und Reue ein Kranker wacht,
Des Lebens heit're Morgenstunden
Sind vor seinem Blicke längst entschwunden,
Sie ließen allein ihm den Vorwurf zurück:
„Du hast verscherzt dein Lebensglück!“

Ihn quälet die Reue, daß er im Land
Des Lebens niemals zurecht sich fand,
Daß jedes Irrlicht ihn so verwirret,
Er weiter und weiter sich stets verirret,
Bis er am Ende ganz hinab
Gesunken in des Irrthums Grab.

Da liegt nun der Arme mit seinem Leid,
Denkt nach der schönen vergangenen Zeit,
Denkt seiner Heimath, seiner Lieben,

Die all' ihm sind zurückgeblieben,
Bis daß der Schmerz allmählig weicht
Und tiefste Wehmuth das Herz beschleicht.

Und wie nun Thrän' auf Thräne rinnt,
Herein tritt ein holdselig Kind,
Ihm ist, als müss' er es noch kennen
Aus seiner Kindheit, wüßt's zu nennen;
Das Kind jedoch winkt mit der Hand
Und weist zur Thür hinaus in's Land.

Erstaunt der Kranke blickt hinaus:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling drauß?"
Die Wälder rauschen, die Quellen gehen,
Wartburgen herab von den Bergen sehen;
Ha, wie das Alles klingt und lacht,
Grad' wie ich's mir wohl im Traum gedacht.

Und weiter — darf ich den Augen trau'n? —
Das sind ja meiner Heimath Au'n,
Das hohe Haus mit dem stillen Garten,
Wo Mutter und Schwester meiner warten;
Sie härmten in banger Einsamkeit
Sich wohl um mich seit langer Zeit?"

Das Kind darauf: „Und hörst du's Geläut
Der Morgenglocken? — 's ist Sonntag heut;
Knie nieder, wir wollen Gott loben und preisen
Und, ist es vollbracht, nach Hause reisen."
Es betete still, bis der Kranke entschlief
Zur Heimath hinüber, wohin's ihn rief.

Der Bäume Wettstreit.

1837

Jüngst in eines Freundes Garten
Mußt' ich mit Verwund'rung sehen
Bäume gar verschied'ner Arten
Friedlich bei einander stehen.

Tanne, die das ewig gleiche
Dunkle Grün gewählt zum Kleide,
Ihr zur Rechten eine Eiche,
Ihr zur Linken eine Weide.

Wunder, daß an einem Orte
Diese drei zusammenkommen,
Größ'res Wunder noch die Worte,
Die ich horchend so vernommen.

Sprach die Weide: „Nicht verschweigen
Kann ich's: wie doch meinen schlanken,
Leichtgebog'nen, glatten Zweigen
Hat der Mensch so viel zu danken.

Für den Säugling muß ich sorgen,
Ihm besorgend eine Wiege,
Drin er, seinen Lebensmorgen
Still verträumend, schlummernd liege."

Sprach die Tanne: „Nur geringe
Ist dein Dienst, du allzu Stolze,
Gegen jenen, den ich bringe
Ihm mit meinem leichten Holze.

Die zwei Brettchen und vier Bretter
Giebt man ihm von meinem Stamme,
Wenn der Tod, der Ruhebetter,
Ihm gelöscht des Lebens Flamme."

Sprach die Eiche: „Euer keine
Dient als ich dem Menschen besser,
Zur Bewahrung seiner Weine
Macht aus meinem Holz er Fässer.

Nimmer wird er anerkennen
Eure Mühen, nie sie schätzen,
Meine wird er dankend nennen,
Wenn ihn Weinesflammen letzen."

Als ich so dem Wortgefechte
Zugelauscht, dem schönen, leisen,
Mußt' ich da mit vollem Rechte
Meinen Freund nicht glücklich preisen,

Dessen Bäume also sorgen
Treulich für sein ganzes Leben,
Ruh' am Abend, Ruh' am Morgen
Und am Mittag Wein zu geben?

Die Kinder im Walde.

1832

„Wo bleibt denn der Vater, wo weilt er so lang?
Zum Forste hin lenkte er frühe den Gang,
Noch ehe die Sterne erblichen;
Bei sehnlichem Harren, unheimlich und bang'
Ist längst uns der Abend verstrichen.
O laßt ihn uns suchen, zum Walde hinein!
Die Stunden, die eilenden, schwinden,
Es leuchtet der Mond uns, sein dämmernder Schein
Er führt uns und hilft ihn uns finden."

Gesagt und gethan; und sie machen sich auf
Und eilen von dannen im stürmendsten Lauf,
Die Kinder, den Vater zu suchen,
Erreichen ohn' Zögern und ohne Verschnauf
Die nächtlich umschatteten Buchen;
Beträten, weil's Mährchen die Köpfe erfüllt,

Wohl nächtens sonst nimmer sie gerne,
Doch, da's nun dem Vater, dem liebenden, gilt,
Vertrau'n sie dem himmlischen Sterne.

Mit innerem Beben durchzieh'n sie den Wald,
Die Wölfe sie heulen, der Hohlweg er hallt
Die Worte, die rufenden, wieder;
Die Winde sie wehen so schaurig und kalt,
Es starren die zitternden Glieder;
O Vater, o Vater, o höretest du
Die Kinder, die guten, die treuen!
Schon bist du zu Haus in behaglicher Ruh'
Und hörst sie nicht rufen, nicht schreien.

Und weiter und weiter noch ruft sie die Pflicht;
Der rollende Donner erschrecket sie nicht,
Wie sehr er auch tobet und schallet,
Denn fernab seh'n sie von hellerem Licht
Die Wipfel der Bäume umwallet,
Es mehrt sich der Schimmer zu blendendem Glanz,
Die Aussicht wird freier und freier,
Sie sehen erstaunend den nächtlichen Tanz
Der Elfen am schilfenen Weiher.

Die tanzen, umflossen von himmlischem Schein,
Die tanzen und singen im bunten Verein,
Wohl schau'n es die Lauschenden gerne;
O bleibet, ihr Kinder, dem nächtlichen Reih'n,
O bleibet den Lockenden ferne,
Denn wenn sie so holde Gesichter erschau'n,
Dann frommet kein eilig Entrinnen,
Es lieben euch Kinder die himmlischen Frau'n
Und führen euch mit sich von hinnen.

Und siehe! schon ist's um die Armen gescheh'n!
„O schauet die Kindlein, wie niedlich, wie schön
Die Mägdlein, die blühenden Knaben!
Kommt mit uns, ihr Lieben, im Reiche der Fee'n
Sollt schönere Spiele ihr haben." —
Wohl ist dort ihr Leben nun Lieben und Lust,
Ihr Tagewerk himmlische Freude,
Doch oft noch beschleichet die Sehnsucht die Brust
Zum Vater im harrenden Leide.

Der sitzet im öden verlassenen Haus
Und siehet so traurig und schauerig aus,
Ihm blichen die bräunlichen Wangen;
Wohl sitzt er Jahr ein da, wohl sitzt er Jahr aus,

Von dunkelen Träumen umfangen;
Er singet bei Tag es, er singt es bei Nacht
Das Lied von der kindlichen Treue,
Und hat er es weinend zu Ende gebracht,
So singt er es weinend auf's Neue.

König Enzio.

1836

1.

Von Bologna's Thürmen schallen
Feierlich der Glocken Klänge,
Kriegerische Züge wallen
Durch des Volkes bunt' Gedränge.

Schön geschmückt nach Siegersitte,
Zieht das Heer mit Lorbeerzweigen,
Einen nur in seiner Mitte
Sieht man stumm die Scheitel neigen.

Enzio ist es; von Modenna
Führen sie ihn her gebunden,
Kämpfend hat ihn am Scultenna
Lambertazzi überwunden.

Alles jauchzt im Jubeltone,
Aber Mitleid wohnt bei Frauen,
Manches Auge vom Balkone
Sieht man auf den Jüngling thauen.

Doch nicht seinen Blick erheben
Will der edle Hohenstaufe,
Nur die Rechte sucht mit Beben
Oftmals nach des Schwertes Knaufe.

Aber siehe da! was schwingt sich
Dorten vom Altane nieder?
Ist's ein Lorbeerkranz? er schlingt sich
Schön um Enzio's Helmgefieder.

Wie das Aug' empor er sendet,
Daß der That es Deutung hole,
Sieht er, die sich eilig wendet,
Lucia Viadagole.

Und in Beider Seelen brennt es,
Da sein Blick den ihren findet —
O des seligen Momentes,
Der zwei Herzen so verbindet!

2.

„Lebenslänglich der Siesta
Götterwonne zu erfahren,
Soll im Palast des Podesta
Man den Enzio verwahren."

Also war der Spruch der Richter
Ueber Friedrich's Sohn ergangen;
Wär der Held nicht auch ein Dichter,
Machte wohl der Spruch ihn bangen.

Doch die Quelle der Gesänge
Strömt ihm Labung im Gefängniß,
Seiner Harfe Feierklänge
Lindern jegliche Bedrängniß.

Dennoch stimmen seine Weisen
Nicht wie sonst zu Lust und Scherzen,
Nur die Eine mag er preisen,
Die er trägt im lieben Herzen.

Auf der Lippe süße Worte,
Saß er so einst im Palaste,
Sieh'! da öffnet sich die Pforte
Einem unbekannten Gaste.

Enzio sieht ihn; schön umgittern
Den Verhüllten schwarze Locken,
Da beginnt sein Herz zu zittern,
Da beginnt sein Puls zu stocken.

Und es sinkt die Hülle nieder
Und der König, hochentzücket,
Sieht das holde Mädchen wieder,
Das ihn einst so schön geschmücket.

„Lucia! ruft er aus mit Beben,
Darf ich meinen Augen trauen?
Will ein neues, goldnes Leben
Auf mich Armen niederthauen?"

Doch sie hört nicht seine Worte,
Nur ein eiliges Erfassen
Zieht den Säumenden zur Pforte,
Wo gezäumte Renner passen.

Aber kaum hat er geschwungen
Auf das schnellste sich der Rosse,
Kommen auf ihn eingedrungen
Wehe! feindliche Geschosse.

Wächter sind es, nachgesandte,
Lucia sinket bleich, erschrocken,
Weil den König man erkannte
An den blonden, deutschen Locken.

Kämpfen will er, doch vergebens!
Ihrer Obmacht muß er weichen —
Armer Enzio, deines Lebens
Letzte Hoffnungssterne bleichen!

3.

„Holder Strahl des Mondenscheines
Und du, mildes Sterngefunkel,
Schaut, o schaut herab auf meines
Ew'gen Kerkers ew'ges Dunkel.

Milde Lüfte, die in Eichen,
Die in Rohr und Schilf ihr flüstert,
Kommt und bebet nicht vor'm bleichen
Gram, der meine Stirn umdüstert.

Brechet durch die Eisenstangen,
Haucht mit eurem leisen Fächeln
Neues Roth auf diese Wangen
Und auf diesen Mund ein Lächeln.

Doch ihr höret nicht mein Flehen!
Laue Lüfte, Mond und Sterne
Ach, sie leuchten, ach, sie wehen
Nicht um Kerkerthore gerne."

So erscholl von Enzio's Harme
Seines Klaglieds bange Weise,
Da entsinkt die Harf' dem Arme
Und er stützt das Haupt, das greise;

Jenes Haupt mit weißen Haaren,
Die jetzt Kerkerluft gescheitelt,
Die, da sie noch blonde waren,
Einst die Rettung ihm vereitelt.

Und die Wimpern sinken nieder
Und er schlummert ein allmählig,
Träumt von jenen Zeiten wieder,
Da er selbst im Kerker selig;

Selig bei dem Weib, dem lieben,
Das in allen Finsternissen
Treulich ihm zur Seit' geblieben,
Bis der Tod es ihm entrissen.

Und er breitet voll Verlangen
Sehnend aus im Traum die Arme,
Die Geliebte zu umfangen,
Die schon frei von allem Harme.

Da auf einmal fühlt der Greise
Auch sich selbst der Erd' enthoben,
Denn schon zog die Sehnsucht leise
Seinen müden Geist nach Oben.

Und so war er frei von Banden,
Selig in des Lichtes Reiche,
Als sie andern Morgens fanden
Des gefangnen Königs Leiche.

Ein Christabend.

1835

Es scheint der Mond, der klare,
Die Mutter sitzt allein;
Was spricht für tiefe Pein
Aus ihrem Augenpaare?

Am Markt und vor den Thoren
Da singen sie mit Schall:
„Zu Betlehem im Stall
Ward uns ein Kind geboren.“

Aus ihrem Augenpaare
Ein Strom von Thränen bricht,
Sie kann es hören nicht
Das Lied, das wunderbare.

„Ward uns ein Kind geboren?“
Fragt sie und rufet: „Nein!
Mein Kind, so hold, so rein,
Ich hab' es heut' verloren.“

Das Lied, das wunderbare,
Weckt ihren tiefsten Schmerz,
Sie preßt an's wunde Herz
Ihr Kind mit blondem Haare.

„Ich hab' dich heut' verloren,“
Ruft sie, „dich meine Lust;
An meiner warmen Brust
Bist du erstarrt, erfroren.“

Dein Kind mit blondem Haare
(O Mutter, jauchze doch!)
Blick' her, es regt sich noch,
Es hebt sein Aug', das klare.

Bist du erstarrt, erfroren
Nun selber, Mutterherz?
O blicke himmelwärts
Zu dem, der heut' geboren.

Es sah' sein Aug' das klare,
Auf dich und deinen Harm —
Ihr lebend Kind im Arm,
So knie't sie an der Bahre.

Zwei Poeten.

1839

Als ich jüngst der Heimath zu
Schritt, ein trauriger Wand'rer,
Kam entgegen ohne Schuh'
Mir ein lustiger andrer.

Und obzwar des Baches Well'
Starrte, vom Froste bezwungen,
Hat mir doch der lust'ge Gesell
Also entgegengesungen:

„Weil uns lockt der Frühling nun
Und die Welt, die schöne,
Greifen zu den Reiseschuh'n
All' wir Handwerkssöhne.“

Hab' ich den Mann zur Rede gestellt:
Wie er könne singen
Jetzt vom Lenze, da doch die Welt
Starre in eisigen Schlingen;

Wie er singen könne „wir"
Da er doch ganz alleine
Und von Schuhen reden hier,
Wo er doch habe keine?

Hat gesprochen drauf der Mann:
„Hätt' ich von all' den Dingen,
Wär's von Nöthen wohl alsdann,
Erst mir's zu ersingen?

Denn gerad' nur, wo 's gebricht,
Tritt ein Lied in die Stelle;
Aber ihr versteht das wohl nicht,
Seid ja kein Handwerksgeselle."

Und ich sagte: Ihr seid ein Poet,
Tragt ihr in eurem Ranzen
Auch nicht das allerkleinste Paquet
Mit Sonetten und Stanzen.

Das Mährlein vom Machandelbaum.

1836

1.

Die Stiefmutter hockte am Rocken und spann,
Dem Sohn ihres Mann's sie Verderben ersann.

Der Knabe sprang lustig herein zur Thür:
„Stiefmutter, o gieb doch ein Aepfelchen mir!“

Sie führet in's Nebenzimmer ihn schlau,
Wohl Arges ersinnet die böse Frau.

„Da suche Dir selber nur einen, du Tropf!“
Der Knabe beugt über die Truhe den Kopf,

Da schlägt sie den klirrenden Deckel zu,
Des Knäbleins Haupt ach! rollt in die Truh'.

2.

Stiefmutter und Tochter sie sitzen allein,
Da tritt zur Thüre der Vater hinein.

„Wo ist denn mein Söhnlein? ich seh' es ja nicht!“
„Zu Felde gegangen!“ die Arge spricht.

Da fordert er Essen, da setzt sie ihm vor
Das Fleisch seines Sohn's, das sie briet zuvor.

Und hungrig schlang es der Alte hinein
Und ließ nur übrig die Knochengebein.

Die Tochter in's Tüchlein die Knochen schlug,
Sie weinend hinaus zum Machandelbaum trug.

Da wurde verwandelt des Knaben Gebein
In ein buntes und lustiges Waldvögelein.

3.

Der Goldschmied saß in der Werkstatt allein
Und feilte ein Kettchen von Golde fein.

Da hörte er 's Vög'lein singen drauß',
Da eilte er rasch auf die Straße hinaus.

„O singe noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich gebe dir auch dies Kettchen fein."

Da sang es noch einmal, da gab ihm der Schmied
Das Kettchen und 's Vögelein nahm es mit.

4.

Der Schuster saß auch in der Werkstatt allein
Und nähte ein rothes Paar Schühelein.

Da hörte er 's Vögelein singen drauß'
Da eilte er rasch auf die Straße hinaus.

„Und singst du noch einmal, lieb' Vögelein,
So ist dies rothe Paar Schuhe dein."

Da sang es noch einmal, da gab er zum Lohn
Dem Vöglein die Schuhe, das trug sie davon.

5.

Der Müllerbursch saß in der Mühle allein,
Gewaltig mahlte der Mühlenstein.

Da hörte er 's Vöglein singen drauß',
Da eilte er hurtig zur Mühle hinaus.

„O singe noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich geb' dir den besten der Mühlenstein'."

Da sang es noch einmal, da gab ihn der Knecht,
Und der Mühlstein war grade dem Vöglein recht.

6.

Es saßen zu Hause im Dämmerschein
Der Vater, die Mutter, das Töchterlein.

Durch's Fenster aber gar lieblich klang
Vom Machandelbaum des Vöglein's Gesang:

„Stiefmutter, die falsche, hat mich umgebracht,
Mein Vater, der Thor, mich gegessen zur Nacht.

Mein Schwesterchen hat sie gesammelt die Bein',
Drob bin ich geworden ein Waldvögelein."

Der Stiefmutter wurde so bang', so bang',
Sie mochte nicht hören den süßen Gesang.

Doch Vater und Töchterlein däuchte er schön,
Sie gingen hinaus um das Vöglein zu seh'n.

Da sagte das Vöglein: „Lieb' Vater mein,
Hier hast du ein Kettchen von Golde fein."

Und sagte zum Mädchen: „Lieb' Schwester du,
Hier hast du rothe Schuhe!" und warf sie ihr zu.

Doch als nun hervor auch die Mutter kam,
Das Vöglein den schweren Mühlstein nahm,

Und warf ihn der Alten mit Macht auf die Brust,
Die schwankte und hat daran glauben gemußt.

Das Vöglein ward aber ein Knab', wie vorher,
Deß' freuten sich Vater und Tochter sehr.

Die wilde Jagd.

1841

Nun führen die Sterne
Herauf ihren Reigen,
Die Wälder schon schweigen
Und nirgends ein Laut;
Wohl schaute ich gerne
Hier unter den Bäumen
Was leis wie in Träumen
Die Nacht mir vertraut.

Wohl leg' ich zu lauschen
Das Ohr auf den Rasen,
Was hör' ich da blasen?
Ein Waldhorn? bei Nacht?
Und weiter ein Rauschen,
Ein Bellen und Knallen,
Ein Schuß ist gefallen,
Es nahet die Jagd.

Da kommt sie gezogen
Durch's Wolkengefilde,
Der Jäger, der wilde,
Hoch vorne zu Roß,
Dahinter mit Bogen
Und andern Geschossen
Der rüden Genossen
Nachsprengender Troß.

Die Sterne vermögen
Herab nicht zu schauen
Auf's höllische Grauen
Der teuflischen Jagd,
Bis daß sich verzögen
Die nächtlichen Schaaren,
Verhüll'n sie die klaren
Gesichter der Nacht.

Laut schallt es im Forste
Von Hussa und Blasen,
Die Hirsch' auf dem Rasen,
Die Reh' in der Kluft

Die Adler im Horste
Aufscheucht das Getöse:
Der Jäger, der böse,
Durchbirschet die Luft.

Doch bald in die Ferne
Verzieht sich das Wetter,
Der Hörner Geschmetter
Allmählig verhallt,
Bald zeigen die Sterne,
Die hellen, sich wieder,
Still blicket hernieder
Der Mond auf den Wald.

Waldfräulein.

1847

Aus des Waldes tiefstem Schooß
Spricht ein Mährchen, süß versteckt:
Im Gemäuer hier, von Moos
Und von Epheu ganz bedeckt,
Schläft an einem stillen Plätzchen
Euch ein allerliebstes Schätzchen;
Selig ist, wer es erweckt.

Aber stumm ist's im Revier
Ringsumher, in's grüne Kleid
Der Natur gehüllt, schläft hier
Alles schon seit langer Zeit,
Nicht ein Bächlein ist zu hören,
Keine munt'ren Stimmen stören
Diese wilde Einsamkeit.

Denn die Vöglein im Gezweig
Und die Rehe auf dem Moos
Und die Fische in dem Teich
Theilen all' dasselbe Loos,
Müssen schlafen alle, alle,
Gleich wie Liebchen in der Halle,
Unaufhaltsam, wandellos.

Kommt nur mit! und hauet euch
Ueber Dornen und Gestein
Durch's verwilderte Gesträuch
Einen Weg zur Burg hinein,
Dringt durch die zerfallne Pforte
Muthig vor bis zu dem Orte,
Wo es schläft das Waldfräulein.

O wie öd' ist's hier! das Dach
Fehlet ganz, doch blicken lind
Alle Sterne in's Gemach,
Säuselnd spielt der Abendwind
Mit der golddurchwirkten Decke,
Darauf schlummernd in der Ecke
Liegt das wunderbare Kind.

O wie schön ist sie! wie todt
Liegt sie da viel hundert Jahr',
Und doch ist ihr Mündlein roth,
Weiß ihr Arm und braun ihr Haar;
Doch wer 's Wort, das rechte, spräche,
Das den Schlummer endlich bräche,
Könnt' auch schau'n ihr Auge klar.

Rechtes Wort! ja wer dich wüßt',
Glücklich wäre wohl der Mann!
Alles, was zerfallen, müßt'
Neu ersteh'n und frei vom Bann
Wären die hier träumend liegen
Und in Retters Arme fliegen
Würd' das holde Mädchen dann.

Doch da Keiner weiß das Wort,
Müssen aus der Einsamkeit
Leider nun wir wieder fort
In des Lebens bunten Streit;
Aber wenn wir's je entdecken,
Kehren sicher wir und wecken
Dich vom Schlummer, Waldesmaid.

Altdeutsche Soldatenweisen.

1838

1.

Soldaten brauchen in der Welt
Nur gute Kameraden
Und einen Feind auf freiem Feld,
Wann die Drommeten laden.
Auf Erden giebt's nicht schön're Lust,
Als so, dem Freund zur Seiten,
Dem Feind genüber, Brust an Brust
Auf offner Haid zu streiten.

Was braucht ein gut Soldatenblut
Wohl Höh'res zu erwerben,
Als einen Kranz am Eisenhut,
Dazu ein ehrlich Sterben?
Kein sel'grer Tod ist in der Welt,
Als muß, das Schwert in Händen,
Auf offner Haid ein wack'rer Held
Sein junges Leben enden.

2.

Den Flamberg aus der Scheiden,
Am Eisenhut den Kranz,
Wohl auf der grünen Haiden
Zum lust'gen Hochzeitstanz!

Ich weiß einen schönen Garten,
Drin blühen Röslein roth,
Meine Buhle thut sein warten,
Meine Buhle das ist der Tod.

„Frisch auf zum blut'gen Reigen!"
So blasen die Engelein,
Cäcilia auch thut's geigen,
Der Tambour trommelt's drein.

Und wer im Tanz muß sinken
Dahin auf grünem Feld,
Sanct Petrus thut ihm winken,
Schließt auf sein Himmelszelt.

Drum wer nicht will verderben
Bei Meth und kühlem Wein,
Der muß auf Leben und Sterben
Ein braver Landsknecht sein.

3.

Auf Erden und im Himmel kann
Allein ein frommer Reitersmann
Unsterblich' Ruhm erwerben;
Drum reiten wir so fröhlich 'nein
Wohl in den lichten Morgenschein,
Dem Feinde zum Verderben.

Wir weichen nicht auf Hieb und Stich,
Wir wollen kämpfen ritterlich
Und kein Gefecht verpassen,
Woll'n, tummelnd uns auf grüner Haid,
Dem Feinde keinen Fingerbreit,
O du Deutschland, von dir lassen.

Kommt dann das letzte Morgenroth
Und liegen wir im Felde todt,
Vom bösen Feind erschlagen,
Ziehn auch als gute Reiter wir
Hinab in's letzte Nachtquartier
Ohn' Schmerz und groß' Wehklagen.

Ein Ritt.

1830

Sie saßen, wie sie's liebten, ihrer Dreie
An einem Winterabende beisammen,
Erwärmend sich an des Kamines Flammen,
Geschichten sich erzählend nach der Reihe.

Der Zweite hatt' erzählt mit heit'rem Munde
Ein lustig Abenteuer, d'rauf der Dritte:
„Berichten will ich euch von einem Ritte!“
Worauf er also anhub seine Kunde:

„Ich ritt in eines Abends Dämmerscheine
Tief durch Thuringiens dunkle Waldesmitte,
Kein Laut ringsum! nur meines Rosses Tritte
Eintönig hallten sie am Felsgesteine.

Es zogen durch die halben Finsternissen
Und durch der Bäume Wipfel Todesschauer,
Am Himmel stand der blasse Mond, vor Trauer
Den grauen Wolkenmantel wild zerrissen.

Drauf ließ ein Sturmwind seine Klage hören
Und wühlte in den Eichen mit Geheule,
Dann, aufgescheucht aus ihrem Nest, die Eule
Schrie mit dem Wiederhall in gleichen Chören.

Ich war allein; mein einziger Begleiter,
Der nie von meiner Seite noch gewichen,
Der alte Gram nur war mir nachgeschlichen
Und sprach manch' ernstes Wort mit seinem Reiter.

In solchen Stunden, wo Naturgewalten
Aufrütteln Mutter Nacht aus ihrem Schlummer,
Da spielt ein Herz wohl gern mit seinem Kummer
Und läßt mit sich die bleiche Sorge schalten.

So kamen Nachtgedanken denn, auf's Neue
Aufschimmerten mir längst entschwund'ne Zeiten,
Vergang'ner Liebe ganze Seligkeiten,
Vergang'nen Unrechts nie verscheuchte Reue.

„Warum," so dacht' ich, „kann ein Herz, empfänglich
Für reinste Liebe, nie sie rein bewahren?
Nicht widerstehen einer Flucht von Jahren?
Glaub', Lieb' und Treue — Alles wie vergänglich!

Was auch ein Herz mag hoffen und verlangen,
Was auch es wünschen mag, was hassen, lieben,
Zurück am End' ist doch ihm nichts geblieben
Als Gram und Reu' und abgehärmte Wangen."

So denkend hatt' dem Rosse ich die Zügel
Gelassen, nicht, wohin mich's trüg', bedenkend,
Trug doch der Geist mich auch, sich selber lenkend,
Durch der Gedanken Wald auf seinem Flügel.

Da schwanden plötzlich mir des Traumes Bilder,
Ich sah mich um, der Aufruhr war zerstoben,
Der Mond selbst sah vom dunklen Himmel oben,
Wiewohl noch bleich, doch friedlicher und milder.

Allein wohin hatt' mich das Roß getragen?
Ich schaute auf, vor nied'rer Hütte stand es
Und seinen Kopf, wie bittend, zu mir wandt' es,
Als woll' es mir „Laß hier uns rasten" sagen.

Ich stieg herab; zuvor mein Thier anbindend,
Naht' ich mich dann — warum mit Herzenspochen? —
Der niedern Thüre, die mir, halb zerbrochen,
Lichtschimmer wies, ein Bangen überwindend.

Ich beugte mich — warum mit Athemstocken? —
Zum Spalt der Thür und sah im Stübchen drinnen
Ein junges Weib, doch abgewendet, spinnen,
Ein blonder Knabe tändelte am Rocken.

Des Hauses Räumlichkeiten aber schienen
Mir einem Jägersmanne zu gehören,
Die Wände strahlten blank von Feuerröhren
Und Hirschgeweihe prangten über ihnen.

„Des Jägers Weib,“ so dacht' ich; sieh' da wandt' es
Zu mir des Angesichtes schöne Züge,
Mir aber war's, als ob ein Blitz mich schlüge,
Dies Antlitz, weh! war mir ein wohlbekanntes.

„Du bist's, Marie,“ rief ich, „fromme, gute,
Die du geliebt den Knaben einst, den wilden,
Der dich erspäht in diesen Berggefilden,
Dann dich verließ im Jugendübermuthe.

O sprich zu mir ein Wort, mein süßes Leben,
O sage mir, mußt du ihn ewig hassen,
Der dich betrog, bethörte, dich verlassen?
Sprich, oder hast du, was er that, vergeben?“

Ich trat hinein — sie blickte auf vom Spinnen
Und sah mich an, halb staunend, halb erschrocken,
Strich dann nachsinnend vom Gesicht die Locken,
Als wolle sie auf längst Vergang'nes sinnen.

Der Knabe hüpfte jauchzend mir entgegen,
Sie aber — Gott! — sie kannte mich nicht wieder!
Da beugt' ich mich zum blonden Kinde nieder
Und küßt' es lang' und wünscht' ihm Gottes Segen.

Dann eilt' ich 'naus, schwang mich auf meinen Rappen
Und sprengte fort; da hört' ich Stimmen rufen;
War es mein Name? — still! — des Rosses Hufen
Verschlangen jeden Ton in ihrem Klappen.

So ging es fort; Nacht ward es unterdessen,
Mein glühend Haupt ich drückt' es in die Mähnen;
Ob die sich feuchteten mit meinen Thränen,
Das hab' ich — lang' schon ist es her — vergessen."

Metaxas.

1838

Abends um die eilfte Stunde
Ruh'n um des Kamines Flammen
Dreizehn Freunde froh beisammen,
Als sich sachte aus der Runde
Schleicht Metaxas.

Ohne Gruß ist er entwichen,
Aber Einer hat's vernommen:
„Freunde, macht's euch nicht beklommen,
Daß von dannen sich geschlichen
Schon Metaxas?“

Jeder hört's, daß er gegangen,
Keinem will es wichtig scheinen,
Aber den besorgten Einen
Quält ein ungewisses Bangen
Um Metaxas.

Dieser sucht, mit trübem Muthe
Heimgekehrt, des Lagers Stätte,
Sieh, da naht sich seinem Bette,
Das Gesicht befleckt mit Blute,
Stumm Metaxas.

Und das Traumgesicht, das grause,
Gönnt ihm ferner keinen Schlummer,
Voller Sorge, voller Kummer,
Fliegt er eilig nach dem Hause
Des Metaxas.

Und schon will der Sorgenreiche
Nach dem Thun des Freundes fragen,
Sieh, da bringen sie getragen
Vor das Haus die blut'ge Leiche
Des Metaxas.

Nicht, durch Gottes Blitz vernichtet,
Nicht, erwürgt von Feindeshänden,
Mußte er sein Leben enden,
Nein, durch eig'ne That gerichtet,
Starb Metaxas.

Und die Freunde, still entboten,
Tiefen Schmerz auf bleichen Wangen,
Ahnen nun des Freundes Bangen,
Weinend um den kalten Todten,
Um Metaxas.

IV.

Dunkle Stunden.

Einsam die Wolke
Am Himmel jagt,
Einsam im Weiher
Das Schilfrohr klagt.

Lebensbild.

1839

Im Frühling, wenn die Welt, so weit
Mit Blüthenschnee ringsum beschneit,
Uns anlacht wie ein ros'ger Traum
Und man sie sieht vor Blumen kaum:
Da zieht durch's junge Menschenherz
So ein Gefühl, halb Wonn', halb Schmerz,
Das es hinaus treibt aus der Enge
In's bunte, fluthende Gedränge.

Im Sommer um die Mittagszeit:
Tiefstille, bange Einsamkeit,
Nur eine Thurmuhr dann und wann
Trägt fernen Glockenton heran,
Dabei so schwül die Luft und schwer,
Als ob ein Wetter nahe wär':
Im hohen Gras der Wand'rer ruhet,
Zum Sterben müde, unbeschuhet.

Im Herbst, wenn gelb das Blatt am Baum,
Wenn, wie ein ausgeträumter Traum,
Die Welt uns bang' vor Ahnung macht,
Die Winzerin im Weinberg lacht,
Die nichts von Ahnung weiß und will:
Da schaut der Wand'rer ernst und still
Von seiner nackten Bergeshalde
Die Wandervögel über'm Walde.

Der Winter kommt, das Feuer sprüht
Im Ofen, wo das Würzbier glüht,
Die Kinder all' zu dieser Frist
Verlanget nach dem heil'gen Christ;
Der Wandrer aber, matt und krank,
Er lenkt zum Friedhof seinen Gang;
Will er auf diesem Weg gelangen
Zum Lenz, von dem er ausgegangen?

Glockenklänge.

1840

Ferne Kirchenglocken läuten
Und ihr Schall erfüllt die Luft;
Der so mächtig zu dir ruft,
Was soll dieser Klang bedeuten?

Sind es nicht gewohnte Töne,
Die von dort herüber wehn?
Dennoch — wie ist's nur geschehn? —
Füllt das Auge eine Thräne.

Feuchtes Auge, diesen Klängen
Giltst du nicht; ist mir es doch,
Als ob mit den Glocken noch
Andre Stimmen sich vermengen.

In der Glocke leisem Schwingen,
Wie aus fernem Himmel weit,
Hör' ich aus der Jugendzeit
Töne mir herüberdringen.

Und viel liebe Namen hallen
Mir an's Ohr in jedem Ton,
Ach, auch einer, den ich schon
Dem Gedächtniß wähnt' entfallen.

Was doch hat es zu bedeuten,
Daß in's Aug' die Thräne quillt,
Wenn durch Morgennebel mild
Ferne Kirchenglocken läuten?

Um Mitternacht.

1833

Um Mitternacht auf meinem Zimmer
Hab' ich beacht't
Drei wache Hämm'rer, die da ruhten nimmer.

Der eine, nur vor meinem Bette
Die Taschenuhr,
Wollt' laufen mit der Zeit wohl um die Wette.

Der zweite Mann rief durch die Wände:
Muß zeigen an
Als Todtenwurm: das Leben geht zu Ende.

Wer hat gepocht als dritter Hammer
Und unterjocht
Im Lauf die zwei? Mein Herz mit seinem Jammer.

Weinende Blumen.

1838

Es war noch früh am Morgen,
Die Veilchen auf der Au'
Sie trugen in den Aeuglein,
Den blauen, Thränenthau.

Da sprach ich: Liebe Blumen,
Was quält euch denn so sehr?
Wo kommt euch losen Kindern
Der Thränenregen her?

Da sprach der bleichsten Eine:
Wir bringen so wie du,
Am Tage fröhlich scheinend,
Die Nacht mit Weinen zu.

Abendlied.

1839

Abend wieder! dunkle Schatten
Schweben nieder auf die Matten,
Rings verstummt der Vögel Chor;
Aus dem tiefen Schooß der Wellen,
Wo sie schliefen, zieh'n die hellen
Stern' am Himmelsdom empor.

Alles stille! nur die Klagen
Einer Grille hör' ich fragen:
„Muß so bald es Nacht denn sein?"
Ach, die meinen frügen gerne
An beim reinen Licht der Sterne:
„Wann doch ruft's mich himmelein?"

Doch vergebens ist das Hoffen;
Wen des Lebens Schlag getroffen,
Steht verwaist im Abendroth,
Darf mit Bangen nur sich sehnen
Aus der langen Nacht der Thränen
Nach des Todes Morgenroth.

Weltkampf.

1839

Welch' thörichtes Sehnen
Nach tausend Dingen,
Welch' Irren und Wähnen,
Welch' rastloses Ringen
Zwischen Freud' und Beben
Bist du, o Leben!

Das ist ein Leiden,
Ein Drängen und Jagen!
Solch' ewiges Meiden,
Solch' stetes Entsagen
Von Tag zu Tag
Trage, wer mag!

Besser im sumpfigen
Schlamm der Moräste,

Als in der dumpfigen
Luft der Paläste;
Besser in schauriger
Wildniß verderben,
Als in so trauriger
Nüchternheit sterben;
Besser zum Fraße
Von Bären zerrissen,
Als, von der Race,
Der eignen, gebissen,
Fast wie zum Spaße
Sein Leben zu missen.

Soll ich's verlieren,
Mein Blut vergießen,
Geb' ich's Vampyren
Doch nicht zu genießen,
Will doch erblassen
Im Kampf nicht mit Schemen,
Anderer Hassen,
Eigenem Grämen,
Nein, Mann gegen Mann,
So lange ich kann!

Ach, wer in's Enge
Friedlicher Kleinheit,
Fern vom Gedränge
Trotz'ger Gemeinheit,
Baut seinen Heerd,
Ist neidenswerth!

Wunsch.

1838

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Dann braucht' ich nicht zu sehn,
Daß doch sie muß am Abend,
Wie Alles, untergehn.

Ich wollt', es gäb' keinen Sommer,
Dann wär' mir unbewußt,
Daß er nicht Gluth entzündet
In freudenleerer Brust.

Ich wollt', es gäb' keinen Himmel,
Dann dächt' ich nicht daran,
Daß man ihn wohl gewinnen,
Doch auch verlieren kann.

Der Besiegte.

1840

Ich war hinausgezogen
Aus meines Vaters Haus,
Mit leichtem Pfeil und Bogen
Schaut' ich nach Thaten aus.

Da kam heran das Leben,
Ein Ries' mit Schwert und Schild,
Ich sollt' mich ihm ergeben,
Schrie's mir entgegen wild.

Doch statt der Antwort drang ich
Kampflustig auf ihn ein
Und mit dem Riesen rang ich
Manch heißen Tag allein.

Bis endlich überwunden
Mich hatt' des Mächt'gen Wuth,
Aus hundert offnen Wunden
Strömt meines Herzens Blut.

So lieg' ich auf dem Sande,
Ein überwund'ner Knab',
Doch sterb' ich ohne Schande,
Weil ich gerungen hab'.

Alte Zeit.

1839

Alte Zeit, nun so fern,
Daß du dahin bist, bedenk' ich,
Aber noch immer versenk' ich
In deine Bilder mich gern,
Noch immer träum' ich von ihnen,
Den Sternen, die einst mir geschienen,
So hell blinkt nie mehr ein Stern.

Alte Zeit, nun so fern,
Daß du vorbei bist, bedenk' ich,
Aber zurücke wie lenk' ich
Zu dir die Gedanken so gern;
O sag' mir, wie ich vergessen
Die Gegenwart, aber statt dessen
Erneuern Vergangenes lern'.

Alte Zeit, nun so fern,
Daß du vorüber, bedenk' ich,
Aber noch immer beschenk' ich
Mit deiner Tröstung mich gern;
Sie soll mir dienen zur Labe,
Bis einstmal der sinnige Knabe,
Der Tod, mich geleitet zum Herrn.

Nähe und Ferne.

1835

Ein Edelstein in dunkler Grube Nacht
Und eine Perle auf des Meeres Grunde
Sie träumen, daß, vom Zwange freigemacht,
Sie küßten sich mit liebevollem Munde.

Doch plötzlich sind sie Beide aufgewacht
Und losgerissen aus dem schönen Bunde,
Den Edelstein bannt wiederum der Schacht,
Die Perle ruht in ihrem feuchten Sunde.

Ohne Lieb' und ohne Lust.

1834

„Ohne Lieb' und ohne Lust,
Mit zerriss'nem Herzen,
Sag', wie kannst du fröhlich sein?
Sag', wie kannst du scherzen?"

Jenem Baume gleich' ich, den,
Da der Lenz verflogen,
Nun der Frost mit Blättereis
Lustig überzogen.

Doch wenn warm die Sonn' in ihm
Weckt ein Frühlingssehnen,
Schmilzt der lust'ge Schmuck und rinnt
Still herab in Thränen.

Im Herbst.

1838

Die Blätter fallen,
Der Herbst ist da,
Wie ist uns Allen
Der Winter nah'!

Herz, du wirst älter,
Bald bist du alt,
Doch du wirst kälter
Nicht, eh' du kalt.

Verlorene Liebe.

1838

1.

O Liebe, Lust und Lieder,
Du schöne goldne Zeit,
Wie liegt ihr nun so weit!
Es steigt die Nacht hernieder
Und Alles decket wieder
Die alte Einsamkeit.

Ob alle Welt auch schliefe,
Es rauscht doch fort der Wald
Und mit Gebrause schallt
Der Strom aus seiner Tiefe,
Mir ist's, als ob er riefe:
„Ich harre dein, komm' bald!“

2.

Die Blume welkt, der Sommer ging zu Ende,
Die Ströme schwellen, die so friedlich rannen,
Der muntre Wandervogel zieht von dannen,
Daß in der Fern' er neuen Frühling fände.

Die Liebe starb. Was ringst du wund die Hände?
In seine Ufer läßt der Schmerz sich bannen,
Starr stehst du, ohne Kraft, dich zu ermannen,
An deines Lebens erster Sonnenwende.

O laß so früh nicht deinen Muth erschlaffen,
O spare deine Thränen, deine Klagen,
Noch Vieles giebt's zu dulden und zu schaffen.

Es wird ein neues Glück dir blühend tagen,
Dann werden wieder neue Wunden klaffen
Und Alles mußt du, wie es kommt, ertragen.

3.

Was lichtet zum Tage des Lebens Nacht?
Was raubet die Ruhe dem Herzen?
Was füllet mit Wonne die Menschenbrust?
Was beut ihr die höchste, die innigste Lust?
Was quält sie mit nagenden Schmerzen?
Die Liebe ist es, die unbewußt
Einschleicht sich in arglose Herzen.
Denn was die Erde Bitterstes beut
Und ihre höchste Seligkeit
Ist Liebe.

Was gab mir Stunden voll Himmelsfreud'?
Was zerschnitt mir die innigsten Bande?
Was trieb mich hinaus aus dem Vaterhaus,
In's fernste, in's weiteste Land hinaus
Und trieb mich auch dort aus dem Lande?
Die Liebe ist es; du weichst ihr nicht aus,
Denn sie hält dich am flücht'gen Gewande.
Ach, was die Erde Bitterstes beut
Und ihre höchste Seligkeit
Ist Liebe.

4.

Des Menschen erste Jugendliebe,
Des Lebens schönster Sonnenblick,
Warum wird sie so hart behandelt,
So oft getödtet vom Geschick!

Ach, daß sich stets zwei gute Seelen,
Wenn weiß des Lebens Mai erblüht,
Der Thränen Frühlingsthau im Busen,
Der Hoffnung Knospen im Gemüth,

Und mit der unentweihten Sehnsucht
Und ihrer ganzen Seligkeit,
Der Lieb' Vergißmeinnicht im Herzen,
Dem Erstlinge der Lebenszeit:

Ach, daß zwei so verwandte Seelen
Sich finden dürften immerdar,
Im schönsten Wonnemond zu schließen
Den Bund für alle Winterjahr';

Auf daß sie dann sich sagen könnten:
„Wohl mir, daß du gefunden bist,
Daß ich dich fand und du mich fandest
In dieser heil'gen Lebensfrist;

Daß ich dich fand, noch eh' ich irrte,
Und daß ich sterbe freudiglich
Und habe Keinen so geliebet
Und Keinen so geliebt wie dich."

5.

Als ich dich „Geliebte“ nannte,
Als ich hing an deinen Wangen,
Als im seligsten Umfangen
Meine Lipp' auf deiner brannte,
Wähnte ich: der Himmel sandte
Dich herab auf Wolkensäumen;
Ach, es war ein schönes Träumen.

Als du gingst, da ward beklommen
Mir die Brust, da flossen Zähren,
Doch ich dachte, Engel wären
Noch einmal herabgekommen,
Hätten dich hinaufgenommen
Wiederum auf Wolkensäumen;
Ach, es war ein schönes Träumen.

6.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich steh' im öden Thal
Auf einer öden Weide,
Versengt vom Sonnenstrahl.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich steh' auf dürrem Feld,
Auf das, zu meinem Leide,
Kein Regentropfen fällt.

Ich bin die Blume der Haide,
Einst kam eine schöne Frau
Zu mir im lichten Kleide
Und tränkte mich mit Thau.

Ich bin die Blume der Haide,
Sehnsucht und Sonnenstrahl
Warum verbrennen beide
Mich nicht im öden Thal?

7.

Wohl knüpft der Jugend Schaar
An schöngeformte Wangen
Und an ein seidnes Haar
Sein innigstes Verlangen,
Und jung noch, wie es war,
Hat auch an Wang' und Haar
Einst dieses Herz gehangen.

Woraus die Jugend webt
In ihren schönsten Tagen
Den Traum, von dem sie lebt,
Das wollt' auch ich erjagen,
Drum hab' ich's kühn erstrebt,
Vor Lieb' und Haß gebebt
Und Lieb' und Haß ertragen.

Jetzt weicht des Traumes Glück,
Jetzt läßt der Tag sich schauen,
Du wirst aus festerm Stück
Dir nun ein Leben bauen,
Doch denkest du zurück,
So denk' an jenes Glück
Mit Liebe, nicht mit Grauen.

Untreue.

1844

So könnt ihr denn schauen,
Ihr Augen, ihr blauen,
Nicht mehr in die meinen?
Mir ist's, wie zum Weinen,
Euch will ich's vertrauen:
Mein Herz ist voll Noth,
Betrübt bis zum Tod,
Ihr Augen, ihr blauen.

Ihr Hände, ihr weißen,
Ihr solltet verheißen
Das Glück meines Lebens;
Ach, Alles vergebens!
Ihr mußtet's zerreißen;
In euch war's gelegt,
Ihr habt's nicht gepflegt,
Ihr Hände, ihr weißen.

Ihr Lippen, ihr rothen,
Euch glaubt' ich als Boten
Der Liebe zu kennen,
Nun seh' ich euch brennen
Vom Worte, dem todten:
„Dein bin ich nicht mehr!"
Es wird euch wohl schwer,
Ihr Lippen, ihr rothen?

O sprecht es nur immer!
Es kann doch nicht schlimmer,
Nicht trüber mehr werden,
Nicht dunkler auf Erden;
Drum, Augen voll Schimmer,
Drum, Händchen wie Schnee,
Drum, Lippen, Ade,
Ade denn, für immer!

Mitgefühl.

1841

Hat der Lenz des Baumes Zweigen
Umgehängt den Blüthenflor,
Grüßt, Theilnahme zu bezeigen,
Jubelnd ihn der Vögel Chor.

Doch wenn rauhe Stürme wehen,
Werden Freunde plötzlich kühl,
Wird der Baum vergebens spähen
Nach der Sänger Mitgefühl.

Denn die Glücklichen nur werden
Finden ein theilnehmend Herz
Und allein stets weint auf Erden
Rettungslos der tiefe Schmerz.

Kurze Hoffnung.

1842

Oft wenn schon im Leben ganz
Aller Muth mir will entgleiten,
So verlockt zu neuem Streiten
Mich ein frischer Hoffnungsglanz,
Und mir ist, als ob sich reih'ten
In den allerfernsten Weiten
Dennoch Blumen mir zum Kranz.

Doch denk' dann ich jugendwärts,
Wie voll heller Siegesfahnen
Ich geträumt des Lebens Bahnen,
Weicht der neue Muth dem Schmerz,
Und es zieht mit leisem Mahnen,
Wie ein stilles Todesahnen,
Tiefste Wehmuth durch das Herz.

Sestine.

1841

Ein irrend Schifflein treibt auf nächt'gen Wogen,
Den Strand der Heimath möcht' es gerne finden,
Nach dem es gläubig blickt in alle Ferne,
Doch drohen Klippen und Sirenen locken,
Es braust der Sturm, das Ruder ist zerschlagen;
Nun gilt's um Tod zu ringen oder Leben.

Dies öde, weite Meer bist du, o Leben,
Der Mensch das Schifflein, treibend auf den Wogen,
Der Glaub' sein Ruder; wenn das ward zerschlagen,
Wie soll er da die stille Heimath finden,
Wie soll er schützen sich vor dem Verlocken,
Vor dem Sirenenliede aus der Ferne!

O süße Heimath, wie so weit, so ferne!
Wie ließ ich, ganz verirrt im schönen Leben,
Von all' den tausend Stimmen mich verlocken;
In ein crystallen Schloß, tief unter Wogen,
Verzaubert, kann ich nicht den Ausweg finden;
Mein Glaub' dahin, mein Ruder ganz zerschlagen!

O fromme Andacht! Aller Herzen schlagen
Beim Klang der Morgenglocken aus der Ferne,
Der Hirt wird seine gläub'ge Heerde finden
Und allen Durst'gen spenden ew'ges Leben,
O tauch' auch du dich in der Andacht Wogen,
Folg' jenen Klängen, die zum Herren locken.

Doch fühl' ich, strählend ihre goldnen Locken,
Das Herz der schönsten Nixe wieder schlagen
Und seh' ich ihres weißen Busens Wogen,
Ruf' ich: „Verhallt, ihr Glocken aus der Ferne!
Nie will ich, daß verrinne hier mein Leben,
Aus diesem Labyrinth den Ausweg finden."

Einst aber kommt der Tag und du wirst finden
Des Winters Schnee auf deinen braunen Locken,
Eiskalt starrt dann dich an dein wildes Leben,

Vergebens wirst du an den Felsen schlagen
Und dumpf nur grollen hören aus der Ferne
Des Schmerzes Quell und der Verzweiflung Wogen.

O Herr der Wogen! laß mich zeitig finden,
Dem Abgrund ferne, drin Sirenen locken,
Der Welt entschlagen, dich, das ew'ge Leben!

Reu' und Leid.

1845

Hat dir der Frühling auf's Neue einmal
Goldene Träume gelogen?
Ach, jene süße, unendliche Qual
Siehe! schon ist sie verflogen.

Küsse hast du um Küsse getauscht,
Sahst dich gen Himmel getragen,
Warest so selig, so wonneberauscht,
Mocht'st nach dem Ende nicht fragen.

Doch nun fährt durch die wogende Brust
Plötzlich ein eisiges Stechen,
Ach, in Mitten der seligsten Lust
Möchte das Herz dir zerbrechen.

Und nun fühlst du auf einmal klar,
Wie du voll Sünde und Fehle!
Gottes Auge schaut unsichtbar
Tief dir hinein in die Seele.

Gieb, o himmlische Gnade, gieb
Trost einer Seele voll Harme,
Breite um mich, du unendliche Lieb',
Deine barmherzigen Arme!

Kindersinn.

1832

Steht der Winter vor der Thür,
Streuend Reif, und Schnee nicht minder,
Sehnen sich die frohen Kinder
Nach des Sommers Blumenzier.

Aber bringt die Frühlingszeit
Saatengrün und Finkenlieder,
Fragt ihr Flattersinn schon wieder:
„Ist der Winter wohl noch weit?"

Also geht des Menschen Sinn,
Unzufrieden mit dem Heute,
Unaufhaltsam in die Weite
Einer schwanken Zukunft hin.

Doch wer so, dem Kinde gleich,
Wünscht, daß nie Gewährung fehlet,
Weiß nicht, wie die Täuschung quälet,
Stets erfüllter Hoffnung reich.

Vor Jena.

1842

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen
Einst Alles wie heut'!
Ihr werthen Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut!

Die Einen sie weinen,
Die Andern sie wandern,
Die Dritten noch mitten
Im Wechsel der Zeit,
Auch Viele am Ziele,
Zu den Todten entboten,
Verdorben, gestorben
In Lust oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und stumm;
Eine Linde im Winde
Die wiegt sich und biegt sich,
Rauscht schaurig und traurig,
Ich weiß wohl: warum!

Erinnerung an Heidelberg.

1840

1.

Die Erde hatt' aus Düften
Gewebt ihr Frühlingskleid,
Im Wald und über Klüften
Tiefstille Einsamkeit;
Ich lag am steilen Hange
Und lauschend hört' ich bange,
Wie's klang in allen Lüften
Von alter schöner Zeit.

Als ich erwacht vom Träumen,
Mir war so weh', so bang',
Wie aus bekannten Räumen
Scholl Morgenglockenklang;
Ich blickte auf, erschrecket,
Da sah ich, halb verstecket,
Ein Städtchen unter Bäumen
Am jähen Bergeshang.

Und als ich ganz mich wandte,
Ein Fluß ging mit Gebraus,
Ein Schloß auf steiler Kante
Sah' weit in's Land hinaus;
Ich dacht: „Kennst du die Gegend?“
Bis, Alles recht erwägend,
Ich Heidelberg erkannte,
Selbst meines Liebchens Haus.

Doch da rief's in den Bäumen:
„Du bist nicht recht gescheidt!
Wo Nordseewogen schäumen
Ist Heidelberg wohl weit;
Dein Lieb', das du erworben,
Ist auch ja längst gestorben.“
O banges, irres Träumen,
O schöne alte Zeit!

2.

Der Neckar brauset, der Neckar schäumt
Am Königsstuhle vorbei,
Da oben, hoch oben hat Mancher geträumt,
Verträumt einen seligen Mai.

Auf lachender Höhe das finstere Schloß,
Waldstille, es regt sich kein Baum,
Im Grünen gelagert manch' lieber Genoß —
So seh' ich's noch oftmals im Traum.

Das ist nun so lange, so lange schon her,
Das Alles nun liegt schon so weit,
Und wenn sie noch einmal, nur einmal noch wär',
Die alte, die fröhliche Zeit!

Die Wälder rauschen Jahr ein, Jahr aus,
Der Thürmer bläst von der Zinn',
Ein Bursche zieht singend zum Thore hinaus
Und Keiner fragt ihn: wohin?

3.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da blinket so sacht
Die silberne Well'
In der mondlichten Nacht.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da äugeln von fern
Die Sternelein hell
Durch die Wipfel so gern.

An des Wolfsbrunnens Quell,
Gelagert im Grün,
Sieht ein junger Gesell
Wie die Wolken hinziehn.

An des Wolfbrunnens Quell
Sagt ein Andrer Ade
Seiner Liebsten und schnell
Ist er fern über See.

An des Wolfsbrunnens Quell
Hat die Welle verschäumt,
Was an selbiger Stell'
Ich gehofft und geträumt.

Im tiefsten Leide.

1839

Herr, wie lange willst du mich vergessen?
Herr, wie lange verbirgst du dich mir?
Sollen denn täglich mein Herz, meine Seele
Fruchtlos sich sehnen und ängst'gen nach dir?

Soll ich denn ganz meinen Feinden erliegen,
Meinen Widersachern ein Spott?
Herr, mein Gott, erleuchte mein Auge,
Laß mich nicht sinken, mein Herr und mein Gott!

Auf daß sich nicht die Mächtigen rühmen,
Daß sie davon getragen den Sieg,
Auf daß nicht die Bösen sich freuen,
Wenn ich geknechtet danieder lieg'.

Herr, mein Gott, auf dich ist mein Hoffen,
All' mein Vertrauen gerichtet, auf dich!
Kommst du, in Gnaden dich mein zu erbarmen,
Lob' ich und preis' ich dich ewiglich.

Im Winter.

1834

O geliebte Sonne du!
Willst du einmal nicht mit Liebe
Einen Blick mir werfen zu
Für das Herz, das allzu trübe?

Willst du, Lebensweckerin,
Einen Blick nicht leise, leise
Werfen auch der Erde hin,
Der gebändigten vom Eise?

Doch dein Strahl, entkräftet schon,
Schmilzt (du fühlst es selbst mit Schmerzen)
Nicht des starren Eises Hohn,
Nicht den Gram in meinem Herzen.

Herbst und Grab.

1842

1.

Herz, wie wird's freudenleer
In dir und um dich her,
Frühling und Jugendzeit
Alles wie weit, wie weit!

Ringsum deckt Reif die Flur;
Könnt' ich doch schlafen nur,
Schlafen von Allem aus
Tief in der Erde Haus.

O wie so weit, so weit
Liegst du nun, goldne Zeit;
Frühling und Jugendglück,
Kehrt ihr nie mehr zurück?

2.

Ich wollt', ich läg' begraben
Tief in der Erde Schooß,
Ich würde Ruhe haben
Und wär' der Sorgen los.

Kein Blatt voll grünem Hoffen
Am Lebensbaum mehr klebt,
Von Allem eingetroffen
Nichts, was das Herz erstrebt!

3.

Welke Blätter fallen
Von den Bäumen ab,
Rauschend zu umwallen
Meinen Wanderstab.

Diesen dürren Leichen
Wird — wie bald vielleicht! —
Auch der Wandrer gleichen,
Der sie jetzt durchstreicht.

Sprich, o sprich, wie lange
Währt ein Frühlingstraum?
Der ich jetzt noch hange
Grün am Lebensbaum.

Bin — wer weiß, wie balde! —
Auch schon, lebensmatt,
Hier im Weltenwalde
Nur ein dürres Blatt.

Wenn ich dann, gefallen
Ab von meinem Zweig,
Bei den andern allen
Liege still und bleich:

Wer wird dann noch wissen,
Was das todte Blatt,
Eh' es abgerissen,
Hier gesäuselt hat?

Wer wird dann noch fragen,
Ob es flüsternd auch
Seine Jugendklagen
Sang im Lenzeshauch?

Ob es mitgerauschet
In des Waldes Lied,
Dem manch' Ohr gelauschet
Eh' der Sommer schied?

Ueber mich, gleich andern
Blättern, wird die Zeit
Einst am Stabe wandern
Der Vergessenheit.

Vigilien.

1841

1.

Schließe fromm die Augenlider,
Schöne Welt mit deinem Harm,
Freundlich steigt die Nacht hernieder,
Ruhe sanft in ihrem Arm,
Ruhe, bis der neue Morgen
Dich erweckt zu neuen Sorgen,
Schlummre, bis der junge Tag
Dir entlockt ein neues Ach.

Mildert euch, ihr dunklen Schatten,
Weil der Mond durch Wolken bricht,
Lasset Tag und Nacht sich gatten
Treu zum reinen Dämmerlicht,
Gleich wie hier im Menschenherzen
Treu sich einen Lust und Schmerzen,
Wie sich Augen, roth geweint,
Gern ein Wehmuthslächeln eint.

Läutet hell, ihr Blumenglocken,
Weil des Heiles Stunde naht,
Bäume, eure Blüthenflocken
Streuet aus auf jeden Pfad;
Wißt, in dieser nächt'gen Stunde
Macht der liebe Gott die Runde,
Forscht, ob noch ihm seine Welt
Wie am siebten Tag gefällt.

2.

Spät nach dem Tage, dem schwülen,
Kommst du, nächtliches Säuseln,
Heimlicher flüsternder Hauch;
Willst du die Locken mir kräuseln?
Willst du die Wange mir kühlen?
Kühle den Busen mir auch.

Thränen verstohlener Schmerzen,
Wenn sie dem Auge entsunken,
Trocknet dein Odem wie mild;
Warum den glimmenden Funken,
Heimlich schlummernd im Herzen,
Fachst du zur Flamme so wild?

3.

Wie sacht, o Nacht,
Brichst du herein,
Lullst du zur Ruh'
Uns Müde ein.

Dann liegt, gewiegt
In Schlaf, so weit,
So stumm ringsum
Die Einsamkeit.

Wie leicht beschleicht,
Eh' du's gedacht,
Befällt dich, Welt,
Die ew'ge Nacht.

Drum ach, sei wach,
Du schöne Welt,
Wie bald verhallt
Was dir gefällt.

4.

Die Lüfte weh'n so schaurig,
Die Welt ist rings so leer,
So traurig, o wie traurig!
Wer doch erst droben wär'!
O Welt, warum bist du so stumm?
Soll mir dein Schweigen zeigen,
Daß, wenn auch Alles schlummert nun,
Die Schmerzen mir im Herzen
Alleine niemals ruhn.

Wie hatt' ich's sonst so gerne,
Wenn Alles schweigend lag,
Wenn wie aus weiter Ferne
Die Nacht in Träumen sprach.
O stille Zeit, so weit, so weit,
Wann steigst du wieder nieder
Und deckst mit deiner Frühlingsruh'
Dies Bangen und Verlangen,
Dies müde Auge zu?

5.

O höre auf zu pochen,
Mein Herz, und werde still,
Da, schon hereingebrochen,
Die Nacht dich decken will;
Horch auf, es geht ein Klingen
Flüsternd durch's weite All,
Andacht hebt ihre Schwingen
Harfend im Wiederhall,
Der Tag hat ausgesprochen
Und legt sich sacht' zur Ruh',
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde stille auch du!

Es singen fromme Lieder
Mädchen vor'm Christusbild,
Leis flüsternd auf und nieder
Geh'n Engel durch's Gefild,
Die kühle Nachtluft fächelt,
Heimlich vom Himmelszelt,

Die Mutter Gottes lächelt:
„Wie fromm ist meine Welt,
Da nun, hereingebrochen,
Die Nacht sie decken will."
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde geduldig, werd' still.

Auf abendlicher Wanderung.

1842

Welch' ein Bild! Ein blüh'nder Baum,
Rings mit Epheu dicht umlegt,
Dran ein Haus, deß' enger Raum
Wohl der Freuden viele hegt,
Denn ein Weib sitzt unter'm Laub
Und auf ihrem Schooß ein Kind,
Glaubst an Glück du, o so glaub',
Daß die beide glücklich sind.

Ist dir's nicht, als wie im Traum?
Solch ein Klingen, solch ein Duft!
Engel ziehen ob dem Raum
Singend durch die stille Luft.
Wohl mag's noch auf dieser Welt
Schön und paradiesisch sein
Und dir ist sie nur vergällt,
Weil du einsam und allein.

Könntest du nicht wohlgemuth,
Fröhlich auch und glücklich sein,
Wär' solch eng-umhägtes Gut,
Solch ein stiller Frieden dein,
Solch ein schattig grüner Baum
Und darunter Weib und Kind?
Doch dein Glück ist gleich dem Schaum
Einer Welle, die zerrinnt.

Deine öde Klause wärmt
Nicht lebend'ge Poesie,
Denn kein munt'rer Knab' durchlärmt
Und kein Weib verherrlicht sie;
Weib und Kind allein sind Glück,
Lorbeerreis ersetzt sie nicht,
Schau' auf jenes Bild zurück
Und begreif', was dir gebricht.

Und ich seh's und spreche dann:
Grüne fröhlich starker Baum
Und du, Knabe, werde Mann,
Träume leicht des Lebens Traum;

Segne Gott dich, stilles Haus;
Segne, Weib, dich und dein Glück —
Und in meine leere Klaus'
Kehr' ich ohne Trost zurück.

Sonst und jetzt.

1844

Stumm dir genüber saß ich,
Nun ist es grad ein Jahr,
Und alle Welt vergaß ich
Ob deinem Augenpaar,
Ich kannte kein Verlangen,
Als nur die süße Lust,
An deinem Blick zu hangen;
Still war's in meiner Brust.

Wie anders jetzt, es bieget
Mein Haupt sich über dich
Und deine Wange schmieget
Fest an die meine sich,
Du sitzst auf meinen Knieen,
Wir kosen Mund an Mund,
Doch bange Schauer ziehen
Mir durch der Seele Grund.

Weißt du? Einst schlich verstohlen
Ein Kind vom Vaterhaus,
Der Bruder ging's zu holen
Weit in die Welt hinaus;
Gefolgt der Schwester ist er,
Bis er sich selbst verirrt;
Wohl keines der Geschwister
Nach Hause kehren wird.

Lied.

1844

Als ich zu dir kam
Und mit einem Mal
Alle Ruh' mir nahm
Deiner Augen Strahl,
War die Brust so weit
Und die Welt so eng';
O du lust'ge Zeit,
Wenn ich an dich denk'!

Doch entwandt' der Treu'
Sich dein Flattersinn,
Ach, da schwand auf's Neu'
Alle Wonne hin,
Ach, und wieder war
Meine bange Brust
Aller Lieder bar,
Aller Freud' und Lust.

Doch die Reue kam
Und du fühltest Schmerz
Und auf's Neue nahm
Ich dich an mein Herz;
Dort vom Leide nun
Schlafe selig aus,
Bis wir beide ruhn
In der Erde Haus.

Ja, das lust'ge Lied
Ward zum heil'gen Sang,
Der die Brust durchzieht
Wie mit Harfenklang,
Vor dem Liede weicht
Der Erinn'rung Pein,
Ach, und Friede schleicht
In die Seelen ein.

Scharfe Sinne.

1835

Hast du darum gegeben
Die Sinne mir so scharf,
Natur, daß ich, statt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Daß, wenn mit Balsamdüften
Die Rose füllt die Luft,
Entgegen wie aus Grüften
Mir haucht ihr Leichenduft?

Daß mir der Jugend Wangen
Erscheinen starr und bleich,
Weil drunter ich mit Bangen
Erkenn' den Schädel gleich?

Daß aus der Hand, die zitternd
Der meinen sich verband,
Heraus ich fühle witternd
Die Form der Knochenhand?

Daß, spielt wer auf zum Reigen,
Ich höre, wie ich ganz
Vortrefflich würde geigen
Zum Basler Todtentanz?

Hast du darum gegeben
Die Sinne mir so scharf,
Natur, daß ich, statt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Fragment eines Lehrgedichtes.

1839

Wer nach des Tages lautem Marktgedräng',
Nach Müh' und Arbeit und der Sorgen Meng',
Wenn dämmernd sich der Abend niedersenkt,
Nicht Gott und sich und seiner Seele denkt,
Wer andre Lust nur kennt und nicht die Lust,
Hinabzusteigen in die eig'ne Brust,
Wer mehr es liebt, in Trägheit auszuruhn,
Als streng' zu ziehn vor des Gewissens Richter
Sein inn'res Wollen und sein äuß'res Thun,
Ist seines eignen bess'ren Seins Vernichter.

Ein edler Mensch lebt nicht nach Außen nur,
Er lebt in Gott, in sich und der Natur,
Er kämpft am Tag des Lebens heiße Schlacht,
Doch wenn die heilige Allmutter Nacht
In ihrem Sternenkleid herniedersteigt,
Sitzt er am Heerde still daheim und wacht,
Sein sinnend Haupt auf seine Hand geneigt,
Der heiligen Gedankenschaar entgegen,

Die unsichtbar, doch unempfunden kaum,
Herniederschwebet aus dem Sternenraum,
Die Hände segnend auf sein Haupt zu legen.
Dem Glücklichen ist die Betrachtung noth;
Wo Gram und Hunger streiten um die Wette,
Da tritt der Ernst von selber an das Bette
Und dämpft der Wangen allzu keckes Roth
Und spricht sein mahnend Wort mit festem Munde:
„Berathe, Mensch, die Wohlfahrt deiner Seele,
Daß nicht die Hülle sich zum finstern Grunde,
Eh' schlackenlos ihr Kern, hinunterstehle."

Einst war ich jung und liebte, was die Jugend
Zu lieben pflegt, den ungezähmten Drang,
Das Leben, das mich gluthenvoll umschlang,
Schien wohl des Preises werth mir einer Tugend.
Doch später ward ich ernst, vertraut dem Schmerz
Und lernte jenes Sängers hehre Worte
Verstehen, die, gegossen wie in Erz,
Nun aufgestellt an des Gedächtniß' Pforte:
„Wer nie sein Brod mit stillen Thränen aß,
Wer nie die gramdurchwachten Nächte
Daheim auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr unsichtbaren Mächte."

Ich kenn' dich nicht, doch glaub' ich dich zu ahnen,
Geheimnißvolle unsichtbare Macht,
Enthülle dich und leite meine Bahnen,
Auf daß ich unter sicherem Geleite
Entgegen meinem dunklen Ziele schreite,
Der unerforschten, zweifelvollen Nacht.

Erinnerungsklänge.

1841

Hörst du die Thurmuhr schlagen?
Sie hat denselben Klang,
Der einst in Kindheitstagen
In deine Träume drang.

Nichts macht so sehr erbeben
Inmitten Freud' und Leid,
Als so im späten Leben
Ein Ton aus alter Zeit.

Sit tibi terra levis.

1842

Als jüngst, dem Marktgedräng' entwichen,
Zur Friedhofsstille ich entrann,
Denksprüche lesend, halb erblichen,
Auf Gräbern derer, die gestrichen
Im Buch des Lebens, sieh' da schlichen
Sich Geister sacht' zu mir heran.

„Was suchst du, unbekanntes Wesen,
Durch uns'rer Gräber stumme Reih'n,
Soll'n diese bangen Augen lesen,
Wie, deren Leiber hier verwesen,
Einst arm sind oder reich gewesen
Und leicht uns mög' die Erde sein?

O laßt um uns doch euer Klagen,
Ihr, die ihr noch im Staube schleicht,
O glaubt den Geistern, die euch sagen:

Wir ruhen nicht in Sarkophagen,
Uns ist, die wir dem Kleid entschlagen
Des Irdischen, die Erde leicht.

Hier unter der Cypressenlaube
Ruh'n uns're Hüllen, doch nicht wir,
Wir wurden nicht der Erd' zum Raube,
Du aber bist es, wie ich glaube;
Sei denn, so lang du klebst am Staube,
O Ird'scher, leicht die Erde dir."

Was ist's?

1845

Was auch dir zum Ruhme,
O Schönheit, erdacht,
Was bist du? Eine Blume,
Verblüht über Nacht.

Und, Dichter, was mächtig
Die Brust dir durchglüht?
Ach, ein Frühling, der prächtig
Ueber Gräber hinzieht.

Nachtlied.

1842

Und wenn du kommst gegangen,
Du große, stille Nacht,
Uns Alle zu umfangen,
Gottlob! dann ist's vollbracht.

Dann deckst du uns so sacht' zu
Mit deinem Sternenschein,
O Nacht, du ew'ge Nacht du,
Wir harren, brich herein!

Alles vorbei.

1841

Ueber's Feld nun, das kahle, der Herbstwind pfeift,
Das gelbe Blatt er vom Baume streift,
Das gelbe Blatt durch die Lüfte fliegt,
Die Blume verdorrt auf dem Grase liegt.

Und du in deinem stillen Haus,
Lieb' Mädchen, bleib' heim und komm' nicht heraus,
Mach' dir das Herz in der Brust nicht schwer,
Du findest ja doch keine Blumen mehr.

Und wie auf dem Felde die Blume verdorrt,
So verdorrt in der Seele dem Dichter das Wort,
Wenn ein eisiger Hauch sein Leben anweht,
Wenn entblättert der Baum seiner Hoffnung steht.

Drum, Mädchen in deinem stillen Haus,
Nach Liedern auch horch' nicht zum Fenster hinaus,
Mach' dir und mir das Herz nicht schwer,
Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr.

Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr,
Die Welt ist öde, das Herz ist leer,
Verwelkt mein Blumen-, mein Liederstrauß,
Der Winter ist kommen, der Sommer ist aus.

V.

Rosa.

Ein Friedhofskranz.

1833.

Sie kam zu uns und blühte
Ein Veilchen im Frühlingshauch,
Doch als der Sommer verglühte,
Da welkte und starb sie auch.

Des Herbstes Stürme toben
Um's Grab zu dieser Frist,
Sie aber weilt dort oben,
Wo der ewige Frühling ist.

1.

Der Lenz ist hin, der Sommer ist vergangen,
Des Herbstes letzte Lieder sind verklungen,
Die Erde hält ein trüber Flor umschlungen,
Grau wie die Wolken, die am Himmel hangen.

Will denn auch mich schon kalter Herbst umfangen?
Mir ist, als sei nun Alles ausgesungen,
Als sei die letzte Saite mir gesprungen,
Mit ihr mein Herz; welch' namenloses Bangen!

Zwar weiß ich Eine, die mit neuen Saiten
Mir Herz und Laute könnt' zurückerstatten
Und mich zur neuer Lebenslust verleiten.

Die aber ruht nun unter grünen Matten
Und über ihren Grabeshügel breiten
Cypressenarme ihre dunklen Schatten.

2.

Am Bergeshang, von dunklem Wald umgeben,
Zeigt sich ein grün Gefild im Abendroth,
Dort ist es still; kein Schrei der Lebensnoth,
Wo Kränze sich um Todtenmale weben.

Nah' ich mich diesem Ort, so faßt ein Beben
Mein trauernd Herz, ein fürchterlich Gebot
Beherrschet dies Gefilde und bedroht,
Ein nie besiegter Erbfeind, alles Leben.

Auch mich traf des Tyrannen Schreckenswort
Und raubte mir die kaum erblühte Rose;
Ein eis'ger Hauch und — jedes Blatt verdorrt!

Du aber, friedlich stiller Ruheort,
Du hegest dieses Kleinod unter'm Moose
Und weißt es nicht und grünest fröhlich fort.

3.

Als du, o Rosa, zu uns kamst gegangen,
Sah ich mit Frühlingsgrün den Wald sich färben,
Als woll' er, deine Gunst sich zu erwerben,
Vor dir im schönsten Schmuck der Blätter prangen.

Doch als an deiner Gruft wir Lieder sangen
Und Niemand war, den nicht dein frühes Sterben
Mit bitterm Schmerz erfüllte, ob dem herben
Geschicke, das geblichen deine Wangen:

Da hört' ich wimmern durch des Sturms Getose
Den längst Entlaubten, und mit bangem Klagen
Sprach er zu mir also, der blätterlose:

„Wohl ziemt es sich in diesen trüben Tagen
Um die gewelkte Blume unter'm Moose
Ein schwarzgefärbtes Trauerkleid zu tragen."

4.

Heut' stand am Friedhof ich an jener Eiche,
An der ich täglich auszuruhn geschworen,
Beschaute still den Ort, den man erkoren,
Hinabzusenken, Rosa, deine Leiche.

Da hört' ich eine Stimme, eine weiche,
Die sprach: „Nicht such' du hier, was du verloren,
Sie wurde nicht im Erdenthal geboren,
Sie kam zu euch aus einem and'ren Reiche.

Und jenes Reich, aus welchem sie gekommen,
Daß sie des Himmels reinen Glanz euch wiese,
Hat wieder sie zu sich emporgenommen.

Die schönste Rose aus dem Paradiese,
An eurem ird'schen Licht ist sie verglommen,
So duftig war noch keine je wie diese."

5.

Als sie dich hüllten in die weißen Linnen,
Cypressen flochten in die blonden Haare,
Da sah ich, armes Kind, an deiner Bahre
Von manchem Auge manche Thräne rinnen.

Da dacht' ich mir: ob wohl im Grabe drinnen
Glücksel'ger du, als wenn dein Haupt, das klare,
Gesehn ich hätt', zur Weihe am Altare,
Mit einem freud'gen Myrtenkranz umspinnen.

Und lang' konnt' ich mir keine Antwort geben;
Wohl preis' ich den, dem früher Tod beschieden,
Doch viel auch beut dies schöne Erdenleben.

Nur Eines nicht, nicht diesen tiefen Frieden,
Den ich um deine bleichen Lippen schweben
Und ruhen seh' auf deinen Augenliden.

6.

Läßt einst der Frühling, mich auf's Neu' zu wecken,
Auch tausend Blüthen auf mich niederfallen
Und tausend Lieder mir entgegenschallen
Aus tausend Lauben, tausend Rosenhecken:

Nie werd' ich wieder zu dem Marmorbecken
Der Wasserkunst, nie durch die grünen Hallen
Des stillen Park's mit frohem Muthe wallen,
Seit, Rosa, dich des Grases Halme decken.

Denn nie mehr läßt von solchen Zauberschlingen
Sich dieses kummervolle Herz umfassen,
Und nie mehr sich in weichen Schlummer singen.

Denn wem, von diesen Wangen, diesen blassen,
Würd' es, den Gram zu bannen, je gelingen,
Den tiefen Schmerz, den du mir hinterlassen!

7.

Zum Friedhof tragen Todte sie in Menge,
Wie nie zuvor, in dieses Herbstes Tagen,
Fast stündlich ziehen schwarzverhang'ne Schragen
An mir vorüber durch des Volks Gedränge.

Und stets auf's Neu' hör' ich der Chorgesänge,
Der dumpfen Trauermärsche bange Klagen,
Seh' stets erneut den langen Zug der Wagen,
Der Priester feierliches Grabgepränge.

Drob ist mir's fast, als wäre nur deswegen,
Weil es geschehen vor etwelchen Wochen,
Dich, meine Rosa, in die Grube legen,

Jedwedes dieser Herzen auch gebrochen,
Und nur *mein* Herz allein sei so verwegen,
Noch abzulassen nicht von seinem Pochen.

8.

Geh' ich vorüber an dem Friedhofshage,
Erfüllt mich immerdar ein neues Bangen,
Und neue Wehmuth, neues Heimverlangen
Ström' ich in Liedern aus und stiller Klage.

O meine Rosa, seit dem herben Tage,
Daß du so jung aus dieser Welt gegangen,
Hat nie ein Tag mit Liebe mich umfangen,
Den Schmerz gestillt, den ich im Herzen trage.

O Rosa, wenn es wahr, daß, die geschwungen
Zum Himmel sich, noch trösten dürfen jene,
In deren Brust der Schmerz noch nicht verklungen:

O so gedenke einer stillen Thräne
Und sende Trost, den selbst ich nicht errungen,
Auch nicht mir selbst je zu erringen wähne.

9.

In deinem Park, in einem schatt'gen Grunde,
Wo vor uns lag die kühlste der Alleen,
In der entlang die weißen Statuen stehen,
Wo Sphinxe liegen rings um die Rotunde:

Da saßen wir so oft in später Stunde
Und sahen still die Wasserkünste gehen,
Neptune lagen an den blauen Seen
Und warfen Wasserstrahlen in die Runde.

Wie war es friedlich da in allen Räumen,
Schwül duftete ringsum der weiße Flieder;
Uns war so wunderselig wie in Träumen.

Jetzt ist's im Park rings um mich Abend wieder,
Doch, Rosa, einsam unter deinen Bäumen,
Denk' ich an dich und schreibe Todtenlieder.

10.

Des Lenzes Sang, des Sommers bunte Weisen
Wie bald sind sie vor deinem Ohr verklungen,
Dir hat die Erd' ein kurzes Lied gesungen,
Dann dich gebannt aus ihren Zauberkreisen.

O sprich: soll ich beklagen oder preisen
Dich, die, so jung dem Staube schon entrungen,
Sich also bald dahin hinaufgeschwungen,
Wohin oft spät erst müde Pilger reisen?

Seh' ich, wie jetzt, den Herbst die Flur durchstreichen
Und einen Vogel ziehen nach dem andern
Und eine Blume nach der andern bleichen:

Ach, dann will oft mich banger Wahn beschleichen,
Als sei dies Leben nur ein irres Wandern
Nach einer Heimath, die wir nie erreichen.

11.

Der Winter, wenn er kommt, wird überdecken
Mit Schnee den Ort, wo sie verscharrt dich haben,
Daß nicht der heis're Wehgesang der Raben
Im Stande sei, vom Schlaf dich aufzuschrecken.

Daß nicht das Klagelied dich möge wecken
Der Nachtigall, wird seine reichsten Gaben
Auf jenen Hügel, wo sie dich begraben,
Der Frühling streu'n; es werden Rosenhecken

Dein Grab umfloren, ihre reichsten Düfte
Dir willig spenden, dennoch wird erschallen
Ein Weheruf bis in den Schooß der Grüfte.

Denn lauter als vom Lied der Nachtigallen
Und dem der Raben werden rings die Klüfte
Von meinen Seufzern, Rosa, wiederhallen.

12.

Ein heimlich Flüstern rings in allen Zweigen,
In Laub und Ast ein wunderbares Rauschen,
Die Rehe horchend im Gebüsche lauschen,
Die Bäume sinnend ihre Wipfel neigen.

Woher, daß rings der Vögel Lieder schweigen?
Nicht lose Küsse mehr die Blumen tauschen?
Daß, eingehüllt in ihrer Schleier Bauschen,
Neugier'ge Nixen aus den Wellen steigen?

Welch' ein Gedank', der rings das All' belebet?
Welch' ein Geheimniß, schwebend über'm Grunde?
Welch' ein Gefühl, das jedes Blatt durchbebet?

Hast, Rosa, du in dieser stillen Stunde
Von jenem Ort, zu dem du bist entschwebet,
Herabgesendet eine leise Kunde?

13.

Als ich ertönen hört' die Sterbeglocke
Und mir es war, als ob mein beſſ'rer Theil
Zu Grabe geh' und mit ihm alles Heil
Und ich vermeint, daß jeder Puls mir stocke:

Da bat ich: „Laßt mir eine Blüthenflocke
Vom Lenz zurück, der nur so kurze Weil'
Mein Herz gelabt;" da schnitten sie in Eil'
Dir noch von bleicher Schläfe eine Locke.

Kahl stehn die Bäume, die der Lenz belaubt,
Doch wie der goldne Glanz nie wird vergehen,
Der Locke, die dem Grabe ich geraubt:

So wirst du, Rosa, mir vor Augen stehen
Noch jung und schön, wenn schon um's eigne Haupt
Dereinst mir weiß des Winters Flocken wehen.

14.

Gelöst hat dir der Tod die ehr'ne Kette
Der Erdenpein, auf daß dich nicht umschmiege
Solch engend Band und du, wie in der Wiege
Als Kind du schliefst, frei lägst im Erdenbette.

Und wenn er nur den Lenz bestellt auch hätte,
Damit recht weich dein Haupt auf Blumen liege,
Die Nachtigall dir säng', wenn Alles schwiege,
Ein Wiegenlied an deiner Schlummerstätte.

Jetzt aber hast, statt eines Pfühls von Rosen,
Du einen spärlichen dir nur errungen
Von gelbem Laub und schwarzen Haidemoosen.

Und ach! welch' Schlummerlied wird dir gesungen!
Sturm nur und Raben sind die Virtuosen,
Die einzigen, zu diesem Zweck gedungen.

15.

Ich soll mich fassen, Rosa, soll den Frieden,
Den langentbehrten, wieder mir erringen,
Ich soll mich selber, soll mein Herz bezwingen
Und nicht an die mehr denken, die verschieden.

Zu kühnen Flügen, die er lang gemieden,
Soll neu der Geist entfalten seine Schwingen;
Doch ach, was hülf's? nie wird es mir gelingen
Was Andren nur zu wohl gelingt hienieden:

Sie nennen's eine hohe Kunst und gerne
Begeb' ich mich des Widerspruchs, indessen
Verlange Keiner, daß ich sie erlerne,

Daß ich die Kunst erlerne zu vergessen,
Denn allzu deutlich predigen die Sterne:
„Was du vergißt das hast du nie besessen.“

16.

Weißt du noch, Rosa, wie wir einst im Kahne
Auf deinem See still bei einander ruhten,
Wie rings die Fische spielten auf den Fluthen,
Die weiße Schwänin zog mit ihrem Schwane.

Und weißt du noch, wie dann wir vom Altane
Andächtig sahn des Abendrothes Gluthen?
Ach, damals ahnte mir, wie sehr einst bluten
Dies Herz noch würd', nicht vor beglücktem Wahne.

Das ist vorbei! nicht sehn wir wieder blinken
Die Fischlein auf dem See und nie die Funken
Des letzten Glüh'ns der Sonne vor'm Versinken,

Seitdem du hast des Todes Kelch getrunken,
Seitdem du selbst auf eines Engels Winken,
O meine Sonne, bist in Nacht versunken.

17.

„Wer will," so war des Herbstes Wort erklungen.
„Die letzte, schönste meiner Blumen erben?"
Da trat ich vor, doch auch, mir zum Verderben,
Der Tod, der rief: „Wohlan, das Schwert geschwungen!"

Da hab' ich, Rosa, mit dem Tod gerungen
Ob er dich sollte, oder ich, erwerben,
Doch als er schlug mein gutes Schwert in Scherben,
Da hatte er den Sieg und dich erzwungen.

Jetzt hat er dir mit ehr'nem Beil und Hammer
Gefertiget aus wenig schmalen Brettern
Die dir bestimmte dunkle Hochzeitskammer,

Drin er dich festhält, trotzend allen Rettern,
Trotz bietend meinem Zorn und meinem Jammer,
Bis einst des jüngsten Tags Drommeten schmettern.

18.

Da sitz' ich nun, umdüstert von den grauen,
Trübsel'gen, neblichten Octobertagen,
Euch, meine Thränen, Seufzer, Schmerzen, Klagen,
Dem harrenden Papiere zu vertrauen.

Zum Fenster wag' ich kaum hinauszuschauen,
An das die Regentropfen klirrend schlagen;
Wo gelbe Blätter sich im Herbstwind jagen,
Wird schwerlich sich ein krankes Herz erbauen.

Wohl fühl' ich, was mir tief in's Herz geschrieben:
„Gern mißt' ich Alles, wärst nur du alleine,
Nur du allein, o Rosa, mir geblieben."

Und leise wimmert's draußen, daß ich meine
Zu hören, wie, von gleichem Schmerz getrieben,
Mein todtes Lieb zu mir herüberweine.

19.

Heut' konnt' ich, ganz umstrickt vom kalten Arme
Des Gram's, der Freunde Wunsch nicht widerstehen,
Mich einmal nur, nur einmal zu ergehen
In der Gesellschaft buntem Maskenschwarme.

Doch welche Tröstung! daß sich Gott erbarme!
Wie sie so fröhlich uns genüberstehen!
Und heiter lächeln, als sei nichts geschehen,
Und jedes Herz, wie ihres, frei vom Harme!

Doch, schleichend mich hinaus aus dem Gewühle
In's Weh'n der Herbstnacht, glaubt' ich zu erlauschen
Noch Stimmen, aufgeweckt vom Mitgefühle.

Denn klagend hört' ich Strom und Wälder rauschen
Um dich, die mit des Grabes dunklem Pfühle
So früh gemußt dies schöne Sein vertauschen.

20.

Soll ich auf eines Menschen Treue bauen,
So muß ich erst ihm in die Augen sehen;
O wie viel Schönes läßt sich da erspähen,
In Sonderheit bei Mädchen oder Frauen.

Doch, Rosa, wenn ich sah in deine blauen,
So war es mir, als hört' ich Glocken gehen
Und Harfenklang zu mir herüberwehen,
Mir war's, wie in des Himmels Grund zu schauen.

Fast glaub' ich: als dich Gott berief in's Leben,
Hat er, zum Schmucke also schöner Glieder,
Dir eines Engels Augenpaar gegeben.

Nun starbst du, weil sich wohl vor'm Herren nieder
Der Engel warf und bat mit leisem Beben:
„Gieb mir, o Gott, bald meine Augen wieder.“

21.

Ich stehe einsam auf der Bergeshalde,
In's herbstlich falbe Land hinauszusehen,
Der Waldstrom rauscht, die wilden Bäche gehen,
Die Wandervögel ziehen über'm Walde.

Der Sturmwind pfeift, ein rauhgestimmter Scalde,
Durch's Haar der Tannen seine Epopeen,
Vom Friedhof her die Trauerweiden wehen
Und rufen mahnend: „Nun ist's Winter balde!"

Ja, nun ist's Winter bald und wird es bleiben
Noch manchen Tag, wohl dauert's eine Weile,
Bis Bäum' und Sträuche neue Knospen treiben.

O Rosa, du mein Lenz, am schwarzen Seile
Zur Gruft gesenkt, dir möcht' auf's Grab ich schreiben:
„Wann wirst du, Frühling, wieder mir zu Theile?"

22.

Die Leute, welche Rath für Alles wissen
Und gleich für jedes, auch das herb'ste Leid
Mit ihren matten Tröstungen bereit,
Sind auch mein Leid zu sänftigen beflissen.

Sie sprechen: „dieses schmerzliche Vermissen
Des schönsten Traumes deiner Jugendzeit
Es fliehet, hat aus dieser Einsamkeit
Nur erst des Lebens Wechsel dich gerissen.“

O Rosa, welch' ein schaler Trost, daß hie
Auf dieser schönen Erde nichts von Dauer!
Könnt' es die Seele fassen, daß auch sie

Verlerne einstmals ihre tiefste Trauer,
Sie trösten würde die Gewißheit nie,
Nein, sie erfüllen wie mit Todesschauer.

23.

Zerstört wies heut' ein Traum mir, kaum zu schildern,
Dein väterliches Schloß mit hohen Warten,
Daneben lag der einst so reiche Garten,
Unkenntlich nun vor wucherndem Verwildern.

Denselben Anblick bot, und keinen mildern,
Des Hofes Raum, wo sonst die Rosse scharrten,
Zertrümmert waren Schwerter und Standarten,
Das Haupt zerschlagen allen Ahnenbildern.

Da kam ein Mütterchen hervorgekrochen
Aus einem Thore der versunk'nen Hallen,
Das sprach zu mir, als ich es angesprochen:

„Seitdem der Tod mit seinen gier'gen Krallen
Die letzte Rose dieses Stamms gebrochen,
Sind Hof und Haus der Zeit anheimgefallen."

24.

Es steht ein Wald auf steilem Felsaltar,
Die hohen Tannen, die dort oben stehen,
Von ihrer Höhe schweigend niedersehen
Auf einen Weiher, still und spiegelklar.

Doch würden in dem Seee sie gewahr
Die grüngelockten Nixen, o vergehen
Müßt' dann ihr Herz vor nie geahnten Wehen,
So schau'n sie nur ihr eignes grünes Haar.

Jüngst hab' geblickt ich tiefer in die Tiefen
Und hab' die Seejungfrau'n mit schilfnen Locken
Auf feuchtem Grund geschauet, wo sie schliefen,

Und wär' hinabgestürzt, verwirrt, erschrocken,
Doch wach in mir zur guten Stunde riefen
Den Namen „Rosa" ferne Kirchenglocken.

25.

Manch' Muttergottesbild in deutschen Gauen
Hast du gesehn, das still am Wege stand,
Doch stets bekränzet war von frommer Hand
Mit Blumen oder Federn von den Pfauen.

Der Landmann schmückt es mit dem Schmuck der Auen
Und wenn der Herbst den letzten ihm entwandt',
So wählt er Federn oder andern Tand
Und ziert damit das Bild der lieben Frauen.

So, Rosa, knie' mit einer Liebesgabe
Ich heute mich an deinem Hügel nieder
Und schmück' ihn, weil ich keine Blume habe,

(Denn längst sind Rose und Jasmin und Flieder
Mit dir gegangen, süßes Kind, zu Grabe)
Nun mit dem Kranze dieser Todtenlieder.

Nach neun Jahren.

1842

Seit bleich im Lebensmai
Tod küßte deine Wangen,
Neun Herbste sind vorbei
Seitdem an mir gegangen;
Neun Herbste erst! und schon
Hat in des Lebens Wogen
Vergessenheit dein Bild
Fast ganz hinabgezogen.

Nun weckt in meiner Hand
Der Kranz der Todtenlieder,
Der einst dein Grab umwandt',
Mir die Erinn'rung wieder,

Wehmüthig schau'n mich an
Der Schrift vergilbte Züge
Und wieder thut ein Schmerz
In Thränen sich Genüge.

Wie einst ich bitterlich
In Zähren mich verzehrte,
Möcht' ich (doch nicht um dich,
Du himmlische Verklärte)
Mit Thränen neu bethau'n
Auf deinem Grab die Rosen,
Nein, nur um mich allein,
Den Irren, Heimathlosen.

Wie lag, eh' kalt und todt
Man dich zur Ruh' mußt' legen,
Lichtgoldnes Morgenroth
Auf allen meinen Wegen,
Wie lag mein Heimathland
So sicher dir im Herzen!
Du gingst, da loschen aus
Auf einmal alle Kerzen.

Nacht ist's auf meinem Gang
Dann immerdar geblieben;
Wie irr' hab' ich und bang'
Mich durch die Welt getrieben!
Doch nichts erzielt, erstrebt,
Und nur, was ich besessen
Verloren, ach und dich,
Dich und mich selbst vergessen.

Nun schwingt von deiner Gruft,
Wie fern von Heimathsglocken,
Ein Klang sich durch die Luft
Und macht mich tief-erschrocken;
Wohl schwellt Heimweh das Herz,
Den Klängen nachzuschreiten,
Doch ach! es ist verirrt
Schon seit zu langen Zeiten.

VI.

Gelegenheitsgedichte.

Lieder der Erinnerung,
Freunden, die euch lauschen,
Lasset alte Zeiten jung
Durch die Seele rauschen.

Billet.

1834

Der du noch jüngst in stiller Nacht des Haines,
Auf grüner Au', wo Felsenbäche schäumen,
Das Leben liebtest liebend zu verträumen
Beim Saitenspiel, beim Hochgenuß des Weines.

Dich seh' ich nun, statt beim Getändel deines
Geliebten Mädchens, in den öden Räumen
Am eig'nen Heerd bei Folianten säumen,
Der Lust entfernt geselligen Vereines.

O kehr' zurück, durch uns erbeten, Trauter,
Bekränze dich zum Mahl mit jungem Laube
Weil, wie der Wein, noch deine Seele lauter.

Wer weiß, wie bald den Sorgen du zum Raube,
Wie bald dein Körper sinkt, dein schöngebauter,
Von Erde zugedeckt, zum Erdenstaube.

Lenz und Herbst.

An Friedrich Rückert.

1835

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir selbst im Kreis der Jahre
Schon dein Lebensherbst genaht;
Mir behagt der Lenz, der frühe,
Weil ich noch im Lenze blühe
Und mein Hoffen ist die Saat.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er dir in greise Haare
Neue Jugendkränze flicht;
Mich erfreut der Lenz, der frühe,
Weil er mir für meine Mühe
Einen gleichen Lohn verspricht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir so der wunderbare
Ew'ge Frühling näher steht;
Mir noch frommt der Lenz, der frühe,
Denn des Tages Hitze sprühe,
Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil du deinem Hausaltare
Hundertfältig Korn gemäht;
Mein noch ist der Lenz, der frühe,
Und ich flehe: „O verglühe
Eher nicht, als ich gesä't."

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Mir der Frühling, doch gewahre
Ich, was jener dir beschert,
Hör' ich deinen Lorbeer rauschen,
Denk' ich: könnt' ich dennoch tauschen,
Solch' ein Herbst ist Kronen werth.

Freundesworte.

An H. K.

1836

Eingehüllt vom Schnee und Eise,
Starrte winterlich die Flur,
Nirgends in dem weiten Kreise
Wies sich eines Lebens Spur,
Ausgestorben schien die Erde,
Todt und finster und ich dacht',
Nimmer brächt' ein neues „Werde"
Ihr zurück des Lenzes Pracht.

Du verstandest dieses Bangen,
Schautest diesen heißen Drang,
Dieses sehnende Verlangen
Nach dem ersten Lerchensang,

Nach den ersten Knospenrinden,
Nach dem ersten Sonnenschein
Und du sprachst: „Es wird sich finden,
Wird der Schnee geschmolzen sein.“

Aber Winter blieb es immer
Und das Herz blieb immer krank,
Zweifelnd frug ich: Werd' ich nimmer
Zwingen diesen Schmerzensdrang?
Dieses Etwas überwinden,
Das an meinem Leben frißt?
Doch du sprachst: „Das wird sich finden,
Wenn der Schnee geschmolzen ist.“

Und ich traute deinem Spruche
Und dein Spruch bewährte sich,
Aus dem weißen Leichentuche
Hob der Lenz sich jugendlich,
Da vernarbten alle Wunden,
Herz und Himmel wurden klar,
Alles hatte sich gefunden,
Als der Schnee geschmolzen war.

Wenn's dich wieder je gelüstet,
Dich zu stehlen in dies Herz,
Findest, Frost, du mich gerüstet
Mit des Freundes Liederscherz;
Sorg' und Kummer müssen schwinden,
Wenn nur nie das Herz vergißt:
Alles, Alles wird sich finden,
Wenn der Schnee geschmolzen ist.

An *

1838

Mitleid fühlt' ich zu dir, als du mir leidend genaht warst,
Mitleid war es, es ward Liebe um Liebe daraus;
Jetzt, dem Glücke im Schooß, bedarfst du nicht ferner der Liebe
Und ich hege für dich wieder das erste Gefühl.

Valet.

1838

Die Scheidestunde hatte angeschlagen,
Spät Abends war ich noch zu dir gegangen,
Des Abschieds herbe Worte dir zu sagen,
Vielleicht den ersten Kuß auch zu empfangen;
Vor'm Thore stand gerüstet schon der Wagen,
Des Posthorns munt're Reiselieder klangen,
Da trat ich ein: du warst allein im Zimmer,
So schön, und doch so bleich, sah ich dich nimmer.

Unsichern Schrittes tratst du mir entgegen,
Doch hattest du kein einzig Wort zu sagen,
Dein Haupt nur wolltest du an meines legen,
Und ach, statt aller Worte, aller Klagen,

Floß dir vom Aug' ein stiller Thränenregen,
So hielten wir, von Leid und Lust getragen,
Uns ernst und schweigend eine Weil' umfangen,
Ob auch des Posthorns Töne mahnend klangen.

„Ach," sprachst du endlich, „könnt' ich mit dir ziehen
Und, ob du zögest auch in alle Weiten,
Mit dir bis an der Welten Ende fliehen,
Nein, nie dich lassen, immer dich begleiten!"
Dazwischen stets des Schwagers Melodieen —
„Ach, dein zu sein für alle, alle Zeiten!"
Riefst du zuletzt, dich fester an mich schmiegend,
In Liebe ganz verklärt, dem Schmerz erliegend.

Da, als ich endlich schied, trat mir entgegen
Die treue Mutter noch, die vielerprobte,
Die gab, gleich einem Sohn, mir ihren Segen
Und ihr gelobt' ich, was ich gern gelobte:
Dein zu gedenken auf den fernen Wegen;
Und dann Ade! der rauhe Fuhrmann tobte,
Die Rosse flogen; von den Bergen nieder
Klang's wie im Traum: „Ihr seht euch nimmer wieder!

Ja, hat sich einmal nur der Wind gewendet,
Plötzlich Gewölk den Himmel überzogen,
Der Wandervogel meint, es sei geendet
Der Sommer und ist rasch davongeflogen,
Oft spät erst merkend, wie er war verblendet,
Da er, von einem kalten Hauch betrogen,
Für rauhen Herbst die schöne Zeit gehalten,
Wo erst die Rosen völlig sich entfalten.

Abschied von Heidelberg.

1838

Auf des Rheines Spiegelwellen
Liegt ein Schiff, noch festgebannt,
Seinen Kiel, den windesschnellen,
Gegen Norden hingewandt;
Schwarzen Rauches eine Säule
Brüllt hervor aus engem Schlot,
Wie ein Bär, der mit Geheule
Ketten zu zersprengen droht.

An dem Ufer stehen jene,
Die noch harr'n der Stunde Schluß,
Hier rinnt eine stille Thräne,
Dorten rauscht ein letzter Kuß,

Doch die Glocke ruft zum Ende,
Sagt euch noch das letzte Wort,
Drückt euch einmal noch die Hände,
Denn das Schiff — dort braust es fort!

An des Bordes letztem Saume
Steh' ich stumm, in mich gesenkt,
Noch die Blicke, wie im Traume,
Nach den Bergen hingelenkt,
Wo im lichten Frührothstrahle,
Eh' es ganz dem Aug' entsinkt,
Einmal noch, zum letzten Male
Heidelberg mir Abschied winkt.

Und ich knüpf' mit trübem Sinne
Meiner Grüße flatternd Heer
Fest an jede hohe Zinne,
Die noch blinkt von drüben her,
Als ob Sehnsucht sich gestalten
Ließ' zu einem Kettenband,
Fest das Theure dran zu halten,
Das für immer sich entwandt.

Stadt mit deinen Zinnen allen,
Deinem Fluß im engen Thal,
Deinen Schloß- und Musenhallen,
Hab' Ade viel tausendmal!
Ach, nicht wie's mit mir gekommen,
Trag mein Herz ich fort mit mir,
Nein, von dir in Hast genommen,
Bleibt ein Theil zurück bei dir.

Ja, ein Theil von meinem Herzen,
Das ich ganz zu dir gebracht
Und auch heil und ohne Schmerzen
Heimzutragen einst gedacht;
Darf ich hoffen, Stadt der Musen,
Daß dafür an mich vielleicht,
Sei's auch nur in einem Busen,
Die Erinn'rung nicht erbleicht?

Doch du schweigst; ich aber wende
Einmal noch das Aug' zu dir,
Daß es deinen Fluren sende
Einen letzten Gruß von mir,

Daß es deinen Bergen schicke,
Deinem Neckar, brausend hohl,
Mit dem letzten feuchten Blicke
Meines Herzens Lebewohl.

Auf den Tod eines Freundes.

1839

Du gingst den Pfad, der, dunkel und unbekannt,
Vom Sonnenschein hell lachender Frühlingsau,
Vom Duft der Waldnacht steil, abschüssig
Führt zu des Erebos Graungefilden.

Doch ach, du gingst ihn (o diese Kunde drang
Wie tödtlich Blei in's bebende Freundesherz)
Du gingst ihn, nicht weil Gottes Finger,
Selber du winktest dem Todesengel.

Der zweite Freund nun, welchen ich scheiden sah
Durch eignen Richtspruch, dessen zerschmettert Hirn
Ein graunhaft Denkmal in das Buch mir
Meiner Erinnerung zeichnet, bist du.

Und bist du's auch? Fast mein' ich, der dies vollbracht
Nicht sei's derselbe Jüngling, der, jugendfrisch,
Mir, als ich schied vom heit'ren Saalthal,
Freudig gelobte ein Wiedersehen.

Und dennoch bist du's! Aber was zwischen der
Und jener letzten Stunde nicht liegen mag!
Wie manche Schuld, wie mancher Irrthum,
Mancher vergebliche Hoffnungsschimmer.

Sei's wie es sei! Den Mantel der Liebe deckt
Wie gern ein Freund nicht über des Freundes Schuld,
Nicht richten will er, eine Thräne
Weint er allein dem gebroch'nen Auge.

Dem Freunde weint er, weinet um sich und weint
Um ein Jahrhundert, welches statt Freiheit nur
Flauheit gebieret, Blüthen knickt und
Morde begeht an der Jugend Thatkraft.

Mit einem Exemplar „Vigilien.“

1839

All' die längstvergeß'nen Lieder
Einer Zeit voll Schmerz und Glück
Stellen nun auf einmal wieder
Sich erneut vor meinen Blick;
Alte Seufzer, alte Klagen,
Alte Lust und altes Leid,
Sprecht, was habt ihr mir zu sagen
Von der längst entschwundnen Zeit?
Ach, von dem Papiere schauet
Ihr mich an so kläglich fast,
Daß mir's durch die Seele grauet
Und die Wehmuth mich erfaßt;
Was wir hoffen, was wir lieben,
Was so froh die Jugend preist,
Nichts ist uns am End' geblieben,
Alles nur ein Lügengeist;

Hörst du Jubel und Gesänge?
Lust'ge Burschen ziehen fort;
Ja, das sind dieselben Klänge,
Ja, das ist der alte Ort;
Auf dem Markt der duft'ge Flieder
Vor dem hohen stillen Haus,
Auch mein Liebchen schauet wieder
Ganz wie sonst zum Fenster 'naus,
Und mir ist, ich hör' sie rufen
Und ich steige wie im Traum
Schon hinan die schmalen Stufen
Zu des kleinen Zimmers Raum.
Aber wie? erschrocken steh' ich!
In ihr liebes Auge nicht,
In ein welkes Antlitz seh' ich,
In ein todtenbleich Gesicht;
Und der Traum entschwindet wieder,
Vor mir lieget aufgethan
Nur das Büchlein meiner Lieder,
Alles Täuschung, Alles Wahn!

Freund, du hast sie mit durchlebet
Jene Zeit, die längst entwich,
Hast, wie ich, gehofft, gestrebet,

Nur — warst glücklicher als ich.
Drum gedenkst du einmal wieder
Jener alten schönen Zeit,
Nimm als Führer meine Lieder,
Als ein sicheres Geleit;
Denn sie wissen alle Plätze
Noch zu finden, jeden Ort,
Leider die geträumten Schätze,
Das geträumte Glück ist fort,
Bis auf eins, das nicht entschwunden
Und dies eine war kein Lug:
Freunde, die sich dort gefunden,
Blieben treu sich — ohne Trug.

Bei gleicher Veranlassung.

1839

Wir Alle kämpfen, ringen
Und auch ich hab' gerungen,
Aus Nacht und Dämmerungen
Allmählig durchzubringen
Zum wahren Licht, allein
Noch ist mir's nicht gelungen,
Doch werd' ich weiterstreben,
Sollt' auch mein ganzes Leben
Nur Kampf und Ringen sein.

Wohl einst (bleib' mir hienieden
Du guter, fester Glaube!)
Wind' ich mich los vom Staube
Zu jenes Gipfels Frieden,
Wo alle Sorg' und Noth
Der Welt, der nichts zum Raube
Wird, fern und ferner blinket
Und endlich ganz versinket
Im stillen Abendroth.

Bin bis zu jenem Gipfel
Ich erst emporgeklommen,
Bin ich dahin gekommen,
Wo man des Lebens Wipfel
Nur fern noch rauschen hört,
Wie dann auch aufgenommen
Die Welt mein Thun und Treiben,
Mein Herz wird stille bleiben,
Mein Friede ungestört.

Wird doch dem Aug', dem einen,
Das Alles schaut im Klaren,
Vielleicht sich offenbaren
Der Werth selbst jenes Kleinen,
Das ich hienieden schuf;
Mag's immer dran gewahren
Nur weniges Vollbringen,
Wenn nur auch treues Ringen
Und wirklichen Beruf.

Und somit, Meer des Lebens,
Laß nur Sirenen locken,
Mit Stimmen, hell wie Glocken,
Mich locken sie vergebens,

Mein Schiff vorüberzieht;
Ich frage nicht erschrocken,
Ob Scheit'rung ihm beschieden,
Ich singe fort in Frieden,
Wär's auch mein letztes Lied.

Alte und neue Zeit.

An *

1840

In den Tannenzweigen rauscht die alte Zeit
Wunderbar in tiefer Waldeseinsamkeit.

Wenn ein müdes Blatt vom Baume niederfällt,
Ist's ein Traum der altgeword'nen Mährchenwelt.

Doch an Rebenhügeln sprosset weit und breit
Frisch das jugendliche Grün der neuen Zeit.

Junge Winzer, die es pflegen unverwandt,
Rufen jauchzend ihre Lust in's weite Land.

Pflege, junges Volk, dein neugesproßtes Grün,
Aber laß der alten Welt ihr altes Blühn.

Weil gestehn du mußt, wenn du bescheiden bist,
Daß noch viel am Weine zu beschneiden ist.

Sage nicht, der schattig kühle Eichenwald
Sei des Sonnenstrahls beraubt und eisig kalt.

Denk' des Wand'rers, der vom sommerschwülen Pfad
Froh der längst ersehnten Waldeskühlung naht.

Denke, daß des Weines Laub verwelkt und daß
Tann' und Epheu grünen ohne Unterlaß.

Drum laß auch die Reb' im Frühlingssonnenschein
Immerhin der Wehmuth eine Thräne weih'n.

Aber du auch, träumerische Waldeseinsamkeit,
Rausche nicht so mürrisch ob der neuen Zeit.

Deine stille Welt wird niemals untergeh'n,
Mag der Hauch der Lenzluft drüber weh'n.

Ist der Tanne Zweig denn darum minder grün,
Weil am staub'gen Weg auch Blumen auferblüh'n?

Rebenlaub und Epheu schlingt euch, wie
Brüder, um denselben Baum: die Poesie;

Kränzt vereint des Sängers Stirne, dessen Brust
Alter Schmerz erfüllt und junge Thatenlust.

An ein Herz.

1841

Du gleichest, kalt geworden
Und doch so leicht erregt,
Halb einer Tann' im Norden,
Die spitz'ge Blätter trägt,
Halb einer Palm aus Süden,
Die leicht berührt der Schmerz,
Du, eines Lebensmüden
Erstarrtes weiches Herz.

Trifft leis den Aberwitz'gen
Des Tannenblattes Stich,
Gleich zählt er zu den spitz'gen,
Blutleeren Herzen dich,
Und wer gesehn dich bluten,
Wohl gar dich weichlich nennt,
Doch Wen'ge nur vermuthen
Dich so, wie Gott dich kennt.

Laß sie dich weichlich schelten,
Herz, die dich bluten seh'n,
Wird doch der Herr der Welten
Dein Bluten schon verstehn;
Laß sie auch kalt dich nennen,
Sieht doch vom Himmelszelt
Er dir im Innern brennen
Den Schmerz der ganzen Welt.

Wiegenlieder für *

1842

1.

In dem warmen Zimmer
Bei der Lampe lind
Bis zum Morgenschimmer
Schlummre sanft, mein Kind;
Laß dich's nicht erschrecken,
Wie an allen Ecken
Um die Giebel saust der Wind.

Bei der Mutter Wiegen
Schlaf' du ruhig ein,
Da noch fernab liegen
Von dir Sorg' und Pein,
Da du ohne Grauen
Noch vermagst zu schauen
In die schöne Welt hinein.

Denn wenn Sorge schreitet
Durch die Welt so weit,
Mutter Gottes breitet
Aus ihr Sternenkleid
Ueber Kindleins Wiege,
Daß es drunter liege
Sicher bis zur Morgenzeit.

Schlaf' nur, sei nicht bange,
Denn die ganze Nacht
Halten mit Gesange
Englein bei dir Wacht,
Bis vom Himmel wieder
Freundlich auf dich nieder
Gottes helle Sonne lacht.

2.

Schlafe, mein geliebter Schläfer,
Schlafe mir am Busen ein,
Mond, der treue Wolkenschäfer,
Treibet bei der Sterne Schein
Droben seine weißen Schafe
Durch die dunkle Himmelsau;
Schlaf', mein holder Knabe, schlafe,
Schließ' die Aeuglein, lieb und blau.

Schlaf', mein Lieb, in meinen warmen
Weichen Mutterarmen ein,
Gott der Herr woll' allen armen
Kranken hold und gnädig sein,
Daß auf sie auch niederthaue
Ein erquickend süßer Schlaf,
Schließ' dein Aug', das liebe blaue,
Schlaf', mein holder Knabe, schlaf'.

Schlafe, mein geliebter Schläfer,
Bis der helle Tag erwacht,
Bis der treue Wolkenschäfer
Ziehet heim von seiner Wacht,
Bis die lieben Wolkenschafe
Glänzen roth im Morgenthau;
Schlaf', mein holder Knabe, schlafe,
Schließ' die Aeuglein, lieb und blau.

Frühlingslied für Hamburg.

Für das Hansa-Album.

1842

Von Säulen und Wappenschildern,
Zertrümmert und zerschellt,
Im wucherndsten Verwildern
Ein üppig Leichenfeld,
Bei schlechten Ueberresten
Manch gothisch edler Knauf,
Von Hütten und Palästen
Ein wüster Trümmerhauf'. —

Als so wir trostlos schauten
Den Schutt der Herrlichkeit,
Die uns're Väter erbauten
In alter schöner Zeit,
Sah plötzlich den Lenz ich klettern
Rasch über's wüste Gestein,
Der brach mit Blüthen und Blättern
Auf einmal in's Thor hinein.

Der wies mit seinem Finger
Weit rings in's Land hinaus,
Wo noch manch' grüner Zwinger
Manch ländlich stilles Haus,
Der wies, wie er die Reste
Versunkener Herrlichkeit
Zu schmücken versteh' auf's Beste
Mit der Hoffnung grünem Kleid.

O Frühling, hell und heiter,
O Hoffnung, lieb und werth,
Ihr treuen Trostbereiter
Am umgestürzten Heerd',
Hoffnung und Lenz ihr beide,
Dem vaterstädt'schen Gau,
Wie Trost ihr gabt im Leide,
Gebt Kraft zum neuen Bau.

Gebt Kraft und Muth zum Wagen,
Zum Baue stolz und frei,
Daß er in späten Tagen
Der Enkel Freude sei;
Ja, seid der Enkel Freude,
Doch auch der Ahnen Ruhm,

Zukünft'ge Prachtgebäude,
Zukünft'ges Heiligthum.

O Leben, frisches, freies!
Der Vogel singt im Baum,
Mir ist so wohl, als sei es
Gewesen nur ein Traum;
Wohlan! es sei gewesen
Ein Fiebertraum die Gluth,
Wir Alle sind genesen
Und Alles wieder gut.

Drum stark dem Schmerz gewehret!
Genug ist schon geklagt,
Rasch wie der Bau verheeret,
Sei auch der Bau gewagt,
Und Alle, die sich stellen
Treu zum vereinten Bund,
Euch, rüstige Gesellen,
Grüß' ich aus Herzensgrund.

An Magdalena.

1844

Unfern vom Paradiese
Liegt eine Wiese grün,
Auf dieser grünen Wiese
Viel weiße Lilien blüh'n.

Und mit den weißen Blüthen
Spielt eine Kinderschaar
Und Gottes Engel hüten
Die Kindlein vor Gefahr.

Doch Abends, wenn es dunkel,
Da hebt aus nahem Moor
Mit höllischem Gefunkel
Ein Irrlicht sich hervor.

Das lockte gar zu gerne
Die Kindlein zu sich her,
Wenn nur das Licht der Sterne
Und Gott so nah' nicht wär'.

O Mädchen, auf der Wiese,
Wo Gottes Engel sind,
Warst einst du auch, wie diese,
Ein fromm unschuldig Kind.

Bis einst in böser Stunde
Dein guter Engel schlief,
Und dich zum sumpf'gen Grunde
Das Irrlicht lockend rief.

Du folgtest ihm wie trunken,
Es zog dich tief hinein;
O Kind, so tief gesunken,
Ach, und vordem so rein!

Auf hohem Berge stand ich,
Sah' sinken dich von fern'
Und tiefes Weh' empfand ich
Um dich, du schöner Stern.

Doch bald sah ich erbleichen
Dich unter Angst und Qual,
Da, dir die Hand zu reichen,
Riefst du mich auf einmal.

Und sieh'! ich sollt' dich hassen,
Doch sieh' mich jammert dein,!
Du bist so ganz verlassen,
Ich will dein Helfer sein.

Ich will mich dein erbarmen,
Dich lieben wie zuvor,
Ich will mit starken Armen
Dich zieh'n zu mir empor.

Dein Lehrer, dein Berather,
Dein Führer voll Geduld,
Helf' ich, ein treuer Vater,
Dir sühnen deine Schuld.

Ich will mit dir empfinden,
Will theilen deinen Schmerz,
Mit treuer Hand verbinden
Dein krank zerrissen Herz.

Und nimmer sollst du wissen,
Wie mir zu Muthe da,
Als ich herabgerissen
Dein helles Sternlein sah'.

Nein, betend will ich falten
Die Hände, daß in Huld
Dir, armes Kind, behalten
Nicht sei die Sündenschuld;

Daß Gott dir Kraft verleihe
Auf neuer Lebensbahn
Und Alles dir verzeihe
Was du an mir gethan;

Daß er im neuen Kleide
Der Unschuld wieder geh'n
Dich laß auf jener Weide,
Wo weiß die Lilien steh'n.

Scheidegruß für H. K.

1844

Mel.: Wenn Alle untreu werden.

Es naht die Abschiedsstunde,
Wir füllen den Pokal
Und rücken in die Runde
Um dich zum letzten Mal,
Wir reichen dir die Hände
Und sprechen ohne Scheu:
Wir bleiben bis an's Ende
Dir treuem Freunde treu.

Wir hatten uns gefunden
Am grünen Saalestrand
Und wieder dann verbunden
Im alten Vaterland,

Wir hielten fest den Glauben
An Freundesredlichkeit,
Den soll uns Niemand rauben
In aller Ewigkeit.

Die heiligsten der Triebe
Für uns sind sie kein Spott,
Wir glauben noch an Liebe
Fest wie an einen Gott,
Wir glauben, daß auf Erden
Noch Freunde treu gesinnt,
Wenn Alle untreu werden,
Wir bleiben wie wir sind.

Zieh' hin, zieh' hin, du Lieber,
Nicht scheiden wollen wir,
Zur Biber wie zur Tiber
Folgt unsre Treue dir;
Mag uns das Leben reißen
Gen Süden oder Nord,
Nie soll von uns es heißen:
„Der brach dem Freund das Wort!“

Und nun mit vollem Glase
Dir, Freund, ein Lebehoch!
Der nie mit hohler Phrase
Ein gläubig Herz betrog;
Wohl weht auf dieser Erden
Manch' heuchlerischer Wind,
Laß Andre Schurken werden,
Wir bleiben wie wir sind.

Abschied

vom Kloster Kremsmünster.

1845

Ein Pilger war zu euch gekommen
In seines Herzens Einsamkeit,
Ihr habt ihn gastlich aufgenommen
In dieser heil'gen Weihnachtszeit.

Nun zieht er fort mit frohem Muthe,
Getreu verfolgend seine Bahn,
Noch dankend euch für alles Gute,
Das ihr indeß an ihm gethan.

Doch wer sagt, ob es Gott gefalle,
Daß wir allhier uns wiedersehn?
Wo nicht: alldort wohin wir Alle
Dereinst als müde Pilger gehn.

In das Album einer Dame in Wien.

1846

Oft klingt durch uns're Brust
(Was mag es nur bedeuten?)
Ein ahnungsvoller Klang
Gleich fernem Glockenläuten;
Wohl Mancher hat den Ton
Tief innerlich vernommen,
Doch sich umsonst gefragt,
Von wannen er gekommen.

Das ist des Himmels Ruf,
Das sind der Heimath Glocken,
Die möchten uns so gern
Zurück nach Hause locken;
Wir Alle sind verirrt
In fernen fremden Landen,
Wo ist der Weg nach Haus'?
Er kam uns längst abhanden.

Nur Wen'ge haben ihn
Auf's Neue still erfahren,
Die sind nun längst daheim,
Wo wir als Kinder waren;
Doch kommt auch wohl ein Tag,
Wo plötzlich all' die Andern
Das Heimweh mächtig faßt,
Nach Haus' zurückzuwandern.

Mariä Lichtmeß.

1846

O du Tag, von Gott gegeben,
Wie ich keinen noch gesehn,
Wie kein zweiter je im Leben
Wird an mir vorübergehn,
Wie erfüllst mit stiller Lust
Du die tiefbewegte Brust.

Wend' ich heut' den Blick zurücke,
So erkenn' ich sonnenklar,
Wie sich Alles mir zum Glücke
Fügen mußte wunderbar,
Wie mich Leid und herber Schmerz
Zogen an das Mutterherz.

Als zuerst ich ausgezogen
Keck in's hohe Lebensmeer,
O wie warfen mich die Wogen
Schaukelnd ungewiß umher;
Konnte kaum im wilden Spiel
Fragen nach der Reise Ziel.

Ach, und von den Sternen allen,
Drauf mein Hoffen ich gestellt,
Einen nach dem andern fallen
Mußt' ich sehn vom Himmelszelt,
Mußte sehn, wie's mehr und mehr
Dunkel wurde ringsumher.

Als die letzten Sterne schwanden
Und ich noch im stummen Schmerz
Nach dem Ort, wo sie gestanden,
Sah verzweifelnd himmelwärts,
Hab' ich plötzlich, hochentzückt,
Stern der Sterne, dich erblickt.

Ja, ich habe dich gesehen,
Als ich jeder Hoffnung bar,
Hoch am nächt'gen Himmel stehen,

Stern der Gnade wunderbar,
Wie du schienst in stiller Pracht
Tröstend nieder durch die Nacht.

Ja, ich habe dich gewahret,
Wie, den Heiland in dem Arm,
Du, vom Engelheer umscharet,
Niederschautest liebewarm,
O Marie, vom Himmelszelt
Auf die wildempörte Welt.

Ja, ich habe dich gesehen,
Wie du mild auch mein gedacht,
Da du so mich trostlos stehen
Sahest in der öden Nacht,
Und du riefest: „Komm zu mir,
Klimm' empor, ich helfe dir."

Und ich habe, auf dich bauend,
Wie ein Bergmann, den ein Schacht
Eingeschüttet, gottvertrauend
Sich heraushaut aus der Nacht,
Mich zu dir aus Todesgrau'n
An das Licht hervorgehau'n.

Bitte denn, o Gnadenvolle,
Heut' für mich bei deinem Sohn,
Daß die Stund' er segnen wolle,
Wo ein Herz, das, ihm entflohn,
Lang' verirrt umhergeweint,
Seiner Herd' sich neu vereint.

An eine Rose.

1846

O wie unerwartet hier
Auf entlaubten Wegen
Blühst du, süße Rose, mir
Düftereich entgegen.

Und dazu blickst du mich an,
Als wollt'st du mich fragen:
„Willst du mich, geliebter Mann,
Mit nach Hause tragen?“

Liebes Röslein, welchen Schmerz
Hast du wachgesprochen
Mit dem Worte, das mein Herz
O wie schnell! bestochen.

Meine Hand schon streckt' ich aus,
Rasch dich wegzupflücken,
Um mit dir mein stilles Haus
Freundlich auszuschmücken.

Aber Gott erbarmte sich,
Daß ich inne worden,
Wie ich, pflückend, dich und mich,
Röslein, würde morden;

Da du unter meinem Dach
Welkend müßtest sterben
Und ich selber mit dir, ach!
Rettungslos verderben.

Denn ich schwur (lang' ist es her)
Einst mit heil'gen Schwüren,
Keine Erdenblume mehr
Liebend zu berühren.

Drum, mein Röslein, blühe du,
Fern von meinem Heerde,
Einem schönern Glücke zu
Auf der schönen Erde.

Einst wird eine Hand dir nah'n,
Würd'ger als die meine,
All' dein Süßes zu empfahn,
Und dann möge keine,

Keine Zähre, frohe Braut,
Deine Augen trüben,
Als die eine, welche thaut,
Wenn wir glücklich lieben.

Und dann will ich inniglich
Preisen, tief gerühret,
Ihn, der also dich und mich
Treu und recht geführet.

Die Tochter zum Geburtstage des Vaters.

1847

Die da fortgezogen
Von der Kindheit Au'
Dorthin, wo die Wogen
Schäumen dunkelblau,
Sehnt vom nord'schen Strande,
Aus dem Nebellande
Sich zurück zum heim'schen Gau.

Sehnt sich, daß sie wieder
An der Stelle sei,
Wo vom Berg' hernieder
Schauet die Abtei,
Die, vom Grün umkränzet,
Friedlich überglänzet
Städtchen, Dorf und Meierei.

Ach, und nach dem Hause,
Das daneben sich

An die fromme Klause
Lehnet nachbarlich,
Dorthin zu gelangen,
Gehet ihr Verlangen
Heut' vor Allem inniglich.

Heute, wo auf's Neue
Sich der Tag genaht,
Da einst jener treue
Mann in's Leben trat,
Welchen ihr zum Vater,
Führer und Berather
Gottes Huld beschieden hat.

O, wie möcht' sie gerne
Heut' um jeden Preis
Aus der weiten Ferne
Treten in den Kreis,
Der daheim mit warmen
Weichen Kindesarmen
Sanft umschlingt den theuren Greis.

Doch nicht einmal winden
Kann sie für sein Haupt

Einen Kranz; zu finden
Jedes Schmuck's beraubt
Sind hier noch die Wälder,
Die der Frühling bälder
An der Donau Strand belaubt.

Drum, statt Blumenspenden,
Kann zum theuren Ort
Sie allein entsenden
Ein geschrieben Wort,
Drin sie beut das Beste,
Was sie hat, zum Feste:
Gruß und Kuß aus fernem Nord.

Wünschend mit dem Liede,
Das hintrag' der Wind,
Daß ihm Heil und Friede
Werd' zum Angebind',
Ihm, dem Gottes Gnade
Streu' auf alle Pfade
Blumen, die nie welkend sind.

Aus der Zeit.

1848

Verklungen ist vor ihren Ohren,
O Herr, das sehnsuchtsvolle Lied,
Das zu dem Land, das uns geboren,
Uns mahnend stets hinüberzieht;
So taumeln, wie verirrte Kinder,
Im finstern Walde sie dahin,
Vor ihren Augen wird es blinder
Und dunkler stets vor ihrem Sinn,

Doch meinen auf dem hellsten Pfade
Zu wandeln sie, weil ihnen scheint,
Anstatt des heil'gen Lichts der Gnade,
Das Licht des Geistes, der verneint;
Und diesem Geiste schenken Glauben
Die Glaubenslosen, wenn er spricht:
„Laßt euch den Himmel hier nicht rauben,
Denn einen andern giebt es nicht.“

Drum lachen sie der alten Tage,
Sie heißend „eine finst're Zeit",
Wo selbst der Aermste ohne Klage
Geduldig trug sein irdisch Leid,
Noch glaubend fest: wenn ihm hienieden
Versagt sei seiner Arbeit Lohn,
Sei ihm ein besserer beschieden
Dereinstens, Herr, an deinem Thron.

Jetzt blickt der Arme nach der Habe
Des Nachbars hin mit scheelem Neid
Und fordert, daß auch ihn erlabe
Ein Theil der ird'schen Seligkeit;
Er fordert mit entblößter Schneide
Und wenn des Bruders Wunde klafft,
Den er geopfert seinem Neide,
Ruft „Freiheit" er und „Bruderschaft."

Sprich, treuer Gott, wie wird das enden?
Sie, die sich thöricht angemaßt,
Obwohl vertraut du ihren Händen
Nur deiner Schwerter eines hast,

Auch mit dem andern keck zu schalten,
Wie sind sie plötzlich nun belehrt,
Daß, ohne dich, die Hand zu halten
Zu viel schon hat an einem Schwert.

So büßen Alle, die dem Lichte
Der Gnade kalt sich abgewandt,
Indeß auf's Neu' die Weltgeschichte
Geschrieben wird mit blut'ger Hand;
Ach, wo ist Einer, der nicht, zagend
Ob seiner Mitschuld am Gericht,
Reuvoll an seinen Busen schlagend
Ein dreifach „mea culpa" spricht?

Daß es dem Lügengeist nicht glücke
Siegreich zu schwingen sein Panier,
Führ' selber du, o Herr, zurücke
So Hoh' als Niedere zu dir,
Laß nicht den heil'gen Bau zerbrechen
Der Kirche, welche dir geweiht,
Der du gegeben das Versprechen,
Bei ihr zu sein für alle Zeit.

O Herr, laß unverdient beschieden
Uns sein, was bittend wir erfleh'n:
Gieb deiner Erde einen Frieden,
Wie ihn die Welt noch nie geseh'n,
Wie Engel ihn mit Jubelschalle,
Als in der Krippe lag das Kind,
Einstmals verkündiget für Alle,
Die eines guten Willens sind.

VII.

Sulamith.

1835.

Was ihn die Andacht zur
Himmelsbraut lehrte,
Salomon frevelnd der
Heidin bescherte,
O, wie hat Reu' und Leid
Drob ihn betroffen!
Daß ihm Verzeihung ward,
Dürfen wir hoffen.

Osculetur me osculo.

Küsse, Freund, mich mit dem Kuß
Deiner unentweihten Lippen,
Lieblicher ist der Genuß
Als des Weines Schaum zu nippen.

Ja, du mußt, wenn rings die Luft,
O Gepriesener vor Allen,
Füllet deiner Salben Duft,
Allen Mädchen wohlgefallen.

Darum eile mit mir fort
Zu der Königsburg Gehägen,
Daß wir, unbelauschet, dort
Stiller Lust und Liebe pflegen.

Nigra sum, sed formosa.

Ich bin ein schwarzbraun Mädchen,
Schwarzbraun ist mein Gesicht,
Schwarzbraun sind meine Hände,
Doch häßlich bin ich nicht.

Darum, weil ich so braun bin,
Seh' Keiner scheel mich an,
Das hat mit ihren Strahlen
Die Sonne ja gethan.

Als zu des Weinbergs Hüt'rin
Die Brüder mich ernannt,
Da hat mich armes Mädchen
Die Sonne so verbrannt.

Indica mihi, quem diligit anima mea.

Sie.

O du, den meine Seele liebt, o sage,
O sage mir, wo weidest du?
Wo lagerst du am Glutmittage
Mit deiner Heerde dich zur Ruh'?
Damit du nicht zu suchen brauchst, o Hirte,
Bei einer fremden Heerde mich Verirrte.

Er.

Wenn du nicht weißt, o lieblichste der Frauen,
Wo heut' ich raste, o so treibe du
Nur deine Heerde jenen Auen,
Wo sich die Hirtenhäuser finden, zu;
Dort wird dein Freund mit brünstigem Verlangen,
Auf die er sehnlich harrte, dich empfangen.

Equitatui meo in curribus Pharaonis.

Er.

Gerne vergleich' ich dich, Freundin, an Pharao's
Wagen den Rossen,
Schmückt dir die Perle die Stirn, ziert die
Coralle den Hals.

Sie.

Wie ein Myrtengesträuch so ruhet am Busen der
Freund mir,
Gleich der Traube so süß, die im Engeddi
gereift.

Er.

Siehe, du bist sehr schön, schön bist du, sieh', o
Geliebte,
Sanft ist dein Auge, so sanft blicken sonst
Tauben allein.

Sie.

Freund, auch du bist lieblich und schön; es grünt unser Lager
Im cypressenen Haus, unter den Cedern des Dachs.

Er.

Wie bei Dornen die Lilie blüht, so blüht mir die Freundin,
Schön und lieblich allein unter den Töchtern des Mai's.

Sie.

Ist nicht der Apfelbaum der freundlichste unter den Bäumen?
Unter den Söhnen der Stadt ist nicht der schönste mein Freund?

Er.

Bei den Gazellen beschwöre ich euch, Jerusalems Töchter,
Weckt die Geliebte nicht auf, denkt sie des Liebsten im Traum.

Vox dilecti mei.

Habe die Stimme des Freundes vernommen,
Siehe, es naht mein Geliebter, ich seh'
Ueber die Berge und Hügel ihn kommen
Eiligen Schritt's wie ein flüchtiges Reh;
Siehe, da lauscht er schon hinter dem Gitter,
Schaut durch's Geländer und singt mir zur Zither
Freundlich ein Lied, das ich also versteh':

„Komm', meine Freundin, du süße, du feine,
Siehe, der Winter, schon ist er entfloh'n,
Nirgends mehr rauschet der Regen, am Raine
Blühen die Blümlein, die bläulichen, schon;
Freude, die Zeit des Gesangs ist gekommen,
Hast du das Girren der Taube vernommen,
Und der Cicade dumpfschwirrenden Ton?

Komm', meine Freundin, du süße, du feine,
Komm', meine Taube, und lasse dich seh'n,
Zeige dich mir auf der Flur und im Haine,
Zeige dich mir auf den felsigen Höh'n,
Laß deine blüh'nde Gestaltung mich schauen,
Deinen Gesang meine Ohren erbauen,
Deine Gestalt, deine Stimme ist schön."

Capite nobis vulpes.

Die mir den Weinberg schänden,
Die Füchse fangt mir ein,
Schon blüht an allen Enden
Für meinen Freund der Wein.

Er weidet unter Rosen
Und Lilien, doch sobald
Es dämmert, sucht, zu kosen,
Er meinen Aufenthalt.

Dann eilt er, o wie schnelle,
Zu mir in's Thal herab;
Die flüchtigste Gazelle
Läuft nicht so schnellen Trab.

In lectulo meo.

Mein Lager hatt' bei Nacht der Freund verlassen,
Da stand ich auf und ging aus meinem Haus,
Weil fest entschlossen ich, trotz Nacht und Graus,
Zu suchen ihn, bis ich ihn thät erfassen.

Da traf die Wächter ich, die aufzupassen,
Des Nachts umherziehn und ich frug sie aus;
Die wiesen schweigend in die Nacht hinaus
Und weiter irrt' ich durch die öden Gassen.

Doch, als ich lang' genug umhergejammert,
Da fand ich endlich den Geliebten; ach,
Wie faßt' ich ihn, wie hielt ich ihn umklammert!

Ich führte ihn und ließ nicht eher nach,
Bis ich zu Haus' ihn sicher eingekammert
In meiner Mutter friedliches Gemach.

Quam pulchra es amica mea.

Wie bist du schön, o meine Freundin!
Wie weiche Seide ist dein Haar,
So sanft wie Taubenaugen blicken,
So sanft blickt auch dein Augenpaar.

Roth sind die Lippen wie Corallen
Und deiner Zähne Perlenschnur
Sie ist noch weißer als die Wolle
Der jüngsten Lämmer vor der Schur.

Roth wie die Wange der Granate
Ist deine Wange angefacht,
Gleich einem Thurm, den David baute,
Ragt deines Halses stolze Pracht.

Zwo Rehlein, unter Lilien weidend,
Sind deine Brüste ohne Hehl;
Schön bist du, meine süße Freundin,
Und deine Schönheit ohne Fehl.

Veni de Libanon, sponsa mea.

Soll ich, Braut, den Libanon erklimmen?
Soll ich zu Amana's Höhen eilen?
Oder von des Hermon's Gipfel blicken,
Wo die Löwen und die Parder weilen?

Für dich wag' ich Alles, meine Schwester,
Denn du hast mir ja das Herz entführet,
Fesselnd mich mit einem Zug der Brauen,
Mit dem Kettchen, das den Busen zieret.

Deine Liebe gilt mir mehr als Kronen,
Darum wag' ich Alles deinethalben,
Wonniger als Wein sind deine Küsse,
Lieblicher als Balsamkraut und Salben.

Honigseim entträufelt deinen Lippen,
Und dein Mund beut Wohlgeruch den Lüften,
Würzig ist der Duft von deinen Kleidern,
Würziger als Weihrauchsopferdüften.

Hortus conclusus soror mea.

Er.

Du bist, meine Schwester Braut,
Ein verschloß'ner Garten,
Wo ich reifend prangen seh'
Früchte aller Arten,
Wo Granat' und Feige winkt,
Wo die Myrten stehen,
Wo die Aloe erblüht,
Wo die Quellen gehen.

Sie.

Nordwind, komm', erhebe dich,
Nordwind, komm', erschließe
Meiner Blumen Kelche, daß
Ihre Würze fließe;
Komm' zu meinem Garten denn,
Mein Geliebter, koste
Meiner Früchte Süßigkeit,
Trink' von meinem Moste.

Er.

Ja, ich komme, Schwester Braut,
In den Garten rücken
Will ich und die süße Frucht
Deiner Myrte pflücken,
Will in deiner Trauben Saft
Meine Lippen tunken,
Wenn du sprichst: Geliebter, komm,
Trink' und werde trunken.

Ego dormio, sed cor meum vigilat.

In der Nacht ich ruhig schlief,
Nur mein Herz, das treue, wachte,
Als es klopfte sachte, sachte
Und mein Freund mir also rief:

„Ich, mein Täubchen, meine Braut,
Bin's, der an die Thüre klopfet,
Meine Locken sind betropfet,
Meine Wange ist bethaut."

Und ich sprach: „Ich hab' von mir
Abgethan schon Kleid und Sohlen,
Sprich, wie soll ich's wiederholen?
Sprich, wie soll ich öffnen dir?"

Doch als ich noch einmal nun
Hört' ihn klopfen, hört' ihn flehen,
Konnte ich nicht widerstehen
Und ich wollte auf ihm thun.

Und von lautern Myrrhen floß,
Die von meinen Händen troffen,
Als die Thür dem Freunde offen,
Süßer Balsam auf das Schloß.

Aber ach, was mußt' ich seh'n!
Weil zu lange ich geweilet,
War er schon davongeeilet
Und ich konnt' ihn nicht erspäh'n.

Und voll Sehnsucht eilt' ich fort
Durch die Nacht, daß ich ihn fände,
Rief ihn, daß er mich verstände,
Doch er hörte nicht mein Wort.

Töchter Zions, meinen Dank
Zu erwerben, eilet, eilet,
Fragt, wo der Geliebte weilet,
Sagt ihm, ich sei liebeskrank.

Sexaginta sunt reginae.

Salomo hat sechszig Königinnen
Und von Weibern nennt er achtzig seine;
Mädchen ohne Zahl! allein gewinnen
Unter ihnen konnt' mein Herz nur Eine;
Glücklichste sie der Gebärerinnen,
Die geboren hat nur diese Reine!
Schön sind Salomonis Königinnen,
Aber diese lieb' ich ganz alleine.

Descendi in hortum.

Er.

Zum Garten ging ich des Morgens früh,
Zu schauen die Grüne des Thales,
Zu schauen, ob schon die Granate blüh',
Die Zierde des ländlichen Mahles;
Ich weiß nicht, woher ich die Schnelligkeit nahm,
Im Flug, wie ein Wagen, hinunter ich kam.

Sie.

Komm', Freund, wir wollen hinuntergeh'n,
Auf der Flur und in Dörfern zu leben,
Da wollen wir früh nach dem Weinberg seh'n,
Nach der sprossenden Blüthe der Reben,
Da woll'n wir der blüh'nden Granaten uns freu'n,
Da will ich dir meine Liebe weih'n.

Quis mihi det te fratrem.

O daß du doch mein Bruder wärst,
Der meiner Mutter Brust gesogen,
Und den die Mutter, gleich wie mich,
Im Vaterhause auferzogen.

Dann könnt' ich ja, wo ich dich fänd',
Dich frei und ungehindert küssen,
Und Keiner dürft' verspotten uns
Und Jeder müßt' es leiden müssen.

O komm' zu meiner Mutter Dach,
Laß dich mit meinem Wein erwarmen,
Trink' meinen Most, iß meine Frucht
Und ruh' in meinen weichen Armen.

Fortis est ut mors dilectio.

Liebe mich, wie ich dich liebe,
Liebe mich so treu und warm,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Arm.

Denn die Lieb' ist stark und mächtig,
Stark und mächtig wie der Tod,
Fest wie Eisen ist ihr Eifer,
Fest wie Eisen ihr Gebot.

Ihre Gluth wie Feuersgluthen,
Ihre Flamm' wie Gottes Flamm',
Die nicht löschen Wasserfluthen,
Die nicht zähmt ein Mauerdamm.

Böte man des Reichsten Schätze
Für die Lieb' mir zum Gewinn,
Würd' ich nur des Vorschlags spotten,
Gäb' nicht meine Liebe hin.

Darum lieb' mich, wie ich liebe,
Liebe mich so treu und warm,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Arm.

VIII.

Geistliche Gedichte.

Nach dem Lateinischen.

1846.

Schönste Blume, die erblüht
Je im menschlichen Gemüth
Ist der Kirche frommes Lied,
Das uns still gen Himmel zieht.

1.

O Herr Gott, gesetzt ist
Mein Hoffen auf dich;
O Jesu, du lieber,
Nun rette du mich!
Von Ketten umfangen,
Im peinlichen Bangen
Ersehne ich dich;
Verzagend, vergehend,
Dich knieend anflehend,
Beschwör' ich dich, hör' mich,
O rette du mich!

2.

O daß meiner Seele einer
Taube Schwinge wär' verliehn,
Daß sie schnelle könnt' zur Stelle
Jener Kreuzespalme ziehn,
Dran wir hangen sehn mit Bangen
Jesum, der uns Zuflucht beut,
Angebunden, mit fünf Wunden
Schuldlos seinen Leib bestreut.

O ihr guten Liebesgluthen
Schmelzt der kalten Seele Erz,
O du hohe Gotteslohe
Brenne auf mein sinnlich Herz;
O verleihe, daß ich seie
Bei dir, um zu lieben dich,
Zu dir streb' ich, mit dir leb' ich,
Jesu, mit dir sterbe ich.

Woll' gewähren bei den hehren
Narben und dem Blute dein,
Beim Versterben an dem herben
Kreuze, dein Soldat zu sein.
Doch im Ringen laß mich dringen
Ein in deines Herzens Gruft,
Wie die arme Taub' voll Harme
Schlüpfet in die Felsenkluft.

Diese Halle schließ' für alle
Zeiten mich als Wohnung ein,
Sie soll schauen mich ergrauen,
Zeugin meines Todes sein,
Wenn gehoben ich nach Oben
Werd' zu Gottes Herrlichkeit,
Weil ich blieben in des lieben
Heilands Seite alle Zeit.

3.

Der Jungfrau, die erfüllet
Gänzlich vom Himmelsthau,
Der gleich von Glanz umhüllet
Nie eine and're Frau:
Ihr bringe Huldigungen
Der Mund und jedes Herz,
Von Gotteslieb' durchdrungen,
Von liebereichem Schmerz.

Ein Neues ließ gelangen
Der Herr zur Erdenwelt:
Der keusche Leib umfangen
Der Jungfrau Jenen hält,
Der, wie vorauszusagen
Entsandt ward Gabriel,
Das Scepter sollte tragen
David's in Israel.

Es war das Ende nahe
Des neunten Mondes schon
Und schon entgegen sahe
Die Jungfrau ihrem Sohn,
Als plötzlich, aufzuschreiben
Die Völker all', August
Befahl, die einverleiben
Sich Roma's Reich gemußt.

Und Joseph eilt von dannen
Nach Bethlehem sofort,
Denn seines Stammes Ahnen
Entsproßten diesem Ort,
Und der Verlobte führet,
Der fromme, die mit hin,
Die Sünde nie berühret,
Die Gottgebärerin.

O Bethlehem, gehießen
Der Städte Königin,
Den hohen Gast zu grüßen,
Zieh' aus, empfange ihn,

Und alle die Paläste,
Die in dir sind zu sehn,
Laß sie dem Herrn der Veste
Des Himmels offen stehn.

Doch ach, nach Obdach spähen
Sie durch die ganze Stadt,
Kein Bürger läßt sich sehen,
Der so viel Liebe hat,
Und einen Tag gewähren
Der Jungfrau will, die bald
Wird Gottes Sohn gebären,
Sein Haus zum Aufenthalt.

Sie müssen ziehn in's nächt'ge
Zerfall'ne Stallgebäud',
Da ist die Wieg', die prächt'ge,
Die man dem Gotte beut!
O Dürftigkeit, du hehre,
So wenig du gewollt
Vom Menschen wirst, so sehre
Ist dir die Gottheit hold!

Laßt auf der Liebe Füßen
Nach Bethlehem uns ziehn,
Das Kindlein zu begrüßen
Mit freudevollem Sinn;
Er ist's, er, den mit Sehnen
Die Völker lange Zeit
Erharrt, der alle Thränen
Zu trocknen gern bereit.

4.

Was, o Gott, verläßst du deinen
Himmel, dich dem Staub zu einen?
Suchst du Liebe auf der Erde?
Glaubst du, daß dir Ehre werde?
Weder Lieb' dir zu gewähren
Weiß die Welt, noch dich zu ehren,
Sie, die so im Argen liegt.

Jesu, der du frierst im Stalle,
Dem die Glieder zittern alle,
Flieh' das Haus, den Winden offen,
Und das Bett, vom Schnee betroffen,
Sieh', ich geb' mich dir zum Bette,
Geb' mein Herz zur Wohnungsstätte,
Wo du besser ruhen wirst.

Lieb' in meinem Herzen weilet,
Welche Wärme dir ertheilet,
Doch du wirst mich wärmer machen,
Heiß're Lieb' in mir entfachen,
Denn du selbst bist Lieb' und Feuer,
Das du jedes Herz in treuer
Lieb' zu dir erglühen machst.

Komm' denn, Gottesglut, gegangen,
Komm', o komme, mein Verlangen,
Komm' zu meines Herzens Stätte,
Wo bereit hält Lieb' ein Bette,
Drin uns ruhen laß zusammen,
Um in wechselseit'gen Flammen
Uns zu lieben ewiglich.

5.

O Himmel, seht erstarrend zu!
O Erdenball, erröthe du!
O Kund', der kaum zu trauen!
Gott selbst wird durch Verräther
Verdammt als Missethäter,
O Unthat voller Grauen!

Verkauft für dreißig Silberling
Wird er; so schätzt man Gott gering,
Den König höchster Ehre!
Der Jünger ihn verdinget,
Der Jude ihn umringet
Mit kriegerischem Heere.

Gleich einem Räuber man ihn greift;
In Banden durch die Stadt geschleift
Der Göttliche ist worden,
Mit Hohn und Spott bedecket,
Gezerrt, gerauft, genecket
Von frechen Dienerhorden.

Und ihn, die Unschuld selber, weiht
Der Spruch der Ungerechtigkeit
Dem bittern Tod zur Beute;
Der Herr der Himmelshallen
Er ist der Wuth verfallen,
Dem Spott der Kriegesleute!

Den Sohn der Jungfrau, ohne Schuld,
Der den Gefallnen hilft in Huld,
Ihn schlägt man fast zu nichte;
Muß unter Henkers Ruthen,
Die ihn zerfleischen, bluten
Gleich einem Bösewichte.

Jetzt, Tochter Zions, stellt sich dar
Ein Schauspiel dir, gar wunderbar;
Sieh' Salomon, geschmücket

Als König mit der Krone,
Die ihm das Volk mit Hohne
Zum Brautfest aufgedrücket.

O sieh' sein wund und bleich Gesicht,
Sein Haupt, um das der Dorn sich flicht,
Sieh' Seite, Brust und Rücken
Von Blut bedeckt in Fülle;
Mit solcher Purpurhülle
Muß sich dein König schmücken!

6.

Bange Herzensklage schalle,
Schalle trauervolles Ach,
Fließt, ihr Thränenbäche, alle,
Rufet meine Seufzer wach!
Leib zerfalle! Mund und Wangen,
Meines Augenlichtes Gluth,
Seid zerflossen, seid zergangen,
Glieder, Adern, Herz und Blut.

Denn er, den zum Sohn erkoren
Sich der Herr der Ewigkeit,
Den da hat zur Welt geboren
Jene unberührte Maid,
Wird, nach grenzenlosen Qualen,
Mit Verhöhnung überdeckt,
Ueberhäuft mit Geißelmalen,
An des Kreuzes Holz gestreckt.

Ach, sein Haupt ist dornumfangen
Und sein Arm von Hieben wund,
Angespie'n sind seine Wangen
Und, geschlagen, schwillt sein Mund,
Seine Glieder Striemen decken,
Narben seine heil'gen Händ',
Nägel in den Füßen stecken
Und sein Leib von Wunden brennt.

Jesu, der du uns're Wunden
Auf dich nehmen hast gemußt,
Der du kamst, auf daß gesunden
Die Geschwüre uns'rer Brust,
Halt' hienieden, wie wir flehen,
Deine Gnade uns bereit,
Auf daß wir, gestorben, gehen
Ein zur ew'gen Seligkeit.

7.

Wie im Herzen reich an Schmerzen
Mocht' die treue Mutter sein,
Da sie hangen sieht voll Bangen
Ihren Sohn am Kreuz der Pein!

Angst sie fasset, sie erblasset,
Sie erseufzet, sie erbebt,
Zwischen beiden: Lieb' und Leiden,
Wogend ihre Seele schwebt.

O das lichte Angesichte
Wie es Blässe nun bedeckt!
Bleich hernieder schau'n die Glieder,
Die durchbohrten, blutbefleckt.

„So viel Plagen, als ertragen
Du hast, o mein Sohn, gemußt,
So viel Leiden ach! zerschneiden
Deiner Mutter bange Brust.

Himmel, weine! Erde, deine
Thränenbäche, gieb sie her!
Keine Zähren will gewähren
Mein versiegtes Auge mehr.

Schmerzen schwellen, gleich wie Wellen,
Haufenweis auf mich heran,
Seit sie meinen Sohn mit einem
Grabeshügel überthan.

O mit Weinen werft, ihr Seinen,
Nieder euch auf eure Knie',
Seht, sie haben ach! begraben
Den Gesalbten Gottes hie.

Ohne Leben wird gegeben
Seht, o seht, dem Grabe heut'
Dessen Hülle, der in Fülle
Kraft und Wärme Allen beut.

Wascht den theuren Leib mit euren
Heißen Zähren ab und dann
Weiset meinem Sohn zu seinem
Grabe eure Herzen an."

8.

Schwindet Nächte, weichet Wolken,
Bange Sterne, geht zur Ruh',
Jauchze, Himmel, jauchze, Erde,
Jauchze, Unterwelt, auch du,
Jauchze, Aether, Wellen, jauchzet,
Und, ihr Fische, jauchzt dazu.

Jubelt, Wälder, jubelt, Wiesen,
Fröhlich jauchze, grüner Hain,
Was geboren auf den Feldern
Und ihr Flüsse jubelt drein,
Jubelt, Höh'n und Thäler, jauchzet,
Quellen, Kraut und Blümelein.

Jauchzet, Felsen, Ströme, jauchzet,
Alles jauchze hell und klar
Christ entgegen, dem erlegen
Feind und Hölle wunderbar;
Frei von Banden freut die Welt sich
Und es lacht der Sel'gen Schaar.

9.

Es bringt uns viel glücksel'ge Freud'
Zurück des Jahres Kreislauf heut',
Heut', wo des heil'gen Geistes Kraft
Kam über Christi Jüngerschaft.

Die Flamme, welche niederfloß,
Beredsamkeit auf sie ergoß,
Daß Feuer ihre Rede sprüh'
Und Lieb' in ihren Seelen glüh'.

In allen Sprachen spricht die Schaar,
Erstaunend wird's das Volk gewahr;
Sie, deren Mund der Geist entquillt,
Der heilige, man trunken schilt!

Das ist geschehen wunderbar
Als Pascha's Zeit vorüber war
Um jener heil'gen Tage Frist,
Wo Nachlaß vorgeschrieben ist.

Wir aber, güt'ge Gottheit, hier
Flehn demuthsvollen Blick's zu dir:
Auch uns vom Himmel sende du
Des heil'gen Geistes Gaben zu.

Die Herzen, welche dir geweiht,
Erfüll' mit deiner Seligkeit,
Vergieb uns unsre Sündenschuld
Und sende Frieden uns in Huld.

10.

Hehre Flamm', dem Weltenrunde
Leben spendend, deren Kraft
Allem, was im Meeresgrunde,
Auf des Erdenplans Rotunde
Sich bewegt, Gedeihen schafft,
Reger des, was hier sich reget,
Sich im Erdenschooß beweget:
Die Bewegung wie die Ruh'
Bist, o heil'ger Geist, nur du.

Schöpfergeist, komm', zu erfreuen
Uns mit siebenfacher Gab',
Komm', die Erde zu erneuen,
Fried' und Segen auszustreuen,
O du segensreiche Lab'!

Lust dem Guten, doch nicht minder
Ihm, der Schlechtigkeit Erfinder,
In der Hölle tiefem Schacht
Bist du eine Schreckensmacht.

Auf den Wassern sah man schweben
Jene göttliche Gewalt,
Als die Welt sie rief in's Leben,
Um Geschöpfe ihr zu geben
In verschiedener Gestalt;
Er, der erste, der geschaffen,
Durfte, als er fiel, sich raffen
Wiederum empor durch sie,
Die uns reiche Huld verlieh.

Durch den Erdkreis ließst das Tönen
Du des Evangelii,
Alle Welt erweckend, dröhnen,
Welches allen Erdensöhnen
Glänzend reichen Lohn verlieh;
Jedes Herz ward stark gebildet,
Daß der Mensch, gleichsam beschildet
Mit des heil'gen Geistes Schutz,
Böt' dem Höllengeiste Trutz.

Neige dich vor diesem hehren
Geiste denn, befreite Schaar,
Wolle, was er gab, verehren
Und dem Heiligen gewähren
Liebend Preis für immerdar;
Laß uns „Heilig, heilig“ beten
Und, dem Gram enthoben, treten
Vor den Herrn der Freundlichkeit,
Der gedacht an unser Leid.

Zu dir, aller Gnaden Quelle,
Flüchtet unser Herz sich hin,
Fester uns're Unschuld stelle,
Aber mit der Liebe Welle
Reinige des Schuld'gen Sinn;
Laß von dir geleitet werden
Alle Mächt'gen, daß auf Erden
Ungetrübte Einigkeit,
Ruh' und Frieden alle Zeit.

Alle Herzen, o befreie
Sie vom Schmutze dieser Zeit,
Satans Lust uns ferne seie
Und dem thät'gen Glauben weihe

Sich die Brust voll Redlichkeit;
Und in diesem ersten Triebe
Und in solcher stillen Liebe
Sei vereint die treue Schaar
Aller Lämmer immerdar.

11.

Als die Wasser Gott erstehen
Ließ durch seines Odem's Wehen,
Nannte er das Fluthgebraus
Maria. Und wenn die lauen
Wasser meiner Thränen thauen,
Ruf auch ich Maria aus;
Tausend Grüße
Dir, Maria, fromme, süße!

Alle Ströme eilig fließen,
Sich in Meeres Busen gießen,

Woher keiner wiederkehrt;
Sünder eilen sich zu legen
An Mariens Brust; weswegen?
Weil sie Keinen von sich wehrt;
Tausend Grüße
Dir, Maria, fromme, süße!

Wenn dich Schuld drückt, wenn dich Bangen
Vor der Hölle hält umfangen,
So verzage nicht dein Geist;
Sieh', ein Weg noch bleibt zum Heile,
Hin nur zu Maria eile,
Die dich nimmer von sich weist;
Tausend Grüße
Dir, Maria, fromme, süße!

Schallen laut des Sturms Gesänge,
Schleudert zwischen Felsenhänge
Deinen Kahn des Wetters Grimm,
Sieh', des Meeres Stern erscheinet,
Der dein Schiff dem Hafen einet,
Drum ihn wohl ins Auge nimm;
Tausend Grüße
Dir, Maria, fromme, süße!

Meeresstern Maria heißet,
Die dir sich're Wege weiset,
Ruf' den Stern des Meeres an;
Unter Stürmen der Bedrängniß,
Wie in der Versuchung Bängniß,
Stimm' die Schifferweise an:
Tausend Grüße
Dir, Maria, fromme, süße!

12.

O du heiligste,
O du reineste,
Süße Jungfrau Maria!
Mutter, verehrete,
Stets unversehrete,
Für uns, für uns o bitte du.

Fromme Thränenfluth,
Fromme Seufzergluth
Hör' sie, Güt'ge, wir flehen;
Sieh', es dräut Feindesschaar,
Reich' du uns Kräfte dar,
Für uns, für uns o bitte du.

Hier in Traurigkeit,
Hier im Herzeleid
Bitt' für uns, o Maria!
Rafft uns der Tod dahin,
Sei uns Fürsprecherin,
Für uns, für uns o bitte du.

13.

Heute sei, o Sonne, heiter
Uns dein Antlitz zugekehrt,
Wo die Führerin der Streiter
Heim vom Kampfplatz siegend fährt;
Steige denn empor, enthebe
Dich der niedern Erdenwelt,
Hehre Sieg'rin, und entschwebe
In das weite Himmelszelt.

Freudenfeuer laßt erglühen,
O ihr glüh'nden Seraphim,
Singet helle Melodieen,
O ihr holden Cherubim;
Schirre an den Siegeswagen,
Himmlisch Heer, auf welchem die
Triumphirende, getragen,
Prächtig in den Himmel zieh'.

Breite, Jesu, um die treue
Mutter deine Arme du,
Unter keuschem Kuß auf's Neue
Führe sie dem Vater zu;
Reich' des Ruhmes ew'ge Krone,
O Dreieinigkeit, ihr hin
Und ein goldnes Zepter lohne
Die siegreiche Königin.

Grüße von der Erde schicken
Wir, o Königin, dir zu,
Gnädig stets vom Himmel blicken
Wolle auf uns Arme du;
Schütz', als gnädige Patronin,
Uns, die deine Diener wir,
O Marie, fromme, ziehe
Deine Kinder auf zu dir.

14.

Voller Krieg ist unser Leben,
Von Geschossen rings umgeben
Leben wie im Kriege wir,
Ohne Kampf giebt's keine Tage,
Keine Nächte ohne Klage
Für uns Erdensöhne hier.

Dennoch, aller Furcht enthoben,
Steh' ich fest im Kriegestoben,
Fürchte nicht vor Wunden mich,
Fürchte nicht des Feindes Wüthen,
Nicht die Ränke, die er brüten
Heimlich thut und öffentlich.

Der da schaut vom Himmelsbogen,
Den die Wolke hält umzogen,
Der da lenkt der Sterne Lauf,
Er, wenn mit dem Feind ich streite,
Stehet schützend mir zur Seite,
Nimmt für mich die Fehde auf.

Er wird brechen Pfeil und Bogen,
In des ew'gen Feuers Wogen
Werfen meiner Feinde Wehr,
Und dann werd' ich triumphiren,
Unaufhaltsam musiciren
Wird dazu der Engel Heer.

15.

Gebt, Zions Töchter, ihr
Endlich Erhörung mir?
Sehet mich Kranke an,
Sagt dem geliebten Mann:
Liebe verderbe mich,
Vor Liebe sterbe ich.

Ob Lieben Leiden sei?
Ob Leiden Liebe sei?
Laß ich beruhn auf sich,
Ein's nur empfinde ich:
Süß dieses Leiden ist,
Das meine Liebe ist.

Seele, o brich mit Kraft
Schon dieses Leibes Haft;
Feuer strebt himmelan,
Trägt dich und steiget dann
Auf zu des Himmels Rand,
Dort ist mein Heimathland.

16.

O selig Volk im Himmelszelt,
Du heil'ge Schaar in jener Welt,
Wie sehr an euch erwiesen hat
In Allem sich des Herren Gnad';
Der Höchste ist's, der euch verleiht
Des höchsten Gut's Theilhaftigkeit,
Zu dem ihr all' berufen seid.

Ihr Leuchtenden, die ihr noch weit
Erhab'ner als Gestirne seid,
Ihr überstrahlt der Sonne Schein
Und was da blinkt als Sternelein;
Und wär' selbst ein Gestirn der Nacht,
Das heller als die Sonne lacht,
Nicht reichte es an eure Pracht.

Ihr lebt im Paradiesesglanz
Und windet Blumen euch zum Kranz,
Von eurem Gott geladen, seid
Ihr all' um seinen Tisch gereih't;
Wie ist hier Fülle von Genuß,
Wie herrlich klingt der Saiten Gruß,
Hier ist an Allem Ueberfluß.

Von Angesicht zu Angesicht
Den Herrn zu schauen, ist euch nicht
Verwehret und aus seinem Blick
Entkeimt euch all' das Himmelsglück,
Das nie ein Auge sah' zuvor,
Das nie vernahm ein menschlich Ohr—
Verächtlich kommt die Welt euch vor.

17.

Warum, o blinder Menschensinn,
Dich nur in Eitelkeit versenkst du?
Vergessend, was dem Geist Gewinn,
Nicht an die Ewigkeit gedenkst du;
Wohin ach! strebst du, eilst du, sprich!
Erinnernd nicht an's Ende dich?

Ach, Ehre, Herrlichkeit und Macht
Vergehn, ein Scepter bricht in Scherben,
Ein schöner Leib und ird'sche Pracht
Sie dienen oft uns zum Verderben;
Was böt' die Welt uns wohl, das mehr
Als Rauch und Traum und Schatten wär'?

Drum lebet so hier allgesammt
Als lebtet ihr den Ewigkeiten,
Und lernt hier, daß ihr nicht verdammt
Einst sterbt, euch auf den Tod bereiten;
Es schrecke euch zu aller Zeit,
Stets mahne euch die Ewigkeit.

18.

Zu meiden ist, zu scheiden ist,
Es fällt der Vorhang nieder,
Der Würfel sinkt, der Tod mir winkt,
Das Leben kehrt nicht wieder;
Ade, mein Thun, mein Hoffen nun!
So enden Lust und Lieder.

O Sonnenlicht, du Weltenlicht,
Dem Schicksal muß ich weichen,
Zieh' fort in Ruh' am Himmel du,
Mir mußt du jetzt erbleichen,
Die Nacht anbricht, es lischt mein Licht,
Die Segel thu' ich streichen.

Dreihundert Mal, dreitausend Mal
Leb' wohl, o Welt, voll Lügen!
O Erde rund, so unstät und
Verlockend zum Vergnügen,
Du hast mit Lug und eitlem Trug
Getäuscht mich zur Genügen.

Hab' denn Ade, du leuchtende
Behausung, ausgeschlagen
Mit Marmorstein, mit Elfenbein,
Zum Himmel thust du ragen,
Indeß hinaus zum kleinen Haus
Mich fährt des Todes Wagen.

Des Leibes Pracht, durch deren Macht
Ihr Mägdlein mich gewonnen,
Die blühnde Wang', der Stimme Klang,
Die meinen Sinn umsponnen,
Und Aeuglein ihr, einst Klippen mir,
Vor'm Tod seid ihr zerronnen.

O Tanz und Sang, o Lautenklang,
O Fescennin'scher Reigen,
Es heischt der Tod, der strenge Bot'

Des Gottgerichtes, Schweigen,
Er, dessen Sang in's Ohr mir drang:
„Du mußt zu Grabe steigen."

O Lust und Freud', o Süßigkeit
Beim schwelgerischen Mahle,
Ihr Leckerei'n, du goldner Wein
Im schimmernden Pokale,
Ihr eckelt mich, jetzt trinke ich
Den Tod aus voller Schale.

Nun werde Staub, der Zeit zum Raub,
Du Kleiderpracht, du reiche;
O Eitelkeit, die, stets bereit,
Zur Sünde lockt, entweiche!
Bald deckt nunmehr ein grausig Heer
Von Würmern meine Leiche.

Verehrteste, liebwertheste
Gesell'n und Cameraden,
Wie unterbrach der Tod uns ach!
Die Freud' so ungeladen!
Ade zuletzt! gesättigt jetzt
Bin ich, in Lust zu baden.

Und nun Ade, mein Leib! o weh,
Wie viel wird dich verklagen!
Du Camerad, der mit mir hat
So Leid als Freud' getragen,
Auf dort, wie hier, theilst du mit mir,
Sein's Wonnen oder Plagen.

19.

Ruh' von schmerzensreichen Mühen
Aus und heißem Liebesglühen;
Der nach seligem Verein
Trug Verlangen,
Ist gegangen
Zu des Heilands Wohnung ein.

Dem Gerechten leuchten helle
Sterne in des Grabes Zelle,
Ihm, der selbst als Stern der Nacht
Wird erscheinen,
Wenn er seinen
Herrn erschaut in Himmelspracht.

Seid Fürsprecher, heil'ge Seelen,
Heil'ger Geist, laß Trost nicht fehlen;
Hörst du? Jubelsang erklingt,
Feiertöne,
Drein die schöne
Engelsharfe also singt:

Ruh' von schmerzensreichen Mühen
Aus und heißem Liebesglühen;
Der nach seligem Verein
Trug Verlangen,
Ist gegangen
Zu des Heilands Wohnung ein.

Anmerkungen.

Seite 48. Nach dem Italienischen „Tu sei quel dolce fuoco."

Seite 50. Nach dem bekannten Volksliede „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flüglein hätt'" ꝛc.

Seite 89. Nach einem Volksliedchen, genannt „Schwalbenspruch", das also lautet:

> Wenn ich wegzieh', wenn ich wegzieh',
> Sind Kisten und Kasten voll,
> Wenn ich wiederkomm', wenn ich wiederkomm',
> Ist Alles verzehrt.

Seite 94. Scheeren heißen die unzähligen Felseninseln, die unweit Stockholm aus dem Meere ragen.

Seite 302. Metaxas ist der Name eines, einst dem Dichter befreundeten jungen Griechen, der im Jahre 1837 in Heidelberg studirte und sich daselbst, in einem Anfluge von Melancholie, das Leben nahm.

Seite 329. Nach einer Stelle aus Jean Paul's Titan.

Seite 353. Nachbildung des 12ten Psalmes „Usque quo, Domine, oblivisceris me."

Seite 420. Diese Strophen wurden durch ein, mit den Worten „Mir gefällt der Herbst, der klare" beginnendes Gedicht von Rückert hervorgerufen, das sich in Lenau's Frühlings-Almanach für 1835 befindet.

Seite 422. Diesem Gedichte liegt Goethe's Distichon „Wer will denn Alles gleich ergründen — Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden" zum Grunde.

Seite 458. Die „Viber" ist ein kleiner Fluß im Herzogthum Bremen.

Seite 478. Der dem Motto dieser Abtheilung zum Grunde liegende Gedanke ist einem alten Dichter aus dem 14ten Jahrh. entlehnt. Vergl. Herder's Werke (Taschen-Ausg.) Band 4, Seite 138.

Seite 499. Diese Nachbildungen alt-lateinischer Originale schließen sich auf das Engste der früher vom Dichter unter dem Titel „Lieder der Kirche" herausgegebenen, und in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschienenen größeren Sammlung an. Zu den hier mitgetheilten Liedern ist nur zu bemerken, daß das Original von No. 1 der Königin Maria von Schottland, das von No. 9 dem heil. Hilarius, das von No. 13 dem Papste Innocenz III., das von No. 14 dem Alanus v. Ryssel, das von No. 16 dem heil. Augustinus, und endlich das von No. 19 der Heloise, der Geliebten Abaillards, zugeschrieben wird. Schließlich mögen hier, zur Erleichterung des Vergleichens, die Original-Texte folgen:

1.

O Domine Deus,
Speravi in te;
O care mi Jesu,
Nunc libera me!
In dura catena,
In misera poena
Desidero te;
Languendo, gemendo
Et genuflectendo
Adoro, imploro:
O libera me!

2.

Ecquis binas columbinas
Alas dabit animae,
Ut ad almam crucis palmam
Evolet citissime,
In qua Jesus, totus laesus,
Nobis dat refugium,
Praesentatis ad hoc gratis
Quinque plagis vulnerum.

O insignis amor ignis,
Cor accende frigidum,
O divini vis camini,
Cor consume carneum;
Fac me tecum permanere,
Fac me te deligere,
Da conjungi, da defungi
Tecum, Jesu, vivere.

Per felices cicatrices,
Precor, et per sanguinem,
Perque trucis necem crucis
Fac me tuum militem.
Dum hic certo in aperto

Tu corde me insere,
Ut columbam gemebundam
Petrae in foramine.

Haec caverna sit aeterna
Mei cordis mansio,
Hic quiescam, hic senescam,
Hic morando moriar,
Ut supernae et paternae
Consors fiam gloriae,
Qui amati vulnerati
Non recessi latere.

3.

Est virgo coeli rore
Repleta desuper,
Cui par in decore
Non datur mulier:
Hanc veneremur ore
Et sanctis moribus
Et sauciis amore
Divino cordibus.

Novum summus creavit
In terris Dominus:
Virgo virum portavit
Castis visceribus,
Qui, sicut nuntiavit
De coelo Gabriel,
Geret post regem David
Sceptrum in Israel.

Finis appropinquabat
Jam novem mensium,
Et virginis instabat
Nunc puerperium,
Quum subito describi
Augustus imperat
Orbem totum, quem sibi
Roma subjecerat.

Mox Joseph festinabat
Promptus in Bethlehem,
Inde nam numerabat
Suam progeniem,
Sponso pudico comes
It mater numinis,
Quam nullus unquam fomes
Infecit criminis.

O urbium cunctarum
Regina Bethlehem,
Exsurge tam praeclarum
Visura hospitem,
Quidquid palatiorum
Apud te splendicat
Id omne jam coelorum
Rectori pateat.

Sed heu! hac urbe tota
Quaerunt hospitium,
Nec mente tam devota
Est ullus civium,
Ut virgini, mox Dei
Daturae filium
Vel unius diei
Det diversorium.

Cogunt ut ruinosa
Adirent stabula,
Haec Deo pretiosa

Dabant cunabula!
Paupertas gloriosa,
Quantum es homini
Vilissimo perosa,
Tam grata es numini!

In Bethlem transeamus
Amoris gressibus
Et natum videamus
Mentis excessibus;
En prodit exoptatus
Tam diu gentibus,
Succurrere paratus
Cunctis languentibus.

4.

Cur relinquis, Deus, coelum
Et in terrae venis coenum?
An exspectas hic amores?
An requiris hic honores?
Nescit mundus te amare,
Nescit mundus honorare,
In maligno positus.

Jesu, qui in casa friges,
Omnibusque membris riges,
Fuge patens ventis tectum
Madidumque nive lectum,
En, me totum do in lectum
Et cor meum do in tectum,
Quo quiescas melius.

Ardet meum cor amore,
Hinc fovebit te calore,
Tuque me fovebis magis
Et amore inflammabis,
Nam es amor et es ignis
Qui inflammas sine lignis
Corda te amantium.

Eia! veni ignis, Deus!
Eia, veni amor meus,
Subi cordis mei tectum,
Ubi stravit amor lectum,
Quo nos simul quiescamus,
Et aeterna diligamus
Mutuis amoribus.

5.

O coeli, obstupescite!
O terrae, erubescite!
O facta detestanda!
Ab impiis, ut reus,
Damnatur ipse Deus,
O res abominanda!

Nummis triginta venditur,
Tam parvi Deus penditur,
Rex summae majestatis!
Discipulus venumdat,
Judaeus hunc circumdat
Militibus armatis.

Deus ut latro capitur
Et per plateas rapitur,
Circumdatus catenis;
Hunc vexat, vellit, ludit,
Hunc calcat, pulsat, trudit
Servorum grex effrenis!

Ipsam in innocentiam
Iniquitas sententiam
Acerbam profert mortis;
Rex coeli virulentis
Objicitur furentis
Ludibriis cohortis.

Innocens gnatus virginis,
Lapsi salvator hominis
Foede diverberatur,
Et manibus tortorum,
Instar maleficorum,
Virgis dilaniatur.

Ecce, Sionis filia,
Haec specta mirabilia:
En, regem Salomonem
Portantem diadema,
Quo ornat gens blasphema
Ejus desponsionem.

En vultum, plagis lividum,
En caput spinis obsitum,
En latus, dorsum, pectus
Largo fluit cruore;
Hoc purpurae colore
Rex tuus est contectus!

6.

Ite moesti cordis luctus,
Tristes ite gemitus,
Lacrymarum ite fluctus,
Et ciete fremitus!
Corpus totum, os et genae,
Oculorum lumina,
Membra, sanguis, cor et venae
Abeant in flumina.

Nam aeterni natus patris,
Veri proles numinis,
Idem homo natus matris
Illibatae virginis,
Post immanes cruciatus,
Scommatis affligitur,
Diris flagris laniatur,
In crucem configitur.

Caput spinis cruentatur,
Flagris livent brachia,
Vultus sputis defoedatur,
Caesa tument labia,
Sacrae manus perforantur,
Artus hiant vulnere,
Clavis pedes terebrantur,
Corpus tumet ulcere.

Jesu, nostra qui portare
Voluisti vulnera,
Qui dignatus es sanare
Nostri cordis ulcera,
Dona nobis, hoc precamur,
His in terris gratiam,
Ut post mortem consequamur
Sempiternam gloriam.

7.

O quam moestus cordis aestus
Piam matrem conficit,
Suum natum dum libratum
Super ligno conspicit.

Obstupescit, inardescit,
Ingemiscit aestuat,
Sic dolore, sic amore,
Sic utroque fluctuat.

O decora quondam ora,
Quam sunt modo pallida,
O perfossa ante ossa,
Quam sunt modo squalida.

„Quot cruenta sunt tormenta,
Quae te, fili, lacerant,
Violenta tot lamenta
Genitricem macerant.

Fundat coelum, fundat solum
Lacrymarum flumina,
Aruere, marcuere
Mea pridem lumina.

Novus luctus, quasi fluctus,
Denso surgit cumulo,
Quia natus est humatus
Hoc ferali tumulo.

O clientes, large flentes,
Humi vos prosternite,
Vita functum, en! hic unctum
Deum vestrum cernite.

Ecce, friget, ecce, riget,
Mersus alto funere,
Qui caloris, qui vigoris
Cunctos beat munere.

Postquam totum corpus lotum
Lacrymis calentibus,
Vestrum Deum, natum meum
Sepellite mentibus."

8.

Ite noctes, ite nubes,
Ite moesta sidera,
Plaude coelum, plaude terra,
Loca plaudant infera,
Plaudat aether, plaudat unda,
Turba plaudat squamea.

Plaudant silvae, plaudant prata,
Laeta plaudant nemora,
Et quaecunque campis nata,
Laeta plaudant flumina,
Plaudant valles, plaudant montes,
Fontes, flores, germina.

Plaudant rupes et torrentes
Christo plaudant omnia,
Jacent hostes, jacent postes,
Victa gemunt tartara,
Fracto sera gaudet terra,
Rident patrum agmina.

9.

Beata nobis gaudia
Anni reduxit orbita,
Quum Spiritus paraclitus
Illapsus est discipulis.

Ignis vibrante lumine
Linguae figuram detulit,
Verbis ut essent proflui
Et caritate fervidi.

Linguis loquuntur omnium,
Turbae pavent gentilium,
Musto madere deputant
Quos Spiritus repleverat.

Patrata sunt haec mystice,
Paschae peracto tempore,
Sacro dierum numero,
Quo lege fit remissio.

Te nunc, Deus piissime,
Vultu precamur cernuo:
Illapsa nobis coelitus
Largire dona Spiritus.

Dudum sacrata pectora
Tua replesti gratia,
Dimitte nostra crimina,
Et da quieta tempora.

10.

Almum flamen, vita mundi,
Cujus virtus vegetat,
Quidquid aequoris profundi
Soli quidquid et rotundi
Spatium progerminat,
Motor omnis creaturae,
Vita vitae sub tellure
Motus atque requies
Spiritus tu unus es.

Veni, Spiritus creator,
Dono largus septuplo,
Veni terrae renovator,
Pacis atque boni sator,
Locuples solatio;
O tu mentibus beatis
Gaudium, sed pravitatis
Inventori barathro
Maxima confusio.

Super aquas ferebatur
Divus ille Spiritus,
Quando mundus condebatur,
Totus et animabatur
Variis virtutibus;
Tum quem primum animavit,
Mox collapsum recreavit
Largiter vivificam
Nobis fundens gratiam,

Orbi tubas excitasti
Sacri Evangelii
Per quas mundum suscitasti
Mortuumque praeparasti
Ad fulgorem praemii,
Nostrum roborasti pectus,
Homo quo ceu scuto tectus,
Spiritu lethiferum
Debellaret spiritum.

Huic ergo inclinemur
Salva gens, Spiritui,
Hujus dona demiremur,
Sanctitatem veneremur
In amore cernui;
Geminemus „Sanctus, sanctus!"

Effundamus corde planctus
Coram patre gratiae
Memori miseriae.

Ad te gratiarum fontem
Nostra currit anima,
Firma spiritum insontem
Animumque lava sontem
Exundante gratia;
Praesulum inspiramentes,
Mundi dirige potentes,
Sacra sit communitas
Mera pax et unitas.

Omnium repurga pectus
A fermento seculi,
Cedat Satan carne tectus
Operosae quisque rectus
Corde subsit fidei,
Et primaevo sub ardore,
Mutuoque sub amore
Totus grex fidelium
Colligatur ovium.

11.

Congregavit Deus aquas,
Sacro spiritu afflatas,
Et vocavit maria,
Ego aquas calidarum
Congregabo lacrymarum
Et vocabo Mariam;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Omnes rivi cursim fluunt
Et in sinum maris ruunt,
Mare hinc non effluit;
Ad Mariam, tamquam mare,
Peccatores currunt, quare?
Quia nullum respuit;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si te culpae labes tangit,
Aut gehennae metus angit,
Mentem non dejicies;
Habes evadendi viam,
Curre tantum ad Mariam,
Haec te non despiciet;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si ventorum murmur fremit
Tempestatum furor premit
Cymbam inter scopulos,
Ecce, maris stella lucet,
Cymbam haec in portum ducet,
In hanc verte oculos;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Maris stella est Maria,
Quae te certa ducit via,
Stellam maris invoca,
Inter tribulationum
Fluctus et tentationum
Hoc celeusma insona:
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

12.

O sanctissima,
O purissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis.

Pias lacrymas,
Pios gemitus
Audi, bona, precamur;
Ingruunt hostes,
Suffice vires,
Ora, ora pro nobis.

In miseria,
In angustia
Ora, virgo, pro nobis,
Pro nobis ora
In mortis hora,
Ora, ora pro nobis.

13.

Eia, Phoebe, nunc serena
Luce pinge faciem,
Victrix redit ab arena
Bellidux post aciem.
Surge, victrix, et angusta
Terrae linque spatia,
Eleva te ad augusta
Coelorum palatia.

Festos ignes excitate,
O ardores Seraphim,
Dulces hymnos personate,
O mellite Cherubim,
Cinge currum triumphalem,
Coelitum militia,
Duc ad coelos hanc ovalem
Pompam cum laetitia.

Surge, Jesu, in occursum
Matri tende brachia,
Et ad patrem refer sursum
Casta inter basia;
Diva trias personarum
Da coronam gloriae,
Praebe sceptrum auro clarum
Reginae victoriae.

Nunc a terris semper „Ave,"
O regina, subditis,
Nunc a coelis semper fave
Nobis usque miseris;
Clemens nobis sis patrona,
Nos tuere servulos,
O Maria, mater pia,
Post te trahe filios.

14.

Vita nostra plena bellis,
Inter hostes, inter arma
More belli vivitur,
Nullae luces absque pugna,
Nullae noctes absque luctu
Terrae dantur filiis.

Sed timoris omnis expers,
Stabo firmus inter arma,
Nec timebo vulnera,

Non morabor hostis iras,
Non timebo publicasve,
Callidasve machinas.

Ecce, coeli lapsus arcu
Atque spissa nube tectus,
Rector ipse siderum,
Contra saevos mentis hostes
Proeliantem me tuetur
Bella pro me suscipit.

Franget arcus et sagittas,
Ignibusque sempiternis
Arma tradet hostium:
Tunc ovabo laureatus
Tunc „Jo" perenne dicet
Angelorum buccina.

15.

Tandem audite me,
Sionis filiae,
Aegram respicite,
Dilecto dicite:
Amore vulneror,
Amore funeror.

An amor dolor sit?
An dolor amor sit?
Utrumque nescio,
Hoc unum sentio:
Blandus hic dolor est,
Qui meus amor est.

Jam vitae flumina
Rumpe, o anima;
Ignis ascendere
Gestit et tendere
Ad coeli atria,
Haec mea patria.

16.

O gens beata coelitum,
Sanctorum phalanx principum,
O quanta Dei gratia
Inundat vos per omnia;
Supremus vobis Dominus
Summum dat bonum cominus,
Quo frui licet omnibus.

O quanta super sidera
Vibratis omnes lumina,
Splendore solem vincitis
Et quidquid micat sideris;
Et si qua stella clarius
Fulgeret quam sol aureus:
Lux vestra major omnibus.

In paradiso vivitis
Florum corallas flectitis,
Cum Deo vos accumbitis,
Ejus fruentes ferculis,
O quanta hic sunt gaudia,
Quam dulcis sonat musica!
En, hic abundant omnia.

Deum videtis principem
De facie ad faciem,
Ex quo vobis coelestia
Nascuntur tanta gaudia,

Quanta nec videt oculus,
Nec ullus cepit auribus —
Hic mundus sordet omnibus.

17.

O caeca mens mortalium
Quousque quaeris vanitatem?
Oblita spiritalium
Non cogitas aeternitatem;
Quo tendis, ah! quo properas?
Cur finem haud consideras?

Honores, opes, praedia
Et sceptra transeunt momento,
Venustas formae, media
Sunt saepe nobis nocumento;
Mundana quid sunt omnia
Quam fumus, umbra, somnia?

Sic ergo cuncti vivite,
Vivatis ut aeternitati,
Sic mori jam nunc discite,
Ne moriamini damnati;
Aeternitas vos terreat,
Aeternitas vos urgeat.

18.

Parendum est, cedendum est,
Claudenda vitae scena,
Est jacta sors, me vocat mors,
Haec hora est postrema!
Valete res, valete spes,
Sic finit cantilena.

O magna lux, sol, mundi dux,
Est concedendum fatis,
Duc lineam eclypticam,
Mihi luxisti satis;
Nox incubat, fax occidit,
Jam portum subit ratis.

Ter centies, ter millies
Vale, immunde munde,
Instabilis et labilis
Vale, orbis rotunde,
Mendaciis, fallaciis
Lusisti me abunde.

Lucentia, fulgentia
Gemmis, valete, tecta,
Seu marmore, seu ebure
Supra nubes erecta,
Ad parvulum me loculum
Mors urget equis vecta.

Lucretiae, quae specie
Gypsata me cepistis,
Imagines, voragines,
Quae mentem sorbuistis,
En oculos, heu! scopulos,
Extinguit umbra tristis.

Tripudia, diludia
Et Fescennini chori
Quiescite, raucescite!
Praeco divini fori,
Mors intonat et insonat
Hunc lessum: debes mori!

Deliciae, laetitiae
Mensarum cum culina,
Cellaria, bellaria
Et coronata vina,
Vos nauseo, dum haurio
Quem scyphum mors propinat.

Facescite, putrescite,
Odores vestimenti,
Rigescite, deliciae,
Libidinum fomenta;
Deformium me vermium
Manet operimenta.

Lectissimi, carissimi
Amici et sodales!
Heu, insolens et impudens
Mors interturbat sales,
Sat lusibus indulsimus,
Extremum dico: vale!

Tu denique, corpus, vale!
Te, te citabit totum,
Te conscium, te socium
Dolorum et gaudiorum,
Aequalis nos exspectat sors
Bonorum et malorum.

19.

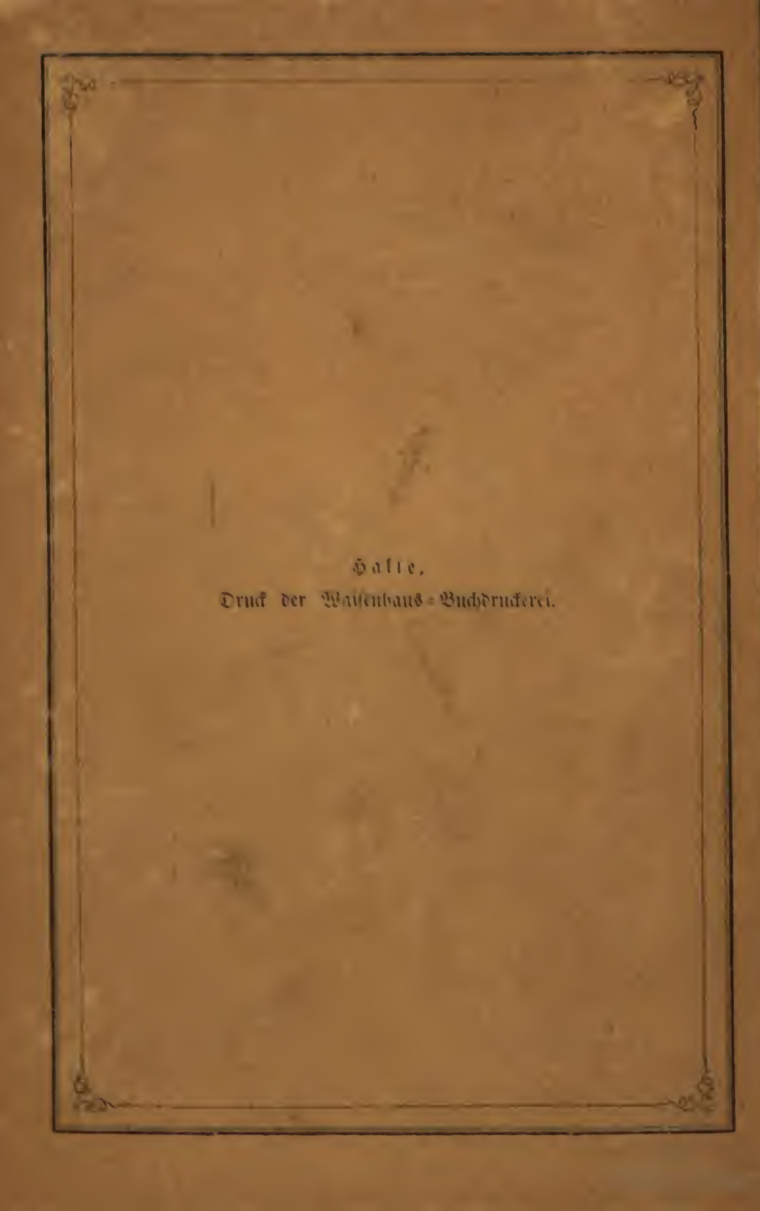
Requiescat a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

In obscura tumbae cella
Alma micat justo stella,
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Dum videbit
In fulgore Dominum.

Sanctae animae, favete,
Consolare, Paraclete,
Audin? sonat gaudia,
Cantilena
Et amoena
Angelorum cythara:

Requiescat a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.




Halle,
Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.